

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh / Einzelpreis 70 Heller

Redaktion und Verwaltung: Prag XII., Fochova 62 - Telephon 53077 - Herausgeber: Siegfried Taub - Verantwortlicher Redakteur: Karl Kern, Prag

17. Jahrgang

Samstag, 25. Dezember 1937

Nr. 303

Aus dem Inhalt:

Weihnachtsbotschaft
des Präsidenten der Republik

Winterhilfsaktion
des Fürsorgeministeriums

Vorstoß über Teruel hinaus

Das Fest der Liebe

Daß das Weihnachtsfest auch in dieser Zeit, daß es auch in diesem Jahre, während zwei Kriege weite Länder verwüsten und Hunderttausende dem mit modernsten technischen Mitteln wütenden Tod zum Opfer fallen und in allen, in ausnahmslos allen Ländern der Erde gerührt wird wie nie zuvor, nicht nur als Familienfest und Volksfest gefeiert wird, sondern als Fest der Liebe, daß die weihnachtliche Liebes- und Friedensbotschaft auch in dieser Zeit der Unruhe und der Beklemmung und des Kriegslärms und des Waffenrauschs verflücht wird, das mag vielen wie fürchterlich bitterer Hohn erscheinen. Aber nur wer nicht tiefer zu schauen vermag und unvertaucht ist mit den tiefsten Sehnsüchten der Menschenherzen, wird darüber, daß trotz Krieg und Kriegsangst und inmitten des Betrübten zu Weihnachten auch diesmal wieder und mehr und lauter als sonst vom Frieden gesprochen und die Liebe gepriesen wird, die Menschenliebe, verächtlich zu lächeln vermögen. Denn in Wahrheit geht nicht das Streben der Volksmassen nach dem Krieg, sind ihre Herzen nicht erfüllt von Hahngedanken. Nein, sie wollen den Frieden! Sie wollen, daß Liebe das Verhalten des Menschen zum Menschen und von Volk zu Volk regle. Und weil es innerstem, tiefstem, schönstem Menschenbedürfnis entspricht, deshalb bleibt Weihnachten das Fest der Liebe!

Wie hätte das Christentum liegend vom vorderen Orient aus über das ganze Abendland ziehen können, wäre nicht die Zeit reif gewesen für das Christentum, hätten nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse im römischen Weltreich die Herzen empfänglich gemacht für eine Lehre, die nicht den Krieg, sondern den Frieden und die Liebe verkündete, die nicht die Macht pries, sondern den Geist, nicht die Herrschaft, sondern die Freiheit der Person. Weil in den Menschen — und wäre ihnen das auch in noch so geringem Maße zum Bewußtsein gekommen — das Bedürfnis nach Liebe überstark geworden war, weil sie nach dem Frieden sich sehnten, deshalb konnte und mußte die Lehre von der Menschenliebe sie gewinnen.

Aber dem Christentum erging es wie es noch jeder großen Idee erging: Es wurde angelegt und gedeckelt und umgeformt, man brachte es zu Stande, sich zum Glauben an die Gleichheit aller vor Gott zu belennen und doch Gotteskinder brutal zu unterdrücken, sich zur Liebeslehre zu belennen und doch daß zu Säen und Kriege zu führen und die Gewalt zu verherrlichen. Das Christentum eroberte einen Großteil der Erde, aber je größere Massen es gewonnen hatte, um so mehr wurde die Welt und wurde das Leben entchristlicht. Aber in den Massen, ja, gerade in den Massen der Unterdrückten und Entrechteten, der Armen und Elenden blieb durch die Jahrhunderte die tiefe, die unstillbare Sehnsucht nach Frieden und nach einem brüderlichen Zusammenleben der Menschen lebendig, und wann und wo immer sie sich erhoben, im Versuche, ihre Knechtschaft abzuwerfen, taten sie es als Christen, beriefen sie sich auf das Christentum. So war es nicht nur in den großen revolutionären Bewegungen im Mittelalter und am Ausgange des Bauernkriegs, auf die Liebeslehre Jesu beriefen sich die großen sozialistischen Utopisten, und noch in die moderne sozia-

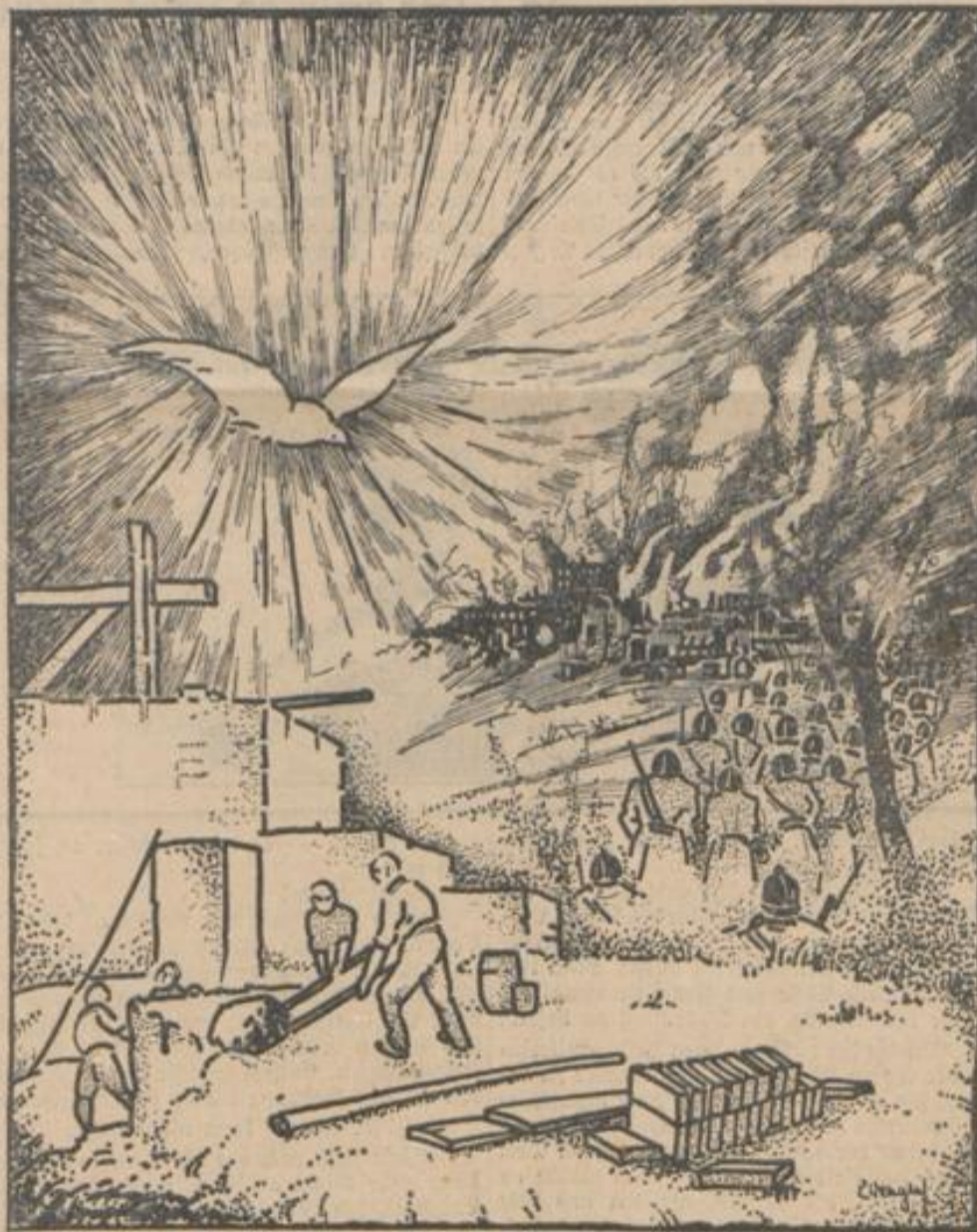
listische Bewegung trugen die ersten sich ihr anschließenden Arbeiter ihr Christentum hinein, ja sie sahen oft im Sozialismus eine Erneuerung und Vertiefung des Christentums. Als im Jahre 1863 zwei Arbeiter aus Aich sich an den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein wandten und damit jenen Briefwechsel begannen, der zur

daß nicht nur sie das Tun der Menschen und der Menschengruppen bestimmen, daß es noch andere, ja sogar stärker wirkende gesellschaftliche Kräfte gibt und daß ein und dieselbe Idee in verschiedenen Köpfen sich verschieden umformt. Den Armen und Gedrückten war das Christentum durch die Jahrhunderte Lehre der Liebe, Verheißung des

werden wollen, sich die Freiheit selber erkämpfen müssen — oder sie wird ihnen nie zuteil, die Erkenntnis des Klassencharakters der Gesellschaft und der gesellschaftsgehaltenden Kraft der Wirtschaftsentwicklung, — das war die Ueberwindung des sozialistischen Utopismus und sie erbt heute aus dem Sozialismus, also aus dem Wunsche nach einem Reiche der Gerechtigkeit und des Friedens, mehr als Traum und Hoffnung: eine Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, und sie ließ ihn vor den Augen der Kämpfenden erheben als menschheitliche Notwendigkeit.

Immer aber blieb in der sozialistischen Bewegung der Strom der Liebe eine sie tragende Kraft. Ja, die Arbeiter waren zum Kampfe gezwungen, immer wieder, zu hartem und opferreichem Kampfe. Aber ihr Kampf galt der Verwirklichung der Liebesideale, der großen unsterblichen Ideale der Humanität! Und Sozialisten gibt es, nicht bloß einzelne, sondern ganze Gruppen und Parteien, die ihren Sozialismus auch heute noch, wenngleich auf andere Art als die Utopisten, aus dem Christentum, aus der Lehre Jesu ableiten, ihn christlich-sittlich begründen. Auch diese Sozialisten aber wissen, daß sie ihre Ideale nur kämpfend zum Siege führen können! Ja, es ist das selbe Wollen, dieselbe Sehnsucht, das gleiche Verlangen nach Frieden und nach Liebe in Miteinanderleben der Menschen, die das Christentum groß machten, die in der Zeit des Kapitalismus in den Herzen von Millionen sozialistischer Arbeiter leben!

Und dieses innersten Gehaltes des Sozialismus, seines ethischen Kerns, seiner Humanitätsideale wollen wir vor allem zu Weihnachten gedenken. Ja, es ist auch den kämpfenden Arbeitern ein Fest des Friedens und ein Fest der Liebe! Aber sie wissen auch, daß erst der Friede gesichert werden muß, ehe das Weihnachtsfest mehr sein kann als Feier des schönsten Traumes der Menschheit. Nicht um des Kampfes willen kämpfen die Arbeiter, sondern weil sie dazu gezwungen sind. Und ihr Kampf, der ihnen so viel Misachtung und Verunglimpfung und daß eintrug, war nie gewollt als blutiger Kampf, und nie war sein Ziel Herrschaft, sondern die Aufhebung aller Herrschaft. Niemand hat das schöner und eindringlicher und begeisterter verkündet als Ferdinand Lassalle, der Erretter der deutschen Arbeiter, und so recht als Abschluss einer Weihnachtsbetrachtung geeignet, weil so klar, so lauter den Liebesgehalt des Sozialismus und der Arbeiterbewegung erklärend, scheinen uns die Worte aus seinem „Arbeiter-Programm“ zu sein, die das sagen, daß, wer die Idee des Arbeiterstandes als das herrschende Prinzip der Gesellschaft annimmt, damit keinen trennenden Schrei ausstößt, sondern vielmehr einen Schrei der Versöhnung, einen Schrei, der die ganze Gesellschaft umfaßt, einen Schrei der Einigung, in den alle einstimmen sollten, welche Bevorechtung und Unterdrückung eines Volkes durch privilegierte Stände nicht wollen, einen Schrei der Liebe, der, seitdem er sich zum ersten Male aus dem Herzen des Volkes emporgerungen, für immer der wahre Schrei des Volkes bleiben, und um seines Inhalts willen selbst dann noch Schrei der Liebe sein wird, wenn er als Schlußruf des Volkes ertönt.



Verteidigen wir die Demokratie, auf daß wir bauen können an der neuen Gesellschaft, die den endlichen Frieden bringen wird!

Gründung einer Ortsgruppe in Aich führte, schrieben sie, daß sie nach der reinen Christenlehre lebten und die Bibel ihre Richtschnur sei; „folglich lieben, achten und ehren wir jeden Menschen, welcher Konfession er auch angehören mag. Nicht der Name, sondern die Tugend macht den Christen... Soweit wir uns in das Programm des Herrn Lassalle durch Ihr höchst geehrtes Antwortschreiben und durch die vier und gesendeten Druckschriften eingeweiht haben, kann es kein anderes Heil der Menschheit geben als die Ausführung dieser allerwichtigsten Aufgabe des Arbeiterstandes und Herr Lassalle und respektive alle Subjekte, die sich mit ihm an die Spitze stellen, sind für Erlöser der Staatsübel anzuerkennen.“

Aber gerade das Schicksal des Christentums zeigt, daß es nicht auf die Ideen allein ankommt,

Sieges der Liebe und darum auch tröstender Glaube an Herstellung der Gleichheit zwischen allen Gotteskindern. — den Besitzenden wurde es zu einer strengen Autoritätslehre, in deren Namen sie die Unterwürfigkeit und Demut und den Gehorsam der Beherrschten forderten. So gab es seit langem zwei Arten des Christentums, zwei Deutungen der Lehre, und je mehr die Armen, die bedrückten Arbeitsmenschen erkannten, daß die Verkündung der Liebeslehre allein ihre Not nicht zu wenden vermochte, daß sie ihre Anerkennung als vollwertige Menschen, daß sie ihre Freiheit sich erkämpfen mußten, um so rascher kam die Arbeiterbewegung in Fluß und um so breiter und mächtiger wurde ihr Strom. Die Ueberwindung des Glaubens an die Macht der Liebe und der Vernunft allein, die Erkenntnis, daß jene, die frei

Die Weihnachtbotschaft aus Spanien

Kun „feiert“ das unglückliche Spanien die zweite Kriegs-Weihnacht. Unendliches Leid ist über das Land gekommen, Tod und Entbehrung zeichnen ihre Spuren in das Antlitz dieses stolzen Volks. Wie lange noch? Das ist die Frage, die uns alle bewegt. Mit welchem Ende? Das ist die zweite Frage, die wir stellen.

Diese spanische Weihnacht ist von einem Freudenfunk erhellt: Teruel, eine befestigte Stadt, die sich schon seit Beginn des Bürgerkriegs in den Händen der Rebellen befindet, ist von den Republikanern erobert worden. Die letzten Reste verstreuter Falangisten, die sich noch in der Stadt befinden, können an dieser Tatsache nichts mehr ändern. Die Fahnen der Republik wehen von allen Bergen in der Umgebung von Teruel, sie wehen über der Stadt. Eine strategische Gefahr ist gebannt, die drückend war: die Verschneidung des republikanischen Spaniens durch einen Vorstoß von Teruel gegen die Rüste ist unwahrscheinlich geworden, der ganze Offensivplan der Franco-Armee, dessen Verwirklichung seit fünf Wochen aufgeschoben wird, wurde über den Haufen geworfen. Ungeheuer ist der moralische Eindruck dieses Sieges in der spanischen Republik, in der ganzen Welt: es ist erwiesen, daß die Sache der spanischen Republik besser steht denn je. Die Franco-Propaganda in Spanien und in aller Welt, die den Sieg der Rebellen als eine unumstößliche Tatsache verkündete, ist auf das glänzendste widerlegt worden.

Die Bedeutung des Sieges von Teruel ist aber nicht nur im Strategischen und Moralischen zu suchen. Viel wichtiger ist dieser Sieg als Ausdruck der Kampfkraft und des Kampfeswerts der spanischen Volksarmee.

Die ersten Niederlagen der Republik waren vor allem auf das militärische Verhältnis zwischen den Kräften der Regierung und jenen der Rebellen zurückzuführen. Die Volksmilizien waren schlecht bewaffnet, hatten kein Kommando — und duldeten auch feindl. — kämpften in losen Verbänden, hatten keine Nachschuborganisation, keine Artillerie, keine Fahrzeuge. Ein Offizierskorps war nicht vorhanden, der Armee fehlte die einheitliche strategische Leitung. All dies wurde von Woche zu Woche, von Monat zu Monat besser. Nach der Umwandlung der Milizen in die Volksarmee, die gegliedert in reguläre militärische Verbände, einem einheitlichem Kommando gehorcht und von Offizieren geführt wird, wurde die Schlacht von Guadalaajara im März dieses Jahres geschlagen. Sie wurde der erste große Sieg der republikanischen Waffen, ein Sieg, der im Abwehrkampf errungen wurde und Madrid zum zweiten Male rettete. Im Juni war die Reorganisation des Heeres vorläufig beendet. Der spanische Generalstab trat in Funktion, die Vereinheitlichung des Kommandos hatte Fortschritte gemacht, das junge, aus Freiwilligen aller Bevölkerungsschichten gebildete Offizierskorps hatte im Laufe des Krieges einige Erfahrungen gesammelt, die Nachschuborganisation war verbessert worden, die Disziplin der Truppen hatte einen hohen Grad erreicht: es konnte die erste organisierte Offensivhandlung der Republikaner geistert werden; aber hier, bei der Schlacht von Brunete, handelte es sich um einen ersten Versuch, der nur von einem verhältnismäßig geringen lokalen Erfolg begleitet war. Es zeigte sich, daß zwar die Soldaten und Offiziere genügend Kriegserfahrung haben, daß aber die Be-

waffnung der Armee unzureichend ist und daß insbesondere Offensivwaffen fehlen. Die Gegner gruben sich dann an den Hauptfronten fest. Franco zog wertvolle Kräfte nach dem Norden ab, errang hier einen „Sieg“, obwohl ihn die Tapferkeit der Basken und der Asturier zwang, ungeheure Mittel einzusetzen. Der unerwartet lange und heftige Widerstand, den die Republikaner im Norden auf einem von vorneherein verlorenen Posten leisteten, schaffte der republikanischen Armeeführung einen entscheidenden Zeitgewinn: während es der republikanischen Leitung durch die Abkommandierung von Francotruppen nach dem Norden erleichtert worden war, die Hauptfronten zu halten, wurde im Hinterland die Durchorganisierung der republikanischen Armee vollendet. Die Kriegsindustrie wurde auf Höchstleistung gebracht, die Armee wurde motorisiert, die Flugzeuge und die Panzerwagen ausgebaut, die Artillerie ergänzt. Neue Rekrutierungen füllten die Armee auf, aus der planmäßig und erfolgreich störende politische Einflüsse entfernt wurden. Erst vor wenigen Wochen hat der Verteidigungsminister Prieto die Abschaffung der politischen Kommissare verfügt. Der Zeitgewinn, den die für die Republik optisch sehr verlustreichen Kämpfe im Norden bedeutete, war vor allem ein militärischer Kraftgewinn. Das haben Kenner der spanischen Verhältnisse immer gewußt und gesagt, und ihre Ansicht wurde jetzt durch den Sieg von Teruel bestätigt. Daß der Bürgerkrieg solange dauert, ist kein Zeichen für die Schwäche der Republik, sondern eher ein Beweis für die Schwäche der Faschisten. Deren militärische Überlegenheit war früher so groß, daß man sich kaum erklären kann, wie sie das Kunststück zuwege brachten, die militärisch schwache Republik nicht zu besetzen, obwohl doch Franco auch italienische und deutsche Unterstützung hatte. Die spanische Republik hat mehr Zeit als die spanischen Faschisten! Ihre militärische und politische Kraft wächst, während jene der Faschisten abnimmt.

Es ist bemerkenswert, daß die Offensive von Teruel die erste war, die mit motorisierten Abteilungen durchgeführt wurde. Der gleichzeitige Jangenangriff vom Norden und dem Süden her, der große Verbände der Verteidiger ganz einfach abschnitt, kam so schnell und so überraschend, daß der Erfolg um so sicherer war, als es — eine Folge der gesteigerten Disziplin in der republikanischen Armee! — gelungen war, das Geheimnis der Angriffsvorbereitungen bis zum letzten Augen-

blick zu wahren. Das war bei früheren Offensivstößen, insbesondere aber bei dem Kampfe um Brunete, nicht erreicht worden. Bei Teruel handelte es sich aber auch nicht um einen Angriff isolierter Verbände, sondern um die Erfüllung eines vom Generalstab sorgfältig ausgearbeiteten Plans, welcher der strategischen Kunst des jungen Generalstabschefs Rojo alle Ehre macht. Man hatte bei diesem Angriff mit allen Möglichkeiten gerechnet, auch mit der Möglichkeit von Gegenangriffen im Rücken der vorstehenden Truppen. Diese Gegenangriffe wurden aufgefangen, wodurch die Jernierung Teruels und die schließlich Eroberung der Stadt ermöglicht wurde.

Der spanischen Republik haben in den letzten Wochen große Verpflegungsschwierigkeiten gedroht. Aber die Sorge ist jetzt nicht mehr so brennend wie etwa zu Ende Oktober. Die Wladimir-Kampagne Francos hat sich als großverbreiterter Scheitern erwiesen. Die Regierungsbahnen wer-

den nach wie vor von Lebensmittelschiffen angefahren. Es fehlt an Milch und Fleisch, alle anderen Lebensmittel sind in ausreichenden Mengen vorhanden. Die Verpflegung der Bevölkerung ist also gesichert. Die Moral der Republikaner ist im Hinterland und an der Front unerstickt, der Wille zum endgültigen Sieg ist lebendiger denn je. Der Erfolg von Teruel wird diesen Siegeswillen nur noch steigern.

Man darf die begründete Hoffnung haben, daß Spanien keine dritte Kriegswinterzeit erleben wird, sondern daß die nächsten Wochen und Monate im Zeichen weiterer Siege der republikanischen Truppen stehen werden. Die Waage des Sieges neigt sich der Republik zu. Daran können auch etwaige örtliche Misserfolge und Rückschläge nichts ändern. Spaniens Volk blutet seit fast anderthalb Jahren für seine Freiheit. Es wird nicht vergeblich geblutet, nicht vergeblich gekämpft haben. K. K.

Zehn Kilometer hinter Teruel! Säuberung in der eroberten Stadt

Barcelona. Nach den aus Teruel vorliegenden Berichten wurden dort auch die letzten Rebellenkessel ausgeräumt. Der hartnäckige Widerstand, den die verstreuten Teile der Besatzung in vereinzelten Gebäuden leisteten, ist darauf zurückzuführen, daß es sich bei ihnen nicht um rekrutierte Soldaten handelt — von diesen ist ein erheblicher Teil zu den Republikanern übergegangen —, sondern um Falangisten, die wahrscheinlich annehmen, daß sie keine Gnade zu erwarten haben. Die gesamte Besatzung Teruels war etwa 10.000 Mann stark, davon wurden bisher gegen 5000 Mann gefangen, ein großer Teil der Rebellenkessel fiel in den Kämpfen. Es konnte sich also bei den letzten Widerstandskämpfen nur um verstreute und kleinere Gruppen handeln, so daß die Annahme, es könnte sich hier in Toledo die Geschichte des Alcazars von Toledo wiederholen, vollkommen abwegig ist. Die faschistische Propaganda will allerdings den Verlust von Toledo nicht zugeben und kann es auch nicht, es würde sonst das ganze von ihr aufgebauete Lügengebäude zusammenstürzen, in dessen Schutz die Rebellen generelle leben. Die Front befindet sich zehn Kilometer von Toledo entfernt und man weiß, daß sich für die Rebellen der Weg zehrt. Ihre Angriffe, im Nordwesten von Teruel, die einen Durchbruch der republikanischen Front zum Zwecke einer Befreiung der in Toledo eingeschlossenen Besatzungsdreie bezweckten, kamen nicht nur zu spät,

Der amtliche Frontbericht

Barcelona. Ag. Esp. Das Verteidigungsministerium gibt unter dem 23. Dezember bekannt:

In den ersten Morgenstunden sind die letzten Rebellenstellungen in Teruel gefallen, im neuen Friedhof bei Santa Barbara und Elmanuelo. Unsere Truppen beherrschen die ganze Evacuationszone. Mittwoch abends ist eine Kompanie Maschinen-Gewehrjäger, Donnerstag eine

Kompanie Infanterie von den Rebellen zu uns übergegangen. Die Truppen, die Teruel im Sturm genommen haben, räumten mit den letzten Rebellenkesseln in Stadtrinnern, im Seminar und im Zivilgouvernement auf.

Donnerstag nachmittags waren bereits drei Viertel der Zivilbevölkerung von Teruel aus der Stadt ausgezogen. Einige Rebellenführer, die sich unter der Zivilbevölkerung befanden, sind isoliert worden. Von Barcelona ist eine Karawane mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken für die Zivilbevölkerung unterwegs. Arbeits- und Wohlfahrtsminister Azuabe leitet das Fürsorgewerk von hier aus. Rebellenflugzeuge warfen Bomben auf Gueba de Salverde, wo zahlreiche Flüchtlinge, Frauen und Kinder, Schutz gefunden haben. Glücklicherweise hatte der Bombenanschlag keine Folgen.

Entlarvter Faschistenschwindel

Paris. (Ag. Esp.) Auf eine telegraphische Anfrage hat der spanische Votschafter vom Verteidigungsminister Prieto aus Teruel die Antwort erhalten, daß an der Meldung, die Rebellen unter General Aranda hätten ihre verlorene Stellung Losmorones wiedererobert, kein wahres Wort ist. Der Minister fügt hinzu, daß keine der vor der Einnahme Teruels von der Volksarmee besetzte Stellungen wieder an den Feind gefallen ist, und daß alle feine (des Feindes) Anstrengungen völlig gescheitert sind.



Ihr laßt den Armen schuldig werden...

Von Margarete Neumann

Marion und Adele schließen einen Liebespaar, dem keine Eheverprechungen vorausgingen oder folgten. Adele fragt nach solchen Dingen nicht. Marion berührt das Thema. Einmal müsse man davon sprechen. Einmal werde ich reifen müssen .. hinaus .. in die Welt ..

„Na, Geliebter, ich weiß, dann wirst du mir schreiben, ich werde immer bei dir sein, alles mit dir erleben!“ Marion erschrickt über die Tiefe dieser Liebe. Er läßt ihre Augen, ihren Mund.

„Mein Mädell mein liebes, kleines Mädell!“ Nachher lebt Adele nur noch der Erinnerung. Jährliche Briefe kommen, voll des Dankes an die schöne Zeit. Dann verstummen auch diese Boten des Gedenkens an die Vergangenheit.

Die Inflation fraß alle Ersparnisse. Adele mußte irgendwie versuchen durchzukommen, wollte sie nicht durch Selbstmord, wie viele andere, das Leben abschließen.

Nichts als einige Möbelstücke, die Keramikmodelle und das Türschild: „Adele Bergner, Kunstgewerbetlerin“ erinnern an das frühere Leben des alternden Mädchens. Seit Jahren ist Adele Heimarbeitlerin, sie nähte, was sie gerade zugeteilt bekam. Schürzen, Unterhosen, Wäschebinden, das aber taten nur die Hände. Im Stoff tief drinnen, modellierte sie, hielt Zwiesgespräche mit Marion. Nur diese Zweispartung ihres Lebens ließ sie das erbärmliche Leben ertragen. Rängst ist sie eine der ärmsten Proletinnen, fand weder den Weg zu einer politischen, noch gewerkschaftlichen Organisation. Sie selbst merkte nichts

von dem Unterschied, der sich in ihrer gesellschaftlichen Stellung vollzog.

„Dele Bergner, Kunstgewerbetlerin!“ ja, und nichts anderes. Dann kam wieder ein kleiner Aufstieg. Die Firma „Wollheim“, der sie früher Modelle lieferte, erinnerte sich an sie. Statt Unterwäsche, näht Adele nun Helle, manchmal bekam sie den Auftrag, ein Modellstück zu liefern.

Versuche der vielen anderen Heimarbeiterrinnen der Firma Wollheim, Adele Bergner zu bewegen, sich der Interessengemeinschaft anzuschließen, scheiterten an dem Unverständnis Adeles, an ihrer Furcht vor jeder Art Kollektivismus. Dem schweren Schicksalsschlag, der sie dann gerade an dem Tag traf, als sie selbstzufrieden und stolz auf ihren Erfolg bei Wollheims, in die Einsamkeit ihrer Stube flüchtete, stand sie deshalb völlig einsam, hilflos und innerlich gebrochen gegenüber.

Hilse!

Von der nahen Turnuhr schlägt es zwölfmal. Der Westwind trägt den Schall über die Dächer der Stadt, durch die schmale Gasse, bis in Adele Bergners Stube. Gleichzeitig versucht ein jeder Sonnenstrahl der Winter Sonne in den Raum einzudringen, wo das Mädchen, im Traume lächelnd, entrückt der Gegenwart, friedlich schläft.

Es ist Hochsommer. Grinzling!

„Roch einen Schlaf, Dele!“

„Ja bin — ja — schon — beschwipst — Liebsler!“

„Deine Augen leuchten so schön, Dele!“

„Marion, küsse mich!“

„Und wie wunderbar du in dem Cape aussiehst, Liebling!“

„Cape?? Ich? Im Hochsommer? Du träumst wohl, Liebster?“

„Sieh, das herrliche Silbergrau in deinem Haar! Ich muß es küssen!“

„Nicht doch! O, Marion! Sieh dort die

grauen Wolken — es donnert schon, ich fürchte mich so!“

Bumbumbum!

Adele hat Angst vor Gewitter, selbst im Traum. Vor Angst erwacht sie, sitzt auf:

Bumbumbum! H—l—fel H—l—fel

Adele schaut um sich. Träumt sie noch immer? Im Christif willens, nein, gelende Hilserufe sind deutlich vernehmbar. Wer ruft? Adele ist aufgesprungen. Entsetzt steht sie, horcht. Ja, dort, von Wellers Wohnung müssen die Rufe kommen.

„Hilse! Hilse!“ dann nichts mehr.

Adele steht noch ein Weilchen, lauscht, kein Laut mehr dringt an ihre Ohr. Da faßt sie den Entschluß, sich um nichts mehr zu kümmern.

„Was geht das mich an? Wer weiß, wen der Alte wieder mal bei sich hat! Kummere ich mich darum, weiß Gott, muß ich vielleicht als Zeugin vor Gericht ausfragen.“

Adele geht leise in die Küche, holt verschiedenes Material. Beginnt die mitgebrachten Helle zu sortieren. Jetzt sitzt sie an der Wand, dicht an der Tür, die auf den Korridor führt. Roch schlägt das Herz ungleichmäßig, die unerböhrte Störung aus dem tiefen Schlaf ist noch nicht überwunden.

„Es ist doch helllichter Tag! Kein Mensch dringt um diese Zeit in eine Wohnung ein! Es ist also wirklich nur „Tratsch“, was die Nachbarschaft über Wellers verbreitet, er nimmt Durtschen in seine Wohnung.“

So tröstet sich Adele und die finken Finger fassen nach der übernommenen Ware. Die ist losbar, bevor sie verarbeitet wird, will Adele prüfen, ob sie nicht schadhast ist. Beschädigte Helle sortiert sie aus, legt sie beiseite. Nachdem sie diese Vorarbeit erledigt hatte, erhebt sie sich, will das Mittagmahl aufordern. Naum nähert sie sich einen Schritt dem Tischchen, wo der Spirituslocher steht, zuckt sie zusammen. Ganz deutlich vernimmt sie ein Geräusch, als ob eine Tür geöffnet oder geschlossen würde, dann ein Rascheln,

als ob jemand die Mauer im Vorbeigehen streife. Adele ist nervös, sie weicht zurück, unheimlich ist ihr zumute. „Ich bin überarbeitet! Was ich mir alles einbilde!“ tröstet sie sich. Sie lauscht wieder, es ist alles ruhig, friedlich, nur der Wacker tickt aufdringlich laut. Adele beruhigt sich, nimmt sich vor, die Nervosität zu überwinden. Bald riecht es in der Stube nach Sauerkraut. Hungrig, aber ohne Appetit ist Adele, dabei gewohnheitsmäßig hastig, den Mahlzeiten widmet sie wenig Zeit.

„Gott im Himmel!“

Wieder erschrickt Adele. Wer ruft denn schon wieder nebenan?

„Man kommt ja nicht zur Ruhe, ist denn der Alte heute ganz besessen?“

Der Kerger über den Nachbar gibt Adele den Mut, den die aus dem Schlaf jäh Erwachte vorher nicht hatte. Adele geht energisch zur Tür, entfernt die Sicherheitskette, öffnet und schaut hinüber. Wellers Tür ist nur angelehnt, Adele bleibt vor ihrer Tür stehen, ruft aber laut:

„Herr Weller! Herr Weller!“

Keine Antwort, aber Schritte nähern sich.

„Hil! Waschen Sie keinen Lärm, kommen Sie herein!“ antwortet die Winder. Sie kommt aus der Wohnung Wellers, faßt Adele beim Arm, zieht das Mädchen mit zurück in Wellers Küche, durch das Zimmer in eine kleine Kammer. Adele will schreien, so unheimlich erscheint ihr die Winder, keinen Ton bringt sie über die Lippen. Die Winder aber lächelt. Ihr Finger spielen mit Wellers Haaren. Wie ein kleines Kind schaut sie auf die Rängen. Eine Handvoll reicht sie Adele. Die wehrt ab, die Rängen fallen auf den Fußboden. Jetzt lenken die rollenden Geldstücke des Mädchens Blick auf sich. Alles wankt rings um Adele, die Kammer dreht sich, der Boden schwanke:

„Roch! Hilse! Hilse!“

[Fortsetzung folgt]

Ins Jubiläumsjahr der Republik

Die Weihnachtsbotschaft des Präsidenten der Republik

Alle tschechoslowakischen Sender übertragen Freitag abends die heurige Weihnachtsbotschaft des Präsidenten der Republik:

Am Schluß meiner vorjährigen Weihnachtskundgebung habe ich gesagt: Ich glaube, daß das kommende Jahr unserer Demokratie ermöglicht wird, die Leistungen, die sie heuer vollbracht hat, zu verdoppeln, und daß sie unseren Staat durch erneute Anstrengung im Innern und nach außen hin weiter fertigen wird.

Und nachdem ich betont hatte, daß ich nicht an einen Krieg glaube, sprach ich die Überzeugung aus, daß Europa der Friede erhalten bleiben wird. Auch heuer trete ich mit einer Friedensbotschaft vor Sie hin. Ich wiederhole, was ich bereits mehrmals gesagt habe: Das gefährlichste Nachkriegsjahr war das Jahr 1936. In diesem Jahre wichen die europäischen Staaten unter dem Einfluß der Entwicklung der Machtverhältnisse unter ihnen freiwillig oder unfreiwillig, von der bisherigen Politik, die ihren Ausdruck im Gleichgewicht des Weltbundes gefunden hatte, ab und gingen offenkundig zu einer Periode abermaliger direkter Rivalität und direkten Messens der Kräfte untereinander über.

Das Jahr 1936 war sohin ein Jahr des Umbruchs und neuen Aufstiegs im internationalen Konzert der Kräfte der autoritativen Mächte zu Ungunsten der übrigen Großmächte und Staaten.

Wiedererwachen der Demokratie

Das Jahr 1937 brachte jedoch bereits wieder den Ausgleich der Kräfte zwischen diesen beiden Lagern. Am Ende des Jahres 1937 sehen wir, daß die französisch-britische Zusammenarbeit neuerlich intensiver geworden ist, daß eine Annäherung der Vereinigten Staaten von Amerika stattgefunden hat sowie daß sich die Spannung zwischen Deutschland und dem Sowjetbunde beruhigt hat.

Die letzten Monate des Jahres 1937 waren mit diplomatischen Verhandlungen ausgefüllt, welche ohne Zweifel — ungeachtet dessen, daß mittlerweile ein neuer Krieg im Fernen Osten ausgebrochen ist — besagen, daß an einen europäischen Krieg nicht gedacht wird, daß die Möglichkeit eines solchen weit geringer ist als in den vorhergehenden Monaten und Jahren. Es ist zu sehen, daß die Großmächte — alle ohne Ausnahme — wenn sie gegenseitig ihre Kräfte beobachten und messen, zu dem Schluß gelangen, daß ein Krieg in Europa eine Bilanz zeitigen würde, die einer Katastrophe gleichkäme, und daß er keine Lösung brächte.

1938 — ein Jahr der Verhandlungen

Wenn ich im Jahre 1936 ein Jahr schwerer Krisen und im Jahre 1937 ein Jahr des Ausgleiches der Kräfte erblicke, scheint es mir, daß das Jahr 1938 ein Jahr der Verhandlungen, des Diskutierens, der Suche nach einem Einvernehmen und schließlich auch des Abschlusses wenigstens teilweise und vorläufiger Vereinbarungen sein sollte und voraussichtlich auch sein wird.

Die Bedingungen für diese Entwicklung sind in Europa vorhanden: Die spanische Revolution und das Interdiktionsprogramm sind, wie es den Anschein hat, hinsichtlich ihrer internationalen Seite in Liquidation begriffen. Es wird daraus bereits wieder eine rein innere spanische Revolution. Deutschland konzentriert sich auf seine Verhandlungen mit den Westmächten, und Sowjetrußland widmet sich mehr seinen inneren Fragen. Im Mittelmeer dauert wohl die Spannung noch an, allein die Situation hat sich infolge des Wegfalles der spanischen Frage bedeutend vereinfacht. Die Kräfte des Lord Halifax nach Deutschland hatte wenigstens drei wichtige Ergebnisse: Die klare Konstatierung, daß die Westmächte unter gewissen Umständen bereit sind, über die Kolonialfrage zu verhandeln, daß sie ein sehr starkes Interesse an der Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens in Mitteleuropa haben, und daß sie Verhandlungen ein Übererlöbnis mit uns in Deutschland für möglich halten.

Es sind sohin heute bessere Voraussetzungen für diplomatische Unterhandlungen gegeben. Auch unser Staat ist dafür vorbereitet.

Die letzten Verhandlungen in London, die Kräfte des Ministers Delbos zu uns und ihre Ergebnisse sowie die Stellungnahme der Berliner und Prager Regierung zu all diesen Begebenheiten legen davon Zeugnis ab, daß sich unsere gesamteuropäische Politik bewährt hat, daß wir auf gutem Wege sind und daß wir, wie wir hoffen, auch auf dem Wege zu einem Einvernehmen mit unseren Nachbarn sind befinden.

Innere Konsolidierung

In unserem innerpolitischen Leben haben wir ein Jahr voll schwerer und wahrhaft erfolgreicher Arbeit hinter uns. Die fast siebenjährige Wirtschaftskrise ist definitiv Zeiten der Arbeit und des Erwerbes gemichen.

Die Jahre 1936 und 1937 sind bedeutungsvolle Jahre für unsere Armee. Auch für das kom-

mende Jahr wird das gelten. Es ist dies ein neuer mächtiger Pfeiler, welcher der Konsolidierung unseres Staatsgebäudes und seiner Sicherheit dienen soll.

Die Opfer — notwendig, aber zeitlich begrenzt

Ich weiß, daß das für die gesamte Bevölkerung mit beträchtlichen Opfern verbunden ist. Allein es handelt sich da um eine Investition, welche uns heute vor ärgeren Ereignissen schützt und welche nicht länger dauern wird als notwendig ist. In weiteren zwei Jahren werden die laufenden ordentlichen Budgets hinreichen, um diese Erfordernisse zu decken.

Nicht minder wichtig ist das Jahr 1937 deshalb, weil es die allmähliche Ausgleichung und Normalisierung unserer Staatsfinanzen und überhaupt unserer Wirtschaftsverhältnisse seit der Zeit der Krise bedeutet. Wir alle wissen, daß unsere Bedürfnisse im nächsten Jahre finanzielle Wachsamkeit und eine gewiß sehr bedeutende technisch-finanzielle Anspannung erfordern werden. Aber bei unseren geordneten Budgetverhältnissen werden wir auch das in voller Ordnung bewältigen. Vergleichen wir, um wieviel größere Schwierigkeiten die übrigen europäischen Staaten haben, die um vieles reicher sind als wir!

Als grundlegend für die Entwicklung unserer inneren Verhältnisse halte ich das, was in diesem Jahre für das gemeinsame Verständnis zwischen unseren Minderheitenationalitäten und der tschechoslowakischen Mehrheit geleistet wurde. Es bleibt ein großes historisches Datum für unsere tschechoslowakische Bevölkerung, daß das Gesetz über die Autonomie ihres Landes beschloffen und durchgeführt wurde.

Die nationale Befriedung wird ganz durchgeführt werden

Ein wichtiger innerpolitischer Faktor in der Entwicklung des Staates ist der Regierungsschluß über die Minderheitenfragen vom 18.

Soziale Weihnachtsbotschaft

Winterhilfsaktion des Fürsorgeministeriums

Das Ministerium für soziale Fürsorge führt, wie in den vergangenen Jahren, auch heuer wieder in der Winterzeit eine Hilfsaktion für die Arbeitslosen durch, in deren Rahmen sie außer den ordentlichen Unterstützungen in Form von Lebensmittelanweisungen Personen, die den für die Winterhilfsaktion ausgegebenen Richtlinien voll entsprechen, auch Nahrungsmittel zugeteilt werden. Bis jetzt wurden den Arbeitslosen Mehl, Fett und Kartoffeln zugeteilt. Die Zunderverteilung und die Verteilung von Kohle, die von den kantonalen und privaten Gruppen spendet wurde, ist in vollem Gange, wobei das Ministerium für soziale Fürsorge die betreffenden Beförderungsgelöhne trägt.

Für die Kinder arbeitsloser Familienerhalter wurde ohne Rücksicht darauf, ob der Familien-

heber 1937, der nur all das zur Durchführung bringt, was in diesen Dingen schon in unserer Verfassung vorgeschrieben ist, und das ergänzt, was hier schon unsere Regierungen seit dem Jahre 1919 getan haben. Es wurde hierüber schon alles gesagt, was zu sagen möglich ist. Ich selbst habe das in meiner Rede vom 28. Oktober betont, und es haben das der Herr Ministerpräsident und die anderen Herren Minister in ihren Reden bei der Budgetdebatte klargestellt. Heute zweifelt an der Verwirklichung dieser Beschlüsse — wie ich hoffe — niemand mehr. Sie sind in die Bahnen geleitet, in denen sie automatisch weiterlaufen werden, bis zu ihrer vollen Durchführung. Daß die Durchführung solcher Dinge Zeit verlangt, muß jeder verstehen, der gut politisch denkt und der die Kompliziertheit aller politischen Geschäfte kennt.

Ich habe hier volles Vertrauen zu unserer Bevölkerung, möge sie zu welcher Nation immer gehören. Sie hat ein hohes politisches Niveau und guten Willen, wünscht sich Ruhe, Zusammenarbeit und eine friedliche Entwicklung und respektiert den Mitbürger der anderen Sprache, seine Ansichten, seine Gefühle und seine Tradition. Aus diesem meinen Wunsche schreibe ich bei und niemandem aus: Weder von der Regierungsmehrheit noch von der Opposition, weder von links noch von rechts.

Das Jahr 1937 brachte uns einen großen, unvergesslichen Schmerz: Am 14. September verließ uns unser erster Präsident. Der Staat und die Nation, die einen solchen Mann hatte, hat sich selbst, hat der heutigen Zeit und der ganzen Welt etwas zu sagen. Und sie hat die große Pflicht, in seinem Geiste ihre Geschichte weiter zu lenken. Gedanken wir alle heute wiederum dieser unserer großen Pflicht.

Die schöne Weihnachtszeit heuer, die Zeit neuen Erwachens, leitet uns das Jubiläum des 20jährigen Bestandes unserer Republik ein.

Jubiläumsfeiern im Geiste des Aufbaues

Wir werden es keineswegs in der Weise feiern, das wir des Krieges und alles dessen ge-

denken, was ihn begleitet hat, sondern durch die Erinnerung daran, was uns der Aufbau des Staates und damit eines neuen Lebens und einer neuen Welt als Pflicht auferlegt, durch die Betonung dessen, was wir in diesen zwanzig Jahren Gutes für den Staat, für seine Bevölkerung aller Klassen und Nationalitäten getan haben, durch die Erwägung, wie uns alle in diesen zwanzig Jahren das Leben zusammengeführt und gegenseitig genähert hat, und was noch dazu fehlt, damit wir untereinander jen... Geist der Solidarität, des guten Willens und der Liebe anshilden, an den heute jeder genau in seinem Familienkreise denkt. Der Hauptzweck dieses Jubiläums muß sein, alle Bedingungen zu schaffen, um in unserer Nachkriegszeit eine wahrhafte Versöhnung im Innern und nach außen hin in die Wege zu leiten.

Und ich würde mir wünschen, daß in diesem Jahre jeder reife Bürger bei uns, ob Mann oder Frau, in diesem Geiste sich selbst eine persönliche Aufgabe vornehme, die er sodann, gerade was da wolle, ausführen wird. Welche gewaltige Schritt nach vorwärts wäre das!

Möge jeder von uns an diesem Tage, der der ganzen christlichen Welt ein Symbol der Liebe, des Friedens und des guten Willens, der Freude, der Hoffnung und der Wiedergeburt ist, daran denken, daß das menschliche Glück des Einzelnen, der Massen und der Nation zuletzt immer nur auf der Ruhe und dem Frieden des Herzens und der Seele nur dann dem Menschen gegeben wird, wenn er in Ruhe ist, sich mit Liebe und gutem Willen freudig und unter allen Umständen positiv zu seinem Nächsten einzustellen, wer immer es auch sei, positiv zu seinen Bestrebungen, Gefühlen und Bedürfnissen; wenn er in Ruhe ist, aus seinem Herzen und seiner Seele alles Regulative, alles Häßliche, alles Destruktive und Leidenschaftliche, sei es nun auf politischem, sozialem, wirtschaftlichem oder nationalem Gebiete, herauszureißen, wenn er des Entschlusses fähig ist, keinen Tag in Eile und Eile zu verbringen, und wenn er weiß, daß er keinen Tag vorübergehen lassen soll, an dem er nicht neben seiner täglichen Arbeit eine Tat vollbracht hätte, die nach dem Kriterium des Absoluten gewertet werden kann: eine Tat, die aus dem guten Willen und der Liebe nicht zur Partei, nicht zur Klasse noch auch nur zur Nation entzerrt, sondern aus dem allgemeinen menschlich-großen, reinen und guten Willen und der Nächstenliebe.

Die heutige Zeit sucht solche Leute. Nur diese bezwingen das heutige Chaos der Herzen und Seelen, den heutigen Zerfall der Nationen und der Welt. Ich wünsche Ihnen allen, daß in unserem Staate, in diesem Staate, der besser als andere dem Chaos und Zerfall widersteht, der ein Staat der Ruhe und der Ordnung ist und bleibt, der sich wirklich täglich vervollkommnet, konsolidiert und festigt, der — geschehe um uns herum was da wolle — allen seinen Bürgern und allen seinen Nationen Ruhe, Frieden, friedliche soziale Entwicklung, Ordnung, anständiges Leben und Prosperität erhält, daß es in diesem unserem Staate viele solche Bürger gebe.

Gut allen, allen Menschen, die guten Willens sind, wünsche ich Ruhe und Frieden und unserem Staate ein schönes Jubiläumsjahr.

Romantik und Realität

Ziel und Inhalt jeder Politik hängen von den gesamten Lebensverhältnissen ab, in der sich jede Generation befindet.

Die Menschen des 19. Jahrhunderts sind in einer Zeit unerhörten Fortschritts aufgewachsen. Zu Beginn des Jahrhunderts reiste man noch mit Postkutsche und Segelschiff, zu Ende des Jahrhunderts durchquerte man mit Eisenbahn und Dampfschiff die Welt, um bald darauf noch rascher mit Auto und Flugzeug Erde und Äther zu durchqueren. Um 1800 hatte Europa nicht einmal 200 Millionen Einwohner, um 1900 aber 500 Millionen — und 40 Millionen waren nach Nordamerika ausgewandert. Die wirtschaftliche und technische Entwicklung hatte es möglich gemacht, daß vor dem Weltkrieg um 300 Millionen Menschen in Europa mehr lebten als hundert Jahre zuvor und daß sie besser lebten als die Zeitgenossen Napoleons. Es war die Zeit des Aufstieges von Bürgertum und Proletariat, eine Epoche, die jedem einzelnen große Entwicklungsmöglichkeiten bot. Von 1871 bis 1914 hatte es in West- und Mitteleuropa keinen Krieg gegeben, man war stolz auf Fortschritt und Frieden. Das Proletariat mußte sich gewiß erst in schweren Kämpfen seine Lebenshaltung erhellen, aber die Industrie breitete sich aus, immer mehr Menschen kamen in den Fabriken unter — die heranwachsende Generation der Vorkriegszeit sah eine gewisse Möglichkeit des Aufstieges vor sich, was ihr Zuversicht und Sicherheit gab.

Der Weltkrieg hat die Verhältnisse in Europa bedeutend geändert. Das kam insbesondere in der großen Krise der Wirtschaft zum

Ausdruck, die 1929 eingeleitet hat und noch in keinem Lande völlig überwunden ist. An Stelle einer aufsteigenden Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft trat eine absteigende, an Stelle allgemeinen Fortschritts Zerfall, der Lebensspannen wurde kleiner, die Aussichten für die heranwachsende Generation verzweifelte. Nicht mehr Sicherheit konnte die Jugend empfinden. Reallosigkeit in Bezug auf die Wahl der Existenz, Unsicherheit, was die Zukunft anlangt, wurde die allgemeine Stimmung. Der Glaube an den menschlichen Fortschritt wurde erschüttert, das Vertrauen in die Vernunft schwand, auf dem Felde des Niederganges und der Unsicherheit erblickte der Glaube an die Gewalt, mit der alles geändert werden, an das Wunder, das kommen müsse, an den einen Mann, der alles wieder ins richtige Geleise bringen werde.

Dieser Glaube breitete sich dort am meisten aus, wo die Weltreise am ärgsten gehäuft hat: im deutschen Sprachgebiet Europas. Deutschland, die deutschen Grenzgebiete der Tschechoslowakei und Osterrreich wurden das Zentrum des gewaltigen Erdbebens, das in immer neuen Stößen den alten Erdteil erschütterte. Keiner Jugend Lage wurde so verzweifelt wie jene der Deutschen, die für sich keinen Platz an der Sonne sahen und deren Glaube an Entwicklung und Vernunft am schwersten leiden mußte, die sich abkehrte von dieser Welt, in der sie keinen Aufstieg sah und die Nacht entrat in dem Gefilde des Mythos und eines Wahnes, in dem die Gesetze der Logik und realen Erkenntnis keinen Wert hatten. So wurde die deutsche Jugend empfänglich für eine Religion, die ihr

goldene Berge versprach — man glaubt so gern an ein Wunder, wenn alle Wege, die ins Freie führen, verarmt scheinen.

Weder in England noch in Frankreich findet sich in der Jugend die romantische Stimmung der jungen Deutschen. Die Aussichten, ein Unterkommen im Leben zu finden, ein schlagendes Dach über dem Kopfe zu haben, sind in diesen Ländern, welche der Jugend lockende Aussichten in den Kolonien bieten, viel größer als im deutschen Sprachbereich. Auch die tschechische Jugend hat es seit zwanzig Jahren weit besser als die sudetendeutsche. Wie viel Stellungen im Staatsdienst, in Industrie, Handel, in den Banken, an Universitäten und wissenschaftlichen Instituten, in den historischen Ländern, in der Slowakei und Karpaten-Rußland haben sich der heranwachsenden tschechischen Generation erschlossen! Die tschechische Jugend konnte den Glauben an die Wirklichkeit des Lebens bewahren, an den Staat und die Wirtschaft, an die Gesellschaft, die ihr so viel Entfaltung ihrer Kräfte möglich machte und so viel Sicherheit fürs Leben bot. Ist es ein Wunder, daß diese Jugend realpolitisch wurde und nüchtern dachte, während ein großer Teil der deutschen Jugend romantischen Träumen nachjagte, entweder das Mittelalter pries und von alter Kaiserherrlichkeit schwärmte oder noch weiter zurückging, in die Zeit, da man in Europa Bären jagte und von Land zu Land zog. Sogar Religion und Bräute der alten Germanen will man wieder ins Leben erwecken in einer Zeit, da man am Mundfunkapparat sitzt oder in die Stratosphäre fliegt. Verzweiflung und holder Wahne hatte von der deutschen Jugend Besitz genommen.

Dem deutschen Menschen, bei uns der sudetendeutschen Jugend, Lebensmöglichkeit und

Künftige schaffen, ist die große Aufgabe. Die Vereinbarungen vom 18. Feber haben den Sinn, der heranwachsenden deutschen Generation in diesem Lande größeren Lebensraum zu geben, die Bahn frei zu machen dafür, daß unsere Jugend sich betätigen und ihre Kräfte regen kann. Wird die sudetendeutsche Jugend die Möglichkeit eines Aufstieges, der ihr dadurch geschaffen wird, sehen — dann wird sie den Glauben an die reale Welt wiedergewinnen, den sie verloren hat und verlieren mußte, als sie alle Wege zu Beruf und Arbeit abgeperret sah. Dann wird der nächste

Sinn der heranwachsenden sudetendeutschen Generation wiederkehren, der notwendig ist in Wissenschaft und Leben, in Beruf und Arbeit, in Staat und Familie. Die sudetendeutsche Jugend kann ihren Weg nur gehen im Krieg oder Frieden. Krieg bedeutet Europas und der jetzigen Generation Untergang. So bleibt nur der Weg demokratischer Verständigung von Volk zu Volk. Es ist ein heiliger Pfad, aber er muß gegangen werden, soll das Sudetendeutschum und mit ihm Europa nicht ertrinken in einem Meer von Blut und Tränen. E. St.

englischen Militärstadt am Ufer des Suezkanals in der Nähe der Salzseen haben bereits begonnen. Sie wird insgesamt 25.000 Menschen neben der aktiven Truppe auch Handwerker, Verwaltungspersonal wie den Familien von Offizieren und Mannschaften Unterkunft gewähren. Als Termin ihrer Fertigstellung wird das Jahr 1948 genannt. Im Zusammenhang wird der Neubau und die Erweiterung des ägyptischen Bahn- und Straßennetzes so beschleunigt, daß es zum großen Teil schon im Laufe des Jahres 1938 für militärische Zwecke verwendbar sein wird.



Zum Sieg von Teruel

Weltpolitik rund um das Mittelmeer

Großmächte und Küstenstaaten

Ein Mitarbeiter unseres Blattes, der die Entwicklung am Mittelmeer aus nächster Nähe aus einem der Brennpunkte des Geschehens verfolgt, sendet uns einen Artikel, der, wie die Leser sehen werden, sehr informativ ist und viel Neues bringt.

Rüstendes Mittelmeer

Die Auswirkungen der italienischen Truppenversammlungen in Libyen auf das Tempo der Rüstungen im Mittelmeer sind ein neues Zeugnis für die Labilität der gesamten Situation des neuen europäischen Vakan. Es gibt zwar ein Auf und Ab in den politischen Beziehungen, das zwischen Freundschaftsbeteuerungen und Drohungen hin und her pendelt, aber die militärischen Vorbereitungen bewegen sich unverändert in der einmal begonnenen Bahn mit der wachsenden Schnelligkeit einer Kugel, die sich ihrem Ziel nähert.

Ungeachtet dessen ist die Haltung der drei großen Mächte in der Art ihrer Rüstungen nicht ganz einheitlich. Frankreich überträgt die im Mutterland angewandte Verteidigungsmethodik auch auf sein Kolonialreich im Mittelmeer und sucht seine Druckpunkte durch Massierung großer Verbände von Eingeborenen und untermischt mit Fremdenlegionären, Kolonialinfanterie und europäischen Spezialtruppen hinter nach allen Regeln der Kunst ausgebauten Befestigungslinien zu sichern. Was in dieser Hinsicht in Tunis getan wurde, ist klassisch und wird morgen auch in Alger und in Marokko geschehen, wenn es die Umstände erfordern sollten. Mit Bizerta als Weidentopf wurde in der Richtung auf den Ghanbara an der kalten Mittelmeer-Grenze eine Kette von oberirdischen und unterirdischen Befestigungsanlagen angelegt, die den Namen „die tunesische Maginotlinie“ führt.

England legt wieder das Hauptgewicht auf die Hegemonie zur See. Mit der französischen Flotte vertritt es sich dank seiner numerischen Überlegenheit gegenüber der Achse Rom-Berlin zur Zeit so sicher, daß sein Tempo beim Ausbau seiner Flottenstützpunkte langsamer zu werden beginnt. Die ursprünglich geplante Gibraltarisierung Spaniens wird nicht mit einem Male sondern in Etappen erfolgen. Auch der Ausbau von Haifa und Akaba ist auf eine weite Sicht verschoben worden. Dagegen werden die englischen Abwehrstellungen am Golf von Aden verstärkt, da ihm Rom's Freundschaft mit Ägypten und die Jemen unbehagen zu werden droht.

Die Sicherung seiner Einflusssphäre auf dem Kontinent wird durch die Neugestaltung seiner Beziehungen zu Ägypten und den übrigen halb selbständigen Staaten des Vorderen Orients und durch die Unmöglichkeit bestimmt, an den vielen Gefahrenstellen die für Abwehr und Verteidigung nötigen englischen Truppen einzusetzen. Die Frage ihres Einsatzes durch Hilfskräfte der Bundesgenossen und Spezialtruppen aus besonders kriegstüchtigen Eingeborenen tritt immer mehr in den Vordergrund. Hierbei spielen englische Offiziere die Rolle des aufsichtführenden Betreters und Instruktors für die Uebergangszeit.

Italien sucht seine militärischen Aufgaben als Folge der wachsenden Erkenntnis, daß ihm Ueberwachungsersolge dank der Aufmerksamkeit der anderen Seite unmöglich sind, auf zwei seinen Mitteln entsprechende zu konzentrieren. Im Mittelpunkt des italienischen Plans für die Aktivität zur See steht gegenwärtig die Insel Pantellaria, deren strategischer Wert darin besteht, daß sie nur 110 Kilometer von Sizilien und 85 Kilometer von der afrikanischen Küste liegt. Sie soll als Basis für den einzigen Versuch dienen, den Italien aktiv auf dem Meere unternehmen kann, das Mittelmeer zwischen Sizilien und Nordafrika zu sperren und Gibraltar von Sizilien zu trennen. Zu diesem Zwecke ist die Insel zu einem Flotten- und U-Bootstützpunkt ausgebaut worden. Da Italiens weiche Armee für einen Krieg gegen nach europäischem Muster ausgebildete Truppen, die dazu mit europäischen Kriegsmitteln ausgerüstet sind, nicht ausreicht, sieht es dieser Eventualität gegenüber vor einer schwierigen Aufgabe: der Schaffung einer Armee aus Eingeborenen nach französischem Muster, die bei dem großen zeitlichen Vorsprung Frankreichs, und seinen größeren finanziellen und technischen Hilfsmitteln Jahrzehnte von angestrengter Arbeit und Aufwand von Geld bedürftig wird. Bei den Anstrengungen, die Frankreich unter dem

Druck Italiens auf diesem Gebiete macht, wird der heutige Vorsprung kaum sehr schnell eingeholt sein.

Sehr interessanter und von grundlegender Zukunftsbedeutung für die Gestaltung der militärischen Verhältnisse als die Maßnahmen der europäischen Mächte selbst ist die Art, in der England Ägypten seine Verteidigung organisiert. Morgen werden nämlich das jüdische wie das arabische Palästina, Transjordanien und die kleinen Staaten um den Persischen Golf, die England zu einem Staatenbund zusammenzuschweißen sucht, um eine für die lokalen Bedürfnisse ausreichende Armee auf die Beine zu bringen das gleiche tun.

Zu einer Armee, die zahlenmäßig und ihrer Leistungsfähigkeit nach europäischen Ansprüchen genügt, wird Ägypten nicht so schnell kommen. Dazu fehlen dem Lande neben einer wehrfähigen Bevölkerung neben einer soldatischen Tradition auch die finanziellen Hilfsmittel. An den nächsten fünf Jahren soll die Effektivstärke des ägyptischen Heeres die Zahl von 30.000 Mann erreichen. Das Maximum des Erreichbaren wird in der Ausbildung von Spezialtruppen wie Pülgern, Kampfgeschwadern und zur Luftabwehr bestehen. Unter dem Druck Italiens werden diese Anstrengungen verstärkt und beschleunigt. Rüstung in England bestellte Erdungs- und Bombenflugzeuge werden nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, im Laufe des nächsten Jahres, sondern schon im Feber zur Ablieferung gelangen. Für ihre Unterbringung werden die vorhandenen Militärflugplätze in großer Eile vorgerüstet und modernisiert.

Englische Truppen werden weiter nicht nur weiter den Schutz des Suezkanals behalten, sondern auch das Rückgrat der Verteidigung Ägyptens bilden. Die Vorarbeiten zum Bau eines

Ägyptens Rolle bei der Verteidigung des Sudan wird sich nicht auf die Stellung von zwei Divisionen Infanterie beschränken. In seinen Aufgabenkreis fällt weiter die Küsterverteidigung, die Luftabwehr und die Ueberwachung der Grenze gegen Eritrrea und Abessinien. Die Hauptlast der Abwehr von inneren Unruhen und Angriffen von außen her ist dem im südlichen Sudan stationierten Elitekorps, dem Sudan Defence Corps, das unter der Führung von 70 englischen Offizieren steht und aus Angehörigen der kriegerischen Stämme jener Gegenden in jährlich wachsender Zahl rekrutiert wird, zugelegt.

In der gleichen Richtung bewegen sich auch Englands Bemühungen um die dauernde Sicherung Transjordanien gegen die Wüste und die Ueberwachung der Grenzen und des Gebirgslandes von Palästina, dem Zentrum des letzten arabischen Aufstandes. Das transjordanische Frontier Corps hat vor kurzem eine Verstärkung seiner Kampfmittel sogar durch Artillerie erhalten und für den palästinensischen Grenzschutz eine aus Engländern, Juden und Arabern bestehende Spezialtruppe ähnlichen Charakters geschaffen worden.

Frankreich wird nicht nur im Libanon und in Syrien, sondern auch in Nordafrika den militärpolitischen Spuren seines Bundesgenossen folgen und Italien wird sich diesem Beispiel auf die Dauer nicht entziehen können. Unter diesen Umständen wird sich als wichtiges Kampfmittel im Vorderen Orient für die Zukunft nicht das Massenheer erweisen, sondern kleine Verbände von Berufssoldaten, die in sich mit allen Waffen versehene kleine Heere darstellen und die imstande sein werden, auf einem erklaffigen Strahnen einen Bewegungskrieg mit Fronten über Kontinente hinweg zu führen, wenn nicht eine Verständigung zwischen den rivalisierenden Mächten doch noch dazu führen wird, die Rüstungspolitik gegeneinander durch eine Zusammenarbeit für die friedliche Erschließung und Befriedung der als Kriegsschauplatz gedachten Gebiete zu führen.

Japaner über englischem Hoheitsgebiet

Hongkong. (Reuter.) Freitag um 8 Uhr 35 Minuten früh überflogen 15 japanische Flugzeuge die Insel Lantau, welche ein Teil der britischen Kolonie Hongkong ist. Auf ihrem Rückflug passierten sie die Insel um 9.30 Uhr. Die Flugzeuge flogen infolge der dichten Wolken sehr niedrig und wurden von den Bewohnern der Insel deutlich beobachtet.

Schanghai. (Reuter.) Der amerikanische Generalkonsul in Schanghai erhob bei den japanischen Behörden scharfen Protest gegen die Schmäherung der amerikanischen Flagge, welche sich japanische Soldaten in Wuhu am 22. d. M. zuschulden kommen ließen.

Tokios Antwort überreicht

Tokio. (Reuter.) Die japanische Antwort auf die amerikanische Note wegen des „Panay“-Zwischenfalls wurde am Freitag überreicht. Man ist der Ansicht, daß heute auch die Antwort auf die britische Note überreicht werden wird, doch ist die

britische Postchaft in Tokio darüber bisher nicht informiert.

Hankau in japanischen Händen

Schanghai. Nachrichten aus Schanghai zufolge haben die japanischen Abteilungen in vier Kolonnen einen Angriff auf das Haupttor der Stadt Hankau unternommen und sind in die Stadt eingedrungen.

Rumänische Entscheidung erst im Feber

Bukarest. In der innerpolitischen Lage Rumänlands ist eine gewisse Klärung infolge eingetreten, als nunmehr feststeht, daß dem neugewählten Parlament, das am 17. Feber zusammentreten wird, einige wichtige Gesetzesvorlagen zur Beratung und Verabschiedung vorgelegt werden sollen. Es handelt sich hierbei vor allem um das Budget der Periode 1938/39 sowie um eine Vorlage betreffend das Avancement der Offiziere. Es trifft also zu, daß Entscheidungen weittragenden Charakters, wenn überhaupt, so erst nach dem

Zusammentritt des neuen Parlaments zu erwarten sind.

Die demokratische „Dimineata“ zählt die Stimmen zusammen, welche auf die Parteien entfallen sind, die für das verfassungsmäßige parlamentarische Regime eintreten. Das Blatt kommt zu dem Ergebnis, daß rund 1.700.000 Stimmen für diese Parteien abgegeben wurden, während den Parteien, welche den autoritären Staatsgedanken vertreten, bloß 690.000 Stimmen zufielen.

Für den Senat sind nach den bisher bekannten Ziffern 88 Liberale, fünf Kandidaten der Nationalen Bauernpartei und vier Kandidaten der Eisernen Garde gewählt worden.

„Ein Gewinn für die Demokratie“

„Populaire“ über die Delbos-Reise

Paris. Der sozialistische „Populaire“ befaßt sich im Leitartikel, der allgemein Leon Blum zugeschrieben wird, mit der Delbos-Reise. Der Artikel knüpft an verschiedene Artikel und an den Widerhall an, den diese Reise in Frankreich und im Auslande weckte, und widerlegt insbesondere die Auffassungen, wonach der französische Außenminister mit dieser seiner Reise Deutschland oder Italien nahebetreten wollte, und sagt: Der französische Minister ist vollauf berechtigt, seinen Freunden einen Besuch abzustatten, ohne daß die diktatorischen Staaten daran ein Vergehen nehmen müßten, insbesondere wenn es Minister Delbos ist, der diesen Staaten häufig Beweise seines Wohlwollens nach Veröhnung und Einvernehmen geleistet hat. Als Beweis dessen, daß Delbos, der Ritter an der Reise Delbos' leinen Anstos nahm, wird der Umstand angeführt, daß er auf den Berliner Bahnhof den vormaligen Außenminister Hoos Delbos zu begrüßen. In der Tat hat jedoch die Hunderte des französischen Außenministers zu den verschiedensten Anlässen sowohl gegen die französische Innenpolitik (Aufgabe der Zusammenarbeit mit den Kommunisten und mit der Volkfront durch die Radikalsocialisten) als auch gegen die Außenpolitik Anlaß gegeben. Es ist jedoch Tatsache, sagt der „Populaire“ zum Schluß, daß der Besuch des französischen Außenministers seitens der breiten Massen in allen von ihm besuchten Staaten sehr günstig bemerkt wurde und einen wertvollen Anstoß gefunden hat. Das Gesamtresultat dieser Reise ist ein Gewinn für die Demokratie, ein Gewinn für den Völkerbund und somit ein Gewinn für den Frieden.

Verfassungsänderung in Dänemark

(Kopenhagen.) Die dänische Regierung plant eine Verfassungsänderung, die sich u. a. erreckt auf eine Abschaffung der Ersten Kammer, des Landstings, eine Herabsetzung des aktiven und passiven Wahlalters von 25 auf 21 Jahre, auf die Schaffung eines Gesetzes über die Verantwortlichkeit der Minister anstelle des bestehenden Reichsgerichts, die Errichtung eines Rechtsrates und die Einführung von direkten Volksabstimmungen. Am wesentlichsten ist der Uebergang vom Zwei- zum Einkammersystem, der den Druck mit einer 100jährigen Tradition bedeutet. Man zweifelt aber nicht, daß diese Forderung durchgehen wird, da die konservative Opposition sich entschlossen hat, dieser Forderung der Sozialdemokraten und Radikalen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen. Die Bauern-Linke, die sich zudem im Wüdgang befindet, kann nicht allein dieses Projekt torpedieren. Wenn die neue Verfassung in Kraft tritt, wird der Folketing den Namen Reichstag führen. Die Zahl der Abgeordneten soll erhöht werden. Die Zustimmung der Bevölkerung ist gewiß, da der Landsting sich seiner allzu großen Beliebtheit erfreut. Galt er doch als die Kammer der Privilegierten, der großen Steuerzahler. Daher kann die Regierung mit einer starken Mehrheit in der Frage der Verfassungsreform rechnen. Es ist sogar zu erwarten, daß ihre Populartät durch die Durchführung einer so lange erwarteten Reform sich noch erheblich steigern wird. Die Stabilität des demokratischen Regimes in Dänemark wird dadurch eher noch eine weitere Festigung erfahren.




Spanische Kinder,

deren Gesichter vor Freude strahlen. Die Kinder haben eben Geschenkpakete erhalten.

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Aus der Atus-Union



Unfallversicherungsbeitrag für Wintersportler

Der Neubau des Aussiger Krankenhauses

Kollaudierung des chirurgischen Pavillons

Aussig. Dieser Tage fand die Kollaudierung des Gebäudes der Chirurgischen Abteilung des Masaryk-Krankenhauses in Aussig statt. Die Abteilung besteht aus einem achtschichtigen Haupttrakt und einem Trakt mit drei Operationshöhlen. Sie besitzt insgesamt 408 Krankenzimmer und 417 Krankenbetten, ferner vier Betriebsaufzüge und zwei Krankenaufzüge. Die Speisen werden den Kranken mit Hilfe besonderer Wagen zugeführt, so daß außer der Wädin und dem Patienten niemand mit ihnen in Berührung kommt. Leiter der Chirurgischen Abteilung ist Primarius Dr. Schwab, Bauführer und Autor der Inneneinrichtung ist Ing. Ferd. Kofala.

Das Landesamt in Prag hat den Beschluß

der Bezirksvertretung bestätigt, durch den Dr. Friedrich Friedl zum Konsiliartarzt der Abteilung für Geburtshilfe und Gynäkologie gewählt wurde. Dr. Friedl der lange Jahre und zuletzt als erster Assistent abwechselnd an der gynäkologischen und geburtschirurgischen Abteilung der Klinik Prof. Dr. S. Knaus in Prag tätig war und bereits als Assistent unter Prof. Weibel und Prof. Schenk gearbeitet hat, übernimmt am 1. Jänner 1938 die Leitung der Abteilung für Gynäkologie und Geburtshilfe am Masaryk-Krankenhaus in Aussig, die mit allen modernen Einrichtungen wie z. B. mit einer Röntgen-Therapie und einer Radiumstation versehen ist.

Konrad Henleins Valuten-Affäre

Wie haben gestern über die Mittelung der Nationalbank berichtet, welche wegen der Auslandsreisen Konrad Henleins herausgegeben und worin festgestellt wurde, daß Herr Henlein bei seinen Auslandsreisen nicht um Ausstellung fremder Valuten angeht. Einen ähnlichen Stammtisch wie wir knüpft an diese Nachricht das „Právo Lidu“, welches schreibt:

„Bekommt Henlein keine Valuten von der Nationalbank, woher nimmt er dann die ausländischen Valuten für seine Auslandsreisen? Wir wollen doch nicht glauben, daß er sich für auf irgendeine ungeliebliche Weise erwidert oder daß er tschechoslowakische Valuta ins Ausland paßt, was übrigens ziemlich schwierig wäre. Ebenso ist es nicht möglich, daß ihm für seinen Aufenthalt in den erstklassigen Londoner Hotels das genügen

würde, was man aus der Tschechoslowakei ohne besondere Bewilligung der Nationalbank ausführen kann. Es bleibt also der Verdacht, daß er diese Gelder erst jenseits der Grenzen bekommt, wo er Freunde hat, die ihm alles zu seinem kostspieligen Leben im Ausland verschaffen. Mit 300 Kč in 20-Kč-Noten kann man nicht nach London für einen Monat fahren. Vielleicht wird also Herr Konrad Henlein selbst das Geheimnis der Herkunft seiner Valuten und Gelder, für welche er im Ausland lebt, künden.“

Der Deutsche Turnverband schnorrt bei Sozialdemokraten

Der Deutsche Turnverband ist für seine Turnhalle Fisch, weil es ihr schlecht geht, schnorren gegangen. Den persönlich nicht Erreichbaren wurden mit der Post nebst dem Schnorrformular (und natürlich nebst Erläuterung) ein halbes Dutzend Postkarten eigener Turnverbandsführung ins Haus geschickt, auf daß die glücklichen Empfänger sich zu den Feiertagen an einem der künftigen Ansprache Konrad Henleins erfreuen. Merkwürdig ist, daß diese kostbare Sendung, völlig richtig adressiert, auch deutschen sozialdemokratischen Parteifunktionären zugehakt wurde. Man fragt sich: Ist die Not im Deutschen Turnverband schon so groß, daß man Geld — non olet — zu nehmen bereit ist, woher immer es komme? Hat die berühmte wöllische Opferfreudigkeit unter Henlein sich so entwickelt, daß man das „wöllische Erziehungs-wort“ nurmehr mit Hilfe in die wöllische Spenden aufrecht erhalten könnte (wobei man sogar — Herr Hitler, mal herhören! — von Tudei Vintepine annehmen möchte? Aber wenn man schon so weit ist — glaubt man wirklich, daß es auch nur einen deutschen Sozialdemokraten gebe, der seine Krone als zum Renner hinaus- und den wöllischen Turnlehrern hinwerfen würde? Sonderbare Dinge, die sich da, „Zulmond 1937“ in Konrads Lager abspielen!

Das deutsche Schulfunkprogramm im Frühjahr und Sommer 1938

Das Frühjahrs- und Sommerprogramm enthält neunzehn Sendungen für Kinder vom sechsten bis zum zehnten Lebensjahre (Oberstufe), während achtzehn Sendungen den Kindern unter zehn Jahren (Unterstufe) vorbehalten bleiben.

Bei den Sendungen für die Oberstufe handelt es sich zumeist um Nebenabteilungen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Solche Nebenabteilungen sind: „Dornrosenschlaf“ (A. B. Reithovens „Ridello“, Smetanas „Talibar“), Querschnitte durch das deutsche Drama (Goethes „Hamlet“, Shakespeares „Minna von Barnhelm“), Querschnitte durch unsere Wirtschafft (Reportagen: „Braunlobbe“, „Eisen und Stahl“, Orzeban in Jägerdorf, Instrumente), Volksinstrumente, „Altingendes Blech“, „Streichinstrumente“. Die heimatische Landschaft innerhalb der Republik wird in Sendungen, wie „Frühlingsfeier in Wieschau“, „Vollstund und Vollstunde in der Böhme“, „Marienbad und der Kaiserwald“, „Tantenau und der Klack“, „Ein Tag im Altojaraebirge“, geschildert. Der Deutschkunde dienen Sendungen über den Numenclama („Herr Walther steht in den Krühen“), über alte deutsche Sagen („Gadrum“), über einheimische Sagen („Der Harke Schmed und der Nachläger“), und Schätze („Kunigund in Brachau“). Eine eigene Sendung eröffnet den Schülern den Blick in das Leben einer tschechischen Kleinstadt in Berganpenheit und Gemenwart (Leitomschl) und eine Relation führt die Hörer in den „Dimalala“, die Sendung „Verpfändendienst in unserer Armee“ dient als Erläuterung militärischer Formationen der Wehrtechnik.

Die Sendungen für die Unterstufe lehnen sich zumeist an den Ablauf der Jahreszeiten an. In der Hebrannadzeit vom Winter zum Frühjahre man die Sendung „Gutenstufeln“ der Gesundheitslehre nützen. „Unsere lieben Tiere“ dient dem Tierstudium. In den ersten Vorfrühlingswochen sind die Kinder nach aus Haus getrieben und der Schulfunk belehrt und unterhält mit Relationen über den „Briefkasten an der Erde“ und „Ordnung ist ein hrena Gebot“; sobald aber die ersten warmen Frühlingstage kommen, wagt sich der Schulfunk dieser Jahreszeit an, n. av. in Sendungen, wie „Was liebt uns dem Geise herbor?“ (Blumenstudium), oder „Run schüttelt auch die Redern, ihr Winterblätter all“, oder „Wir singen frisch und wohlgenut“. „Am dunklen Teich — der Fröhe Reich“, „Wie ich eintritt in den Wald, aber rind um mich erbhallt“ — Daneben laufen Sendungen zur „Sachkunde“, z. B. „Unsere täglich Brot“ verberichtet den Bauernstand, oder „Abends, wenn es dunkel wird“, wobei über den Sicherheits- und Beleuchtungsdiens in einer kleinen Stadt berichtet wird. Festsendungen ehren die Mutter am Muttertag: „Wir spielen und singen für die Mutter“ und „So weich und warm heat dich kein Arm, als wie die Mutter dich umfänat“. Staatliche Feiertage und Wärdentag werden im Programm selbstverständlich berücksichtigt — Run wird es langsam Sommer und da führt der Schulfunk die Kinder in die „Badeanstalt“ und gibt Verhaltensmaßregeln über richtiges und sachgemäßes Baden, daneben schildert der Schulfunk in Märchenform die Dual sommerlicher Trockenheit in einer Ausbearbeitung der Sternischen Erzählung „Die Koenrade“ und schließlich werden die beliebtesten Ausflüge unternommen, der Schulfunk schließt sich an mit den Sendungen: „Peters schöner Ausflug mit Wandbarmonika“, „Mein Lager im Wädic“, der Dima: mein Bett: Ich lade in die Welt“.

„So schönes Brot und auch noch Speck!“

In den jüngsten Deutschland-Berichten der Sopade finden wir unter anderem folgenden charakteristischen Bericht:

Ein Deutscher kommt in eine ausländische Wirtschaft in deutschsprachigen Grenzgebiet. Er setzt sich an einen Tisch zu einigen Leuten, die ihm völlig unbekannt sind. Der eine zieht ein Stück Brot mit Speck heraus. Der Deutsche sagt kaumend: „Das ist aber eine Seltenheit! So schönes Brot und auch noch Speck. So etwas gibt es bei uns in Deutschland nicht mehr.“ — „Aber“, sagt der andere, „Ihr lebt doch in einem großen, stolzen Reich.“ — „Was nützt uns ein großes Reich, wenn wir nichts zuzufagen haben! Kommen Sie einmal vier Wochen zu uns, aber nicht als Gast, sondern wie einer, der unter uns lebt. Dann werden Sie erfahren, wie „gut“ es uns geht.“

Der Deutsche fährt nach Hause, in eine Stadt, die ungefähr 400 Kilometer von dem Ort der Unterhaltung entfernt liegt. Die Begegnung in der Wirtschaft hatte er bereits vergessen, als er eines Tages einen Geschäftsfreund besuchte, der eine Rolle in der Partei spielt. Der fragte ihn beim Abschied: „Sagen Sie, Herr K., waren Sie nicht in A.“ — „Ja, vor einigen Wochen.“ — „Wie war denn das im Gasthaus... mit dem Brot und dem Speck?“ Der gute Mann stand sprachlos und verständnislos da. Der andere beruhigte ihn: „Diesmal haben wir die Angelegenheit nicht weiter verfolgt, seien Sie aber künftig vorsichtiger.“

Die Prager Deutsche Arbeitersendung bringt in dieser Woche:

- Samstag, 25. Dezember, 14.20 bis 14.30: Die eines guten Willens sind (Josef Hofbauer).
- Sonntag, 26. Dezember, 14.20 bis 14.30: Demokratische Weihnachtsgedanken (Karl Kern) — 14.30 bis 14.35 (Stražnice): „Für Volk und Frieden“.
- Mittwoch, 29. Dezember, 13.40 bis 13.50: Arbeitsmarkt.
- Mittwoch, 29. Dezember, 18.20 bis 18.40: Die Position der Sudetendeutschen im europäischen Umbruch (Abg. Benzel Jaffa).
- Mittwoch, 29. Dezember, 18.40 bis 18.45: Soziale Information.
- Freitag, 31. Dezember, 18.35 bis 18.45: Kluske zehn Minuten.
- Samstag, 1. Jänner, 14.20 bis 14.30 Uhr: Unser Neujahrswunsch (Hans Lichtwitz).

Für den „kleinen Grenzverkehr“ aus Deutschland herüber gibt es eine neue Bestimmung: Wer einen Grenzauweis für zwei Tage haben will, muß durch einen von der zuständigen Polizeibehörde abgestempelten und mit Lichtbild versehenen Ausweis seine politische Zuverlässigkeit nachweisen. Ohne dieses Papier stellen die reichsdeutschen Grenzstellen keine Ausweise mehr aus.

Mit 31. Dezember 1937 verlieren die für dieses Jahr gelösten Sparien-Beitragsmarken der Wintersportler ihre Gültigkeit. Für 1938 werden keine solchen Beiträge mehr eingehoben, da Wintersportunfallversicherung nunmehr im Monatsbeitrag inbegriffen ist. Den Wintersportlern wird jedoch empfohlen, den Jahresbeitrag für die Ergänzungs-Unfallversicherung per K 6.— zu leisten. Heber die Leistung dieser Versicherung gibt jeder Vereinsfunktionär bereitwillig Auskunft. Informationen hierüber enthält auch der Unionkalender 1938 und „Maigebler“ Nr. 2.

Wintersportler im Iser-Gebirge

Durch den 4. Kreis (Reichenberg) wird ein Wintersporttreffen am 23. Jänner 1938 in Dörsdorf-Waritzberg veranstaltet. Interessenten für die sportlichen Wettkämpfe melden sich bei Gustav Rödner, Gabelung a. R., Rüstgasse 43.

Staatliche Ski- und Eislauf-Lehrgänge

Während der Semesterferien 1938 finden acht staatliche Ski- und zwei Eislauf-Lehrgänge in folgenden Orten statt:

- Ski-Lauf: Böhmertal — Prof. Dr. Burda, Böhmisch-Krumau, Gymnasium, Koiertal — Prof. Gattermann, K. G., Karlsbad, Erzgebirge — Fachlehrer Sandner, Oberleutensdorf, Nordböhmen — Prof. Staudler, Gymnasium, Mariaschein, Riesengebirge — Prof. Weigner, Oberaltstadt, Altbater — Prof. Brenner, Realgymnasium, Oberberg, Beskiden — Prof. Richter, Kuffin, Dorantstraße, Slowakei — Prof. Kistler, Realgymnasium, Oberberg.

Eislauf-Lauf: Isergebirge: Friedrichswald bei Reichenberg, Frau Prof. K. Dergel, Reichenberg, Hauptmannstraße, Altbater: Karlsbrunn — Dipl. Sportlehrerin Fräulein Weigner, Troppan.

Teilnahmeberechtigt sind die Vereinsmitglieder, Leiter, Professoren, Lehrer und Kandidaten für die 4. Kadgruppe: Turnen an Vürgererschulen. Staatlicher Besuchsnachweis wird erteilt, 50 Prozent Jahresschulmäßigkeit genügt. Anmeldungen sind bis 3. Jänner 1938 an den jeweiligen Leiter zu richten. Zuschüsse an Übungsleiter der Kreis-Union kommen nicht in Frage. Alle obenangeführten Kurse finden in der Zeit vom 30. Jänner bis 5. Feber 1938 statt.

Das Union-Verbandsabzeichen aus Stoff

Wird Mitte Jänner an die Mitglieder geliefert werden können. Bestellungen sind möglichst vereinsweise zu sammeln. Ausgegeben wird das Abzeichen für Hemd oder Leibchen und besonders für den Wintersport-Pullover.

Was wird mit dem Spiritus?

In der letzten Nummer der „Kritik“ beschäftigt sich der bekannte Spiritusmann Karl Kubal mit der Frage der kommenden Regelung der Spirituswirtschaft und schreibt u. a.:

Da das Parlament in die Ferien gegangen ist und bis Neujahr nicht mehr zusammentreten wird, können wir die Bilanz des Jahres 1937 mit der Feststellung abschließen, daß die Frage der Neuregelung der Spirituswirtschaft auch in diesem Jahre ungelöst blieb. Das Ergebnis der Zeitungskampagne ist vorläufig das, daß der alte Vertrag zwischen Staat und Spiritusverwertungsgesellschaft nicht erneuert wurde und daß die Kompetenz dieser Gesellschaft stets nur für kurze Zeit verlängert wird. Es ist dies sicherlich ein unzulässiger Zustand, der durch das Zaudern der entscheidenden Faktoren hervorgerufen wird. Wollt ihr wissen, welche Erfolge die in der „Kritik“ veröffentlichten Artikel hatten, dann muß ich bekennen, daß diese Erfolge sehr klein sind. Sie liegen einzig darin, daß heute unter dem Druck und der Kontrolle der öffentlichen Meinung niemand den Mut hat, öffentlich die Erneuerung des alten, für den Staat so ungünstigen Vertrags durchzusetzen. Die Versuche um eine Neuregelung (es waren deren einige) scheiterten daran, daß bisher keine solche Lösung gefunden wurde, die eine Einigung in der Koalition ermöglicht hätte, da der Standpunkt der Agrarpartei auf den Widerstand der übrigen Parteien, welche dem bisherigen System ihre Zustimmung nicht geben wollen, stößt. Das Problem bedroht also die ruhige Zusammenarbeit der Koalitionsparteien. Beide Lager sind sich dessen bewußt, daß hier die Gefahr der Entstehung einer schweren Regierungskrise mit allen unangenehmen und gefährlichen Folgen liegt. Deshalb werden die Verhandlungen über diese Frage ständig auf eine spätere Zeit verschoben und einzig deswegen akzeptieren alle als Notausgang die Verlängerung des Lebens der Gesellschaft, welche sich des Vertrauens nur einer Partei erfreut.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Rheuma? Nehmen Sie den Alpa-Transmittin. Durch Massagen mit dem Alpa erzielen Sie große Linderung. Die schmerzenden Körperstellen brauchen natürliche Erwärmung; diese wird Ihnen durch den erreichten besseren Blutkreislauf zueilen. Alpa gibt es nur in plombierten Originalflaschen! Käufen Sie daher beim Einkauf darauf, daß Sie wirklich Alpa bekommen!

Der Fink der Linde



Im Fernen Osten
Der Weihnachtsengel hat auf einem neutralen Schiff Aufsucht vor den Kriegsgewellen gesucht.

Im Dritten Reich
„Ach ist das Talschiff verschwunden mit seinem Rett, das verhöft ja gegen den Bierjahresplan.“

2x sudetendeutscher Weihnachtsmann
Der Wohlhabende für den Volksgenossen Unternehmer und der Armseiner für den Volksgenossen Arbeitnehmer.

Und in Spanien spricht Franco:
„Gente müßt Du beide alleine auf meine Landsteine schreiben. Ich leiere nämlich das Bett der gräßlichen Nächstenliebe.“

Tagesneuigkeiten

Tage der Sammlung

Lebhaften und wichtigen politischen Beratungen und Auseinandersetzungen, fieberhafter Arbeit der Millionen Hände, die das „Christkind“ zu bereiten helfen, emfigen Auf und Ab an überladenen Auslagen vorbei und ununterbrochenem Hin und Her in Kaufläden — soweit das Geld dazu reicht — dem ganzen vorweihnachtlichen Getriebe ist die „stille Nacht“ gefolgt, reihen sich die Tage an, an denen wenigstens ein Teil der sorgengebrückten Menschen ein wenig pflegt verschmachten zu können, Festesfreunde zu genießen, Richter auszuenden zu sehen in den Augen bescheidener Kinder, die, wenn sie nicht zu den Allerärmsten zählen, nun doch wieder einmal sich satt essen, Süßigkeiten schlucken, Rüsse knabbern und in Muttters Küche die Düste schnuppern können, die ihnen für Mittag oder für Abend „was Feines“ verheißten. Wohl ihnen, wenn sie zu diesen in aller Bescheidenheit Glücklichen gehören. Für Tausende bleibt auch in diesen Tagen Schmalhans Küchenmeister — nicht zu reden von jenen, die neunzehnhundertfiebend- und dreißig Jahre nach Christi Geburt in entchristlichter Umgebung Kanonendonner hören, Todeschreie der Väter, Verzweiflungsrufe der Mütter. In unglücklichen Kirchen singen sie: Christ ist erstanden, der Ketter ist da! Das gilt für die vielleicht, die hingewandt sind an ein Jenseits, das für die Wortern des Diesseits entschädigen soll. Aber wer fest auf dieser Erde steht, gläubig in dem Sinne, daß hier her-nieden Erlösung erdartet wird und doch auch endlich kommen muß, der denkt mit Schaudern an die Verfassung einer Welt, in der an zumindst zweien Enden nicht Friedensglocken läuten, sondern Schrapnell die Lüfte und die Menschen zerschellen. Den Unglücklichen dort und den ungezählten Opfern tyrannischen Regierens an so vielen Stätten der Erde seien auch und gerade in diesen Tagen unsere Gedanken nicht völlig entzogen. Nicht, daß jemand selbst diese fargen Stunden frohen Ruhens und Heitern gekürzt oder getrübt werden sollten! Wir alle brauchen solche Erholung — aber wir sollen uns klar darüber sein, wozu vor allem wir ihrer bedürfen; um Kraft zu schöpfen für unserer eigenen Tage Mühen, aber auch um in solcher Sammlung immer wieder neuen und härteren Mut zu fassen, auf daß wir mithelfen können bei den weiteren, größeren, umfassenderen Aufgaben, die unter als Glieder einer un-kulturbedrohten Kulturmenschenheit harren. Sammelt Euch im Innern, damit Ihr nach außen gesammelt seid!

Welche Frau will für 60 Heller wöchentlich schneiden lernen? Gewiß jede, die noch nicht schneiden kann, und wer ein wenig vertraut ist mit dem Schneidern, wird sich gern vervollkommen wollen. Und das soll gegen Erlag von bloß 60 Heller wöchentlich möglich sein? Es ist nicht nur möglich; sondern: wer an diesem so un-gemein billigen Lehrkurs teilnehmen will, bekommt noch allerlei besondere Draufgaben, Kochrezepte und Ratsschläge für den Haushalt zum Beispiel. Nun, das Rätsel, wie es möglich ist, einen so billigen Kurs zu veranstalten, ist leicht gelöst: der Kurs ist ein Fernkurs und beginnt in Nr. 1 des neuen Jahrganges der Wochenschrift „Frauenwelt“ zu erscheinen. Unter dem Titel „Wit-schneidern“ beginnt die Reihe in Nr. 1 mit einer Auffahrt, in der sehr ausführlich und ganz allgemein verständlich über alles, was irgendwie



Das glitzernde Wunder

zum Schneidern gehört, spricht: über die Qualität der Stoffe, über die Behandlung der verschiedenen Stoffe, über die richtige Farben- und Musterwahl, über das Machen der Schnitte, über das Zuschneiden, das Schneidern, das Ausfertigen, kurz über alles, aber auch alles für die Schneid-lerin irgendwie Nützliche. Die Auffahrt ist reich illustriert, eine Fülle guter klarer Zeichnungen erläutert den Text. Jede Frau, die aus Spar-am-leitsgründen zum Selbstschneidern gezwungen ist, aber auch die vielen Frauen, denen es Freude macht, selber zu schneiden, werden aus den Auf-sätzen Friedl Reitmans sehr viel lernen. Und der Lehrgang kostet wirklich nicht mehr als 60 Heller wöchentlich! Soviel kostet nämlich das Ein-gelheft der illustrierten Wochenschrift „Frauen-welt“. Das Vierteljahrsabonnement beträgt K 7.50. — In Nr. 1 des neuen Jahrganges beginnt aber auch ein neuer Roman zu erscheinen. „Die g l ü h e n d e K u g e l“, der neueste Roman der Prager Dichterin Danna Fischer. Die „Frauen-welt“ bringt fortlaufend die Fortsetzung zweier illustrierter Romane, in jedem Heft eine Kurz-geschichte, Aufsätze, Rätsel usw. Man abonniert die Frauenwelt am besten sofort bei den Austrä-gern oder bei der Verwaltung in Prag XII., Ho-hova 82/V. Nicht vergessen, damit nicht der An-fang des neuen Romans und der Beginn der Auf-sätze über das Schneidern veräußert wird!

Eingekürzter Autobusverkehr. Die Direktion der Staatsbahnen in Prag gibt den Reisenden, die die Abfahrt haben, heute die haarlischen Autobusse zu benutzen, bekannt, daß infolge des andauernden Glatteises der Autobusverkehr auf einigen Linien zeitweilig unterbrochen ist und nur unregelmäßig ausreicht erhalten wird. Die Staats-bahndirektion empfiehlt daher, soweit als möglich die Busverbindungen zu benutzen.

Spionen-Austausch. Donnerstag nachmittags fand in der Grenzstation Apach zwischen den französischen und den deutschen Behörden der Austausch von vier Spionagegefangenen statt.

Von der Weihnachtsfeier in den Tod! (Habs.) An Bord des Dreimastlers „Kape“, welcher der Ausbildung von Kadetten dient und zur Zeit in Auteuil an der Seine vor Anker liegt, fand Donnerstag abends eine Feier statt. Als eine

Gruppe von Mädchen das Schiff nach der Feier verlassen wollte, brach der Landungssteig ein und 16 Mädchen fielen ins Wasser, 15 von ihnen konnten gerettet werden, während die Suche nach der Sechzehnten ergebnislos blieb.

Der New-Yorker Lincoln-Tunnel, der unter dem Hudsonfluß hindurch Mahattan mit Weehanten in New Jersey verbindet, wurde Dienstag nach drei-einhalbjähriger Bauzeit feierlich eröffnet. Der Tunnel ist 1564 Meter lang und hat bis zur Fertigstellung eines Paralleltunnels, der im Jahre 1941 vollendet werden soll, zwei Bahnhöfe in Be-riehung in entgegengesetzter Richtung.

Wieviel kostet unser täglich Brot? Die Jahresschrift des französischen Bäckerbundes veröffentlicht eine interessante Uebersicht über die gegenwärtigen Brotpreise in den verschiedenen Ländern. Danach kostet ein Kilogramm Brot in Frankreich 2.60 Francs, in England 2.65, in Deutschland 4.15, in Belgien 2.75, in Holland 3.40, in Dänemark 6.00, in Schweden 6.35, in Norwegen und Polen je 6.70, in Finnland 5.30, in Rumänien 1.90, in Oesterreich 2.65, in Bulgarien 1.40, in der Tschechoslo-wakei 2.45, in Jugoslawien 2.05, in Italien 3.25, in Britisch-Indien 3.00, in Australien, Chile und den USA je 3.25 Francs. Der französische Verbraucher bezahlt also für sein Brot doppelt soviel wie der bulgarische, aber noch lange nicht soviel wie in Finn-land, Polen, Norwegen oder Dänemark. Eine wirk-lich zureichende Bewertung dieser gewaltigen Preis-unterschiede ist freilich nur möglich, wenn man die Bedeutung berücksichtigt, die das Brot für die Volksernährung dieser einzelnen Länder spielt. So würde der Holländer, dem eine Anzahl ebenso wertvoller Nahrungsmittel zur Verfügung stehen, den täglichen Progenuß im Kaufsalte entbehren können, während die Bewohner Frankreichs, der Tschechoslowakei, Deutschlands oder Oesterreichs kaum ohne ihr „täglich Brot“ auskommen würden.

Die Ausschreibung des Seine-Preises 1937. Der „Schwabenbund Deutscher Schriftsteller“, Sektion Paris gibt die Bedingungen bekannt zur Teil-nahme am „Seine-Preis 1937“. Der Preis von 1000 Francs wird ausgesetzt für das beste, in Versform noch unerschlossene Werk der schönen Literatur in deutscher Sprache. Teilnahmeberechtigt

Wanderer, Touristen, Sportler

Fördert durch Beitritt die Bestrebungen des Touristenvereines „Die Naturfreunde“.

Mitglieder des Vereines können Personen ohne Rücksicht auf das Geschlecht werden, die einer Ortsgruppe beitreten und sich verpflichten, die Satzungen und Beschlüsse vollinhaltlich anzuerkennen und einzuhalten.

Die Mitglieder haben das Recht, unsere Naturfreundehäuser, Ferienheime, Schutzhütten und Bootshäuser in der Tschechoslowakei, Schweiz, Ungarn, Holland, Jugoslawien, Frankreich, Amerika usw. bei Wanderungen, Ferienfahrten und Urlaubeu zu bedeutend ermäßigten Preisen zu benutzen.

An den zu jeder Jahreszeit unter kundiger Führung veranstalteten Wanderungen können die Mitglieder ohne jede andere Gegenleistung teilnehmen. Außerdem werden alljährlich Ferienreisen und Urlaubsfahrten nach den schönsten Gebieten des In- und Auslandes zu möglichst geringen Kosten geführt.

In vielen Ortsgruppen bestehen Interabteilungen, bzw. Sektionen und Arbeitsgemeinschaften zur Pflege des Jugend- und Kinderwanderns, des Kletterns im Fels, für Wintertouristik, Radsport, Wasserwandern, Wandermusik, Natur- und Heimathunde, Photo- und Lichtbildwesen, Samariterabteilungen, Wander-Kunsterei und Urlaubsbereitstellung, ferner stehen reichhaltige Bibliotheken zur Verfügung.

Zwei touristische Zeitschriften, das Vereinsorgan „Berg frei!“ mit wissenswerten Mitteilungen aus der Touristenwelt und „Der Naturfreund“ mit vielen Illustrationen und guten Auf-sätzen.

Die Mitglieder sind bei allen touristischen Unternehmungen gegen Unfall versichert. Unfallver-sicherungen gegen geringen Prämienzuschlag.

Erkundigungen in Höhlen (Plococha, diverse Slo-wakische Höhlen, Edmundsklamm, Wilde Klamm usw., Treibschichtausfahrt) und anderen Ausflugsplätzen, sowie in den Objekten des tschechischen Arbeiter-Touristenvereines dieselben Begünstigungen wie deren Mitglieder.

Die Mitglieder genießen ferner erhebliche Bahnpreise- und Fahrkartenmäßi-gungen sowohl für einzelne Mitglieder als auch für Gruppenfahrten.

Die Gegenleistung der Mitglieder für die ange-führten Einrichtungen besteht in einem geringen Jahresbeitrag.

Unsere touristische Betätigung muß naturgemäß den gesundheitlichen Gefahren der modernen Berufs-tätigkeit entgegenwirken. Daher werde jedes tüchtige Mitglied für den Touristenverein „Die Naturfreunde“ und arbeite mit ihm im Dienste der Menschheitsbe-freiung und des kulturellen Aufstieges. Jeder Wander-fahrt und Mitarbeiters ist willkommen!

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Reichsausschuß Kuffia.

ist jeder nichtgleichgeschaltete Schriftsteller deutscher Sprache, der vor März 1933 längere Zeit in Deutschland gelebt hat, ohne Rücksicht darauf, ob er zur Zeit seinen Wohnsitz innerhalb oder außerhalb Deutschlands hat. Das Preisrichterkollegium besteht aus den Schriftstellern: Eugen Erwin Reich, Klaus Mann, Ludwig Marcuse, Guitas Negler, Hans Siemsen. Kein Mitglied des Vorstandes des SDS, Sektion Frankreich ist an dem Preiswettbewerb teilnahmeberechtigt. Nichtteilnahmeberechtigt ist ferner derjenige, der bereits mit einem der ständig zur Verteilung gelangenden Literaturpreise ausgezeichnet ist. Zum Seine-Preis 1937 brauchen die Ein-sendungen nicht anonym zu erfolgen. Die Manuskripte sind bis zum 15. Februar 1938 in deutscher Sprache an die Adresse „Deutsche Freieisbibliothek, 65 Bd. Arago, Paris 13“ mit dem Vermerk „Seine-Preis“ einzusenden. Den Manuskripten muß ausreichendes Rücksendungsporto (internationale Rückportocheine) beigelegt werden. Der Preis wird am 10. Mai 1938 zur Verteilung gelangen.

Die Dezembernummer des „Werkst“ ist erschienen. Der einleitende Artikel „Die neuen Ge-tränkesteuer“ präzisiert die Stellung der Alkohol-gegner zu den neuen Steuern. Ein großer Artikel eines Wiener Genossen schildert in ergreifender Weise das Umherschauen des Alkoholismus unter dem austrofaschistischen Regime und zeigt, wie schwer sich die Auflösung des Arbeiter-Abkommensbundes in Oesterreich macht. Kürzere Artikel berichten über den Alkoholismus in Polen und über die Antialkohol-bebewegung in diesem Lande, besonders unter der ukrainischen Bevölkerung. Eine Reihe Notizen zu dem Thema „Alkohol und Alkohol“ ergänzen den interessanten Inhalt des Heftes. — Die Zeitschrift ist von der Geschäftsstelle des A. A. B. in Lepka-Schnau, Theresienstraße 18, zu beziehen, Bezugspreis jährlich 9 Kz.

Zusatz warmer Luft. Obwohl sich über dem Binnenland hoher Druck erstreckt, ist das Eindringen warmer Luft vom Westen her gegen unsere Gebiete von leichtem Schneefall oder Sprühtregen be-ahletet. In Böhmen hat sich an vielen Orten Glatteis ausgebildet. In einigen Tälern des Karpatengebietes, wo die Nacht auf Freitag vorwiegend heiter war, sank die Temperatur noch auf minus 15 Grad Celsius bis minus 17 Grad Celsius. In Böhmen ist im Laufe des Freitag vormittags Tauwetter eingetreten, auch auf dem Fichtelberg stieg die Temperatur auf plus 1 Grad Celsius. Der allmähliche Anstieg warmerer ozeanischer Luft wird noch anhalten. — Wärscheinliches Wetter Samstag: Schwacher Wind, ziem-lich bewölkt und vielfach neblig, in der Höhe des Staates in den tieferen Lagen Tauwetter, auf den Bergen Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt; im Osten des Staates weiterer Temperaturanstieg. Keine nennenswerten Niederschläge. — Wetterausichten für Sonntag: Abwechslung Witterungscharakter noch wenig verändert.

Stimme im Aether

* Keiner Zufall war alles und doch spannte es einen fremdlichen Bogen von Land zu Land. Zufall war es, daß er im Radio einfliegen mußte, weil der vorgesehene Sprecher erkrankt war. Es war nur ein kleiner Text zu sprechen, der die fünf Minuten zwischen zwei Sendungen aus-füllte und ohne Kenntnis des Sprechers im Pro-gramm fand.

Und nun sah er in dem kleinen Raume mit den schalldicht verkleideten Wänden, der einer Kabine im Innern eines Schiffes gleich, weil er keine Fenster hatte. Auf einem Tischchen vor ihm stand das Mikrofon. Daneben ging lautlos eine Uhr, deren Sekundenzeiger Rad für Rad das Riffer-blatt umkreiste. Aus dem Lautsprecher sprach eine Stimme, er nicht; nur das Verstummen dieser Stimme ging ihn an. Und als sie schwiegen, trat der Ansager heran, drückte auf den kleinen Hebel am Apparat — jetzt war der stille Raum und das leise Geräusch darin an das unsichtbare, geheim-nisvolle Netz angeschlossen. Der Ansager sprach die ankündigenden Worte und verschwand lautlos.

Und nun begann er zu lesen. Ein Blick auf die Uhr: vier Minuten blieben ihm. Er hörte den Klang seiner eigenen Stimme, die gleichsam bei ihm selbst zu bleiben und sich dem Raume nicht mitzuteilen schien. Und während er las, allein und für eine Weile der Welt entrückt, umschlossen von

schalldichten Wänden, durch die nicht der leiseste Laut von draußen drang, streifte ihn wiederum die Empfindung, ein wie sonderbares Beginnen es sei, mit lauter Stimme in diese Einsamkeit hineinzu-sprechen, ohne den fühlbaren Kontakt mit auch nur einem Zuhörer. Aber da war das Mikrofon und das Kabel, und irgendwo da und dort in der Stadt und im Lande hörten vielleicht Leute aus dem Lautsprecher seine Stimme wie er vorher die des anderen Sprechers, ohne hinzuhören. Zwischen-dreien prüfte er mit einem Blick die Uhr, das be-harrliche Vorrücken des Minutenzeigers, über den der dünne Sekundenzeiger ruckweise hinwegzieht wie ein ruhelofer Schatten. Und als der Zeiger die vorgesehene Minute zugleich mit den Worten des letzten Satzes erreichte, ließ der Sprecher lautlos das Blatt sinken. Der Ansager, der hinter seinem Rücken bereit gestanden hatte, sprach die Schlussworte ins Mikrofon, schaltete ab und nun war es wieder ein Raum, in dem man noch Ver-lieben sprechen und sich bewegen durfte. Aber erst als er unten die Halle passierte und auf die von Straßenbahnen und Autos durchflossene Straße trat, fühlte er die Stadt wieder um sich.

Bedeutung aber bekamen diese vier Minuten für ihn erst, als einige Tage später ein Brief aus dem anderen Lande eintraf, in dem der Satz stand: „Gestern diese Stimme! Wir haben sie ganz deut-lich vernommen!“

Das berührte ihn wie eine unmittelbare Be-gegnung mit den fernen Freunden, die er seit lan-

ger Zeit nicht wiedersehen hatte und den Um-händen nach auch nicht so bald wiedersehen würde. Und das war ein Zufall, der ihm wie ein märchen-haftes Wunder in unserer doch so gar nicht wun-derbaren Zeit erschien: zufällig vielleicht, bestimmt aber völlig ahnungslos, hatten die fernen Freunde gerade an diesem Abend und um diese Zeit unter den vielen Sendern gerade diesen eingeschaltet. Und völlig unerwartet und vom Zufall aufs freu-digste überrascht, hatte sie die Stimme des Freun-des erkannt. Sie hatten ihn sprechen hören, vier Minuten nur, aber über Länder und Grenzen und Hindernisse hinweg und durch den rauber unsicht-barer Wellen mit einmal so nahe, als läge er bei ihnen im Zimmer. Das war ein Wunder, an dessen Möglichkeit der Sprecher vorm Mikrofon nicht mit einem Gedanken hätte denken können, und die Freunde darüber sprach aus dem Briefe.

„Diese Stimme! Wir haben sie ganz deutlich vernommen!“ Das war ein Wunderzeichen unserer Zeit, die uns so oft durch die Technik ermüdet und entzaubert erscheint. Es spannte einen hellen Bogen über die Tage, über die Ferne hin-weg, einen Bogen der Freunde, der zwei Punkte der Welt, weit voneinander getrennt, aufs herz-liche verband. Und mit der frohen Kraft einer Weihnachtsbotschaft klang es in ihm wieder: Wir haben die Stimme vernommen! Ueber Grenzen hinweg und allen Hindernissen zum Trost sind wir einander nahe, ihr in jenem und wir in diesem Lande, Menschen, verbunden in Gefinnung und gleichgestimmter Freundschaft!

In dieser Nacht . . .

Von Anton Tschechow

Die junge bleiche Frau blickte ins Weite. Neben ihr mündete eine schmale Treppe hinab zum vereisten Meer. Die Frau blickte auf die weite Fläche. Strömender Regen verschleierte den Horizont.

Sie kühlte sich fröstelnd in ihren feuchten Pelz und dachte: Was mag sich dort draussen zutragen? —

Dort, in dieser undurchdringlichen Finsternis ist der Mann, der Gutsherr Litwinow, mit seinen Fischern. Wenn der Sturm sie nicht im Schnee vergaben hat, eilen sie jetzt dem Lande zu. Das Eis muß bald brechen, denn einen solchen Sturm kann es nicht widerstehen. Werden die schweren Fischerschiffen das rettende Ufer noch rechtzeitig erreichen?

Die junge Frau will die schmale Wendeltreppe hinabsteigen, doch das Geländer ist morsch, die Stufen nah und schlüpfrig. Sie setzte sich und versuchte, die Treppe hinabzugleiten. Heftig heulte der Sturm, rief ihren Pelz auf und drohte sie hinabzuwehen. Die Kälte drang zu ihr. Kengstlich tastend, flüchelte sie: O heiliger Nikolaus! Wann nimmst diese verwünschte Treppe ein Ende? —

Neunzig Stufen waren es, die sie hinab mußte. Dabei kratzte die Treppe und drohte jeden Augenblick zusammenzubrechen. Endlich, nach langen, hangen Minuten war die Frau unten am Meer angekommen. Hier tobte der Sturm noch ärger als oben; der Regen fiel in Strömen.

„Wer ist da?“ rief eine männliche Stimme.

„Ich bin es, Denis!“

Denis war ein alter, graubärtiger, kräftiger Mann. Auf seinen Stock gestützt, blickte er aufs Meer hinaus. Erstaunt fragte er: „Sind Sie es wirklich, Natalja Särgejewna? Bei solchem Wetter? Was wollen Sie hier? Sie werden sich noch ernstlich erkälten. Gehen Sie lieber nach Hause, Natalja Särgejewna!“

Plötzlich hörte man ein Schluchzen. Das war ja die Mutter des Jewsej, der gleichfalls mit Litwinow hinaufgezogen war.

Denis sagte feurig zur Alten: „Du bist schon siebzig Jahre alt und benimmst dich wie ein Kind. Stehen wir nicht alle in Gottes Hand? Bei deinem Alter und deiner Schwäche solltest du beim warmen Ofen liegen. Geh heim, Mütterchen!“

„Und mein Jewsej! Ich habe ja nur den einen, Denisuschka!“

„Ich sage dir: Wir stehen alle in Gottes Hand! Wenn dein Sohn nicht im Meere umkommen soll, so mag das Eis brechen, ihm wird nichts geschehen. Soll er aber nach Gottes Willen sein Leben verlieren, so dürfen wir dagegen nicht murren; meine nicht, Alte! Dein Jewsej ist nicht allein; Andrej Petrowitsch und die andern sind in der gleichen Gefahr!“

Mit zitternder Stimme fragte Natalja Särgejewna: „Ob sie wohl noch am Leben sind, Denisuschka?“

„Wer kann das wissen, gnädige Frau! Wenn sie gestern oder vorgestern nicht im Schneesturm umgekommen sind, so werden sie, wenn das Eis nicht vorher bricht, heil nach Hause kommen. Was für ein fürchterliches Wetter! Gott sei ihnen gnädig!“

„Ist nicht dort jemand auf dem Eis?“ fragte plötzlich die junge Frau. Sie schien sich zu fürchten, denn sie wich einige Schritte zurück. Denis blickte aufmerksam in die Finsternis:

„Kein, liebes Frauchen, niemand kommt“, sprach er. „Dort im Boot sitzt Petruschka, der Rarr, und tut, als rudere er. . . Petruschka, bist du es?“

„Ich bin's, Großväterchen, ich kann es kaum noch länger aushalten!“

Nicht am Strand lag auf dem Eise ein Kahn, in dem ein langer Lurche saß. Das war Petruschka, der Dorfbar. Mit zusammengebissenen Zähnen sah er da, am ganzen Körper zitternd, und blickte in die dunkle Ferne, als erwartete auch er etwas. Seine Hände ruhten auf den Rudern, sein linkes Bein hatte er unter sich gezogen.

„Unser Rarr hat Schmerzen“, sprach Denis und näherte sich dem Boote. — „Sein Bein tut ihm weh, das macht ihn noch ganz verrückt. — Gehe lieber in deine warme Hütte! Hier in der Kälte und Kälte leidest du noch mehr!“ — Petruschka schwieg. Er zitterte und verzerrte sein Gesicht vor Schmerz. Die linke Seite tat ihm so weh, dort, wo der Hauptnerd sitzt.

„Geh, Petruschka, und leg dich zum warmen Ofen, dann vergehen deine Schmerzen, bis zur Frühmesse, so Gott es will!“

„Ich ahne etwas!“, sagte Petruschka darauf.

„Was denn, Rarr?“

„Das Eis bricht!“

„Woher weißt du das?“

„Ich höre Geräusch, und der Wind weht von drüben her. Dort geht es schon los!“ —

Da horcht der Alte in die Ferne, aber er vernahm nur das Heulen des Sturmes und das Rauschen des Regens. Eine halbe Stunde verging in schweigender Erwartung. Nun ließ der Regen nach, und es nieselte nur noch. In der Dunkelheit hoben sich am Strande einige menschliche Schatten ab, und auf der weißen Schneedecke erkannte man leicht den Kahn. Man hörte Blodengeläute vom alten Kirchort oben im kleinen Fischerdorf. Dieses Läuten sollte den vom Schneesturm überfahrenen Menschen den Weg weisen.

„Großvater, hörst du, wie das Wasser kommt!“

Deutsche Marseillaise

O deutsches Volk. Wie sanft du tief, du einig der Völker Morgenrot, als Luther seine Thesen rief, als Gatten starb den Feldentod, als Geusen fuhren übers Meer für froles Wort und freie Lehr'. O deutsches Volk, wie lange noch? O deutsches Volk, wirf ab dein Joch, wirf ab das Joch der Tyrannei, sei wieder frei!

Dein Winkelfried brach im Gesecht der Freiheit Löwenläu die Bahn. Dein Schiller sang von Menschenrecht, wie keiner es zuvor getan. Wo für die Freiheit floh das Blut, dort zählten Deutsche den Tribut. O deutsches Volk, wie lange noch? O deutsches Volk, wirf ab dein Joch, wirf ab das Joch der Tyrannei, sei wieder frei!

Doch nein, das ist nicht deutsche Luft, wo man in Fesseln schlägt den Geist. Nein, dreimal Hundsfott, Lügner, Schuft, der dieses Deutschland Deutschland heißt! Der gute Deutsche kennt ja nur bei Tag und Nacht den einen Schwur: O deutsches Volk, wie lange noch? O deutsches Volk, wirf ab dein Joch, wirf ab das Joch der Tyrannei, sei wieder frei!

Georg Mannheimer.

Wo jauchzend sang der Menschheit Schwur vom Rhein bis zu der Oder hin, ist jetzt ein großer Friedhof nur, und keine Besten liegen drin. Ja, lebten Schiller, Goethe heut', sie wären alle stumme Leut'. O deutsches Volk, wie lange noch? O deutsches Volk, wirf ab dein Joch, wirf ab das Joch der Tyrannei, sei wieder frei!

Wo Kant vom ewigen Frieden sang, die Freiheit starb, das Recht verborrt. Der Gutz atmet schwer und bang, der Genker hat das letzte Wort. Aus tausend Kerkermauern geht ein Ruf, ein Schrei in alle Welt: O deutsches Volk, wie lange noch? O deutsches Volk, wirf ab dein Joch, wirf ab das Joch der Tyrannei, sei wieder frei!

Der Alte horchte auf und vernahm ein Geräusch, das wieder dem des Sturmes noch dem des Regens gleich. Recht hatte der Rarr. Nun würde Litwinow kaum mehr mit seinen Leuten noch rechtzeitig das Land erreichen, um Weihnachten zu feiern . . .

„Ja, das Eis bricht!“ sagte Denis.

Das alte Weib schrie laut auf und sank um. Die junge Frau, vor Kälte und Frost zitternd, näherte sich dem Kahne und laufte. Auch sie hörte das unheimliche Getöse. „Vielleicht ist das nur der Sturm!“ fragte sie. „Bist du auch sicher, Denis, daß es das brechende Eis ist, was man vernimmt?“

„Um unserer Sünden willen, gnädige Frau, hat Gott es so gewollt!“ antwortete Denis und redete weiter auf die junge Frau ganz leise ein. „Gehen Sie doch hinauf, gnädige Frau, Sie sind ja ganz durchnäßt!“

Alle, die am Strande standen, vernahmen plötzlich ein kindliches, glückliches Lachen. Es kam von den Lippen der bleichen Frau. Fast weinend flüchelte Denis: „Sie hat den Verstand verloren!“

Der Mond trat aus den Wolken hervor und ließ alles besser erkennen; das schneebedeckte Meer, die blaße Frau, Denis und Petruschka, den Dorfbarren und einige Bauern, die am Strand herumstanden.

Da erscholl ganz nahe ein Krachen, dem ein Ausruf und sogleich ein drittes folgten. Unmittelbar darauf brach ein fürchterliches Getöse los. Die Eisfläche wurde zu einer dunklen, wogenden Masse. Das Ingetöse war erwidert und begann sein Herfürungswert. Das Heulen des Sturmes, das Brausen der kalten Läume, des Petruschka Getöse und das Blodengeläute der nahen Dorfsirke, alles wurde vom fürchterlichen Brüllen des aufgeweiteten Meeres übertönt.

„Alle schnell hinauf!“ rief Denis. „Gleich wird das Ufer überschwemmt werden! Hinauf in die Kirche! Kommen Sie, gnädige Frau! Es war Gottes Wille!“

Er wollte sie stützen, doch sie schob ihn beiseite. Ruhig und mit erhobenem Haupte schritt sie der Treppe zu. Sie war nicht mehr totbleich, ihre Wangen waren leicht gerötet. In ihren Augen glänzten keine Tränen mehr, auch ihre Hände zitterten nicht.

Oben angelangt, blieb sie wie erstarrt stehen: Vor ihr tauchte ein hoher, stattlicher Mann in Wasserstiefeln und kurzem Pelz auf, der ihr zurief: „Natalja, fürchte dich nicht, ich bin's!“

Natalja Särgejewna wankte. Sie erkannte ihren Mann. Er schloß sie in seine Arme, hob sie auf und küßte sie. Er roch nach Branntwein und schien nicht mehr ganz nüchtern zu sein. Dann fuhr er fort: „Freue dich, Natalja, daß ich entkommen bin. Mit meinen Leuten zog ich nach Tanagerog und erreichte glücklich das Land. Ich fuhr sogleich hierher und bin eben angekommen.“

Sie erblüht, zitterte, starrte ihn erschrocken an und brachte kein Wort hervor.

„Wie durchnäßt du bist! Wie du zitterst!“ Mit diesen Worten drückte er sie wieder an sich, und auf seinem wein- und freudetränenreichen Gesicht glänzte ein kindliches Lächeln. Er dachte: Sie hat hier in diesem Wetter gewartet. Ist dies nicht Liebe! . . . Doch als Antwort auf sein Lächeln entrang sich der Frau ein durchdringender, herzerreißender Wehruf, den sie nicht zu unterdrücken vermochte hatte. Dieser Schrei verriet alles: die erzwungene Ehe, Widerwillen gegen den Säufser, Seelenangst vor Vereinsamung und die gescheiterte Hoffnung auf ein baldiges Wiederkommen. Leiden, Tränen und Schmerzen widerhallten darin. Nur zu gut hatte der Mann begriffen: „Du bist untröstlich, weil mich der Schneesturm nicht begraben, die See nicht ver-

schlungen hat!“ — Verzerrten Gesichts rief er sich von seiner Frau los: „Dein Wille geschehe!“

Schnell lief er die Stufen hinunter zum Kahn, wo Petruschka, der Rarr, von einem Fuß auf den andern hüpfte und mit vor Schmerz zusammengebissenen Zähnen den Kahn in das Wasser schob.

„Wo willst du hin?“ fragte Litwinow.

„Ich will mich ertränken, ich kann meine Schmerzen nicht mehr ertragen. Die Toten leiden doch nicht!“

Litwinow sprang in das Boot, gefolgt von dem Rarren, und brüllte seiner Frau zu: „Natalja, lebe wohl! Im heutigen Schneesturm wird dein Herzenswunsch in Erfüllung gehen! Mit Gott!“

Der Rarr ruderte kräftig los, und das Boot schwamm den hohen Wellen entgegen.

„Best vorwärts, Petruschka, weiter, immer weiter!“ rief Litwinow. Er hielt sich am Boots-

Nie wieder Grippe!

Das sagt jeder, der sie einmal überstanden hat, der ihre Leiden gefühlt, um Arbeitskraft und Gesundheit gebangt hat! Aber mit dem Sagen allein ist's nicht getan: Sie müssen auch etwas tun! Spülen Sie täglich ihren Mund mit ein paar Tropfen

ALPA

Franzbranntwein, im Wasser gelöst, und massieren Sie Ihren Körper mit Alpa! Dann kann die Grippe Ihnen nichts anhaben, da sind Sie frisch, gestärkt, gesund! Darum empfiehlt auch der Arzt

Alpa!

Alpa gibt es nur in plombierten Originalflaschen!

tande fest und sah zum Ufer zurück. Natalja war nicht mehr zu sehen, der Strand war seinen Blicken entschwunden, da vernahm er eine schmerzzerfüllte, weibliche Stimme: „Rechte um!“

In diesem „Rechte um!“ vermeinte er einen Verzweiflungsdruck zu hören. Nochmals erklang in der kalten Weihnacht dieses verzweifelte „Rechte um!“ Sein Herz stürzte, er wußte, daß sein Weib ihn zurückerief. Die Kirchenglocken erklangen. Das heilige Christfest hatte begonnen. Und wieder rief die stehende Frauenstimme „Rechte um!“ . . . Ja, diese Worte hallten im Krachen der Eisschollen, im Heulen des Sturmes und im Klang der Weihnachtsglocken . . .

Da rief Litwinow dem Rarren zu: „Rudere zum Strand zurück!“

Doch Petruschka hörte nicht. Mit zusammengebissenen Zähnen blickte er sehnsüchtig in die Ferne und ruderte weiter. Wer rief ihm „Rechte um!“ zu? Niemand. Schon jahrelang plagte ihn der unerträgliche Schmerz. Litwinow packte ihn, um ihn zur Rückkehr zu zwingen, aber des Rarren Hände waren wie Stahl, und er vermochte

nicht, sie loszureißen. Und nun war es ja auch viel zu spät. Eine mächtige Eisscholle tauchte über den Kahn und befreite Petruschka auf ewig von seinen Leiden.

Bis zum Morgen stand das bleiche, junge Weib am Meeresufer. Dann brachte man es nach Hause, vollkommen erschöpft. Auch im Bett schlieferte sie sicher noch immer fort: „Rechte um!“

In dieser heiligen Nacht hatte sie ihren Mann lieben gelernt.

(Aus dem Russischen übersetzt von Max H. Junke.)

Unglaublich, aber wahr

Im Wiener Saturn-Verlag erschien kürzlich das Buch „Unglaublich, aber wahr“ von Robert J. Ripley, einem Amerikaner, der mit erstaunlichem Fleiß eine Fülle der seltsamsten Tatsachenberichte aus alter und neuer Zeit und aus allen Zonen der Erde gesammelt hat. Folgende Proben aus diesem Buche mögen zeigen, wie unterhaltsam es ist, wie sehr es aber auch zum Nachdenken anregt.

Leute, die nicht wissen, wo Gott wohnt

Ein an „Gott“ gerichteter Brief wurde im Jahre 1926 von Liptau in Deutschland nach Rom geschickt. Er kam zurück mit dem Vermerk: „Adressat unbekannt!“

Auch eine Lösung der Dienstbotenfrage

Gräfin Elisabeth Bathory, die berühmte ungarische „Tigerin“ (1560—1614), ermordete in sechs Jahren 650 ihrer Dienerrinnen. Da sie eine Adelige war und die Mädchen ihr als Leibeigene gehörten, wurde sie nicht bestraft.

Der Mann mit der goldenen Nase

Tycho Brahe, der bekannte dänische Astronom, verlor seine Nase in einem Duell. Er ließ sich daraufhin eine goldene Nase anfertigen, die er mit Zement in seinem Gesicht befestigte. Auf allen Porträts, die wir von Brahe besitzen, ist die goldene Nase ganz deutlich zu sehen.

Shakespeares Tochter konnte weder lesen noch schreiben

Madame de Maintenon, die Geliebte Ludwig XIV., wurde zweimal wöchentlich zur Aber gelassen, um über die Geschäften, die man am königlichen Hof erledigte, nicht erröten zu können.

Vater und Sohn brauchen nur ein Paar Schuhe!

Beide heißen Albert Parker, beide haben ein Bein verloren — der eine das linke, der andere das rechte — und beide haben dieselbe Schuhgröße. Sie leben in Kildonan in Manitoba, Kanada.

Am 2. Dezember 1927 fiel die kleine Maria Finster in Wien vom Dach eines Hauses. Sie fiel in die Arme ihrer Mutter, die gerade zu dieser Zeit auf der Straße vor dem Hause vorbeiging, und blieb so heil und unverletzt.

Die echte ägyptische Finsternis!

Ein Krug, von dem behauptet wird, er enthalte die echte ägyptische Finsternis, die Moses über die Ägypter brachte, wird als Reliquie in Roveran in Neapel aufbewahrt.

Benjamin Franklin hatte viel zu tun

Er war der „erste zivilisierte Amerikaner“; war der jüngste Sohn eines jüngsten Sohnes eines jüngsten Sohnes; war der erste amerikanische Philosoph; war der erste amerikanische Gesandte; war der Erfinder der Harmonika; war der Erfinder des Schaustellertisches; war der Erfinder der Straßenlampe; war der erste politische Karikaturist Amerikas; war der beste Schwimmer seiner Zeit; war der Gründer der ersten Volksbibliothek; war der Entdecker des Goldstromes; war der Erfinder des Flügelschiffes; war viermal Präsident von Pennsylvania; führte die Beförderung von Zeitungen durch die Post ein; flüchelte als erster den Weg der Nordoststürme; führte die öffentliche Straßeneinigung ein; entdeckte die Identität des Blühes mit der Elektrizität; schrieb die ersten amerikanischen Epigramme; war der Erfinder der kaufmännischen Reklame; war der Autor des gekürzten englischen Gebetbuchs; war der erste Reformator der englischen Orthographie; war der Vater der modernen Zahnmedizin; organisierte die erste amerikanische Feuerwehr; war der Gründer der demokratischen Partei; organisierte die modernen Postbehörden; war der Pionier des heutigen Bahnsystems für den Kongreß; war der erste, der das Wesen der Erklärung erkannte; führte das erste Ventilationsystem ein.

Hundert Jahre „Zar und Zimmermann“

Die Schicksale der Oper in Selbstzeugnissen ihres Schöpfers Albert Lortzing

Am 22. Dezember waren es hundert Jahre, daß Albert Lortzings komische Oper „Zar und Zimmermann“ in Leipzig zur Erstaufführung gelangte. Die außerordentliche Popularität dieser Oper, ihre Erfolge, die nur noch von jenen des Weberischen „Freischütz“ übertroffen wurden, rechtfertigen es, ihren 100. Geburtstag in Erinnerung zu bringen. Schon auch um ihres Schöpfers willen, der ja zu Lebzeiten nicht von seinen Werken hätte, obwohl sie gefielen; der darben mußte, weil seine musikalischen Arbeiten so schlecht bezahlt wurden, der trotzdem immer heiter und freundlich blieb — als Mensch und Künstler — so daß man ihn den heitersten Musiker Deutschlands nennen konnte, dem das große Verdienst gebührt, den glänzenden französischen Spielern eines Volodien, Adam und Auber erfolgreich auch die deutsche Spieloper gegenüber gestellt zu haben, und der mit seinen Opern noch heute auf der Opernbühne lebendig ist. Lortzings Spieloper „Die beiden Schützen“, „Der Wildschütz“, „Der Waffenschmied“, „Madame“ und vor allem „Zar und Zimmermann“ erüben und unterhalten auch heute noch das Publikum, wenn man sich ihrer erinnert und ihnen eine entsprechende, leicht beschwingte Aufführung anteil werden läßt.

Der „Zar und Zimmermann“ war jene Oper Lortzings, die für seine Laufbahn als Opernkomponist entscheidend wurde; denn sie brachte ihm den ersten großen Erfolg und damit das Vertrauen auf sich selbst. Den Text zu dieser Oper hat Lortzing wie zu den meisten seiner Opern, selbst geschrieben. Denn er war Komponist, Dichter, Schauspieler und Dirigent in einer Person.

Das Schicksal des „Zar und Zimmermann“ bestimmte nicht seine Leipziger Erstaufführung, sondern seine ein Jahr später in Berlin erfolgte Aufführung. Von dem großen Erfolg dieser Berliner Aufführung war Lortzing selbst überrascht. In einem Briefe an den Redakteur des „Freimütigen“ in Berlin, Glahdrenner, schreibt er aus Leipzig am 13. Jänner 1839:

„Du beschämst mich in der Tat — so viel Lob, als du über mich oder mein Opus (Zar und Zimmermann) ausschüttest, verdient es nicht — wenn verständige Leute einen so lobhübeln, was soll man dann von unverständigen erwarten; aber du bist sehr gütig, und ich danke dir von Herzen. Ernhäufig: der Erfolg meiner Oper hat mich überrascht; ich rechnete auf freundliche Nachsicht meiner lieben Landsleute und infolge deren auf eine bescheidene, freundliche Aufnahme, aber diesen brillanten Erfolg hätte ich mir nicht träumen lassen — ist mir übrigens äußerst angenehm...“

Ueber die Oper selbst schreibt der Komponist am 5. Jänner 1844 von Leipzig aus an seinen Freund Gollmid:

„Mit meinem „Zaren“ war es ein eigen Ding. Wag sein, daß das Sujet etwas Absonderliches hat, mag sein, daß die Musik nicht mißgünstig ist — die Oper ist auch zu leicht darzustellen, und die letztere Eigenschaft hat nicht wenig dazu beigetragen, sie durch die Welt zu bringen. Nehmen sie jede Rolle, und sie werden mir recht geben. Der Bürgermeister ist nicht unglücklich, wie man zu sagen pflegt, Buffos mit und ohne Spiel haben sich daran versucht und alle Glanz gemacht. — Der Zar kann helfen sein, als man es vom Sänger verlangt, verliert er nur das Lied im dritten Akt gehörig zu kasseln, so hat er gewonnen. Die Marie ist im Gesange nicht bedeutend, und daher leicht zu finden. Den Ivanowitsch habe ich damals auf meine umfangreiche Stimme zugeschnitten, er ist also leicht durch einen singenden Schauspieler zu repräsentieren. Der Marquis ist ebenfalls nicht bedeutend, ist er gut, desto besser, ist er schlecht, so hat er auf den Totalerfolg zu wenig Einfluß.“

Auf seinem Siegeszuge über die Opernbühnen der Welt gelangte Lortzings „Zar und Zimmermann“ auch nach Rußland, wo schon seiner Handlung wegen großes Interesse für ihn vorhanden war. Lortzing schreibt über diese russische Aufführung an seinen Freund Meyer:

„Der „Zar“ ist in Rußland mit anderer Bearbeitung gegeben worden. Engelsen hat den Beantzung Kaiser Maximilian nach Wien dem Stadt Rußland wird „Deutschland“, anstatt „Zar“ „Härlt“ gesagt, und die Namen der Gesandten wurden verändert werden, das Ganze spielt in Antwerpen; so hat er der Zensur Genüge geleistet und die Oper hat Hitore gemacht.“

Weniger zufrieden ist Lortzing mit dem Erfolg seiner Oper in Wien.

„Die Italiener und — Strauch“, heißt es in einem Briefe aus Wien an Gollmid, „haben hier viel auf dem Gewissen! — Meine Benigheit — daß ich so beschiden bin, auch von mir zu reden — ist hier ganz verächtlich. Außer „Zar und Zimmermann“ hat keine meiner Opern hier viel gemacht. Die Darsteller für meine Opern sind schwer zu finden, und in Oesterreich existieren sie nun schon gar nicht.“

Dagegen erfreut sich das Werk in den nordischen Hauptstädten Kopenhagen, Stockholm, auch nach London findet Lortzings „Zar und Zimmermann“ den Weg.

„Nächsten Monat gehe ich“, schreibt er an seinen Freund Meyer, „nahe! — nach London, wo ich infolge einer Einladung des Dir. Lumley

melina „Zar“ bei der italienischen Oper in Szene setzen werde. Für die Oper selbst erhalte ich leider nichts, da das Recht des Autors im liebenswürdigen freien England seinen Wert hat.“

Es wirkt erschütternd nach allen Erfolgen des Komponisten und offenbar die große Not Lortzings, wenn er in einem Briefe vom 1. August 1850 seinem Freunde Düringer verzweifelt schreibt:

„Ich fühle jetzt ein Leben, in welchem du mich nicht wiedererkennen würdest... Damit du nicht wieder schimpfst, weil ich die kein Vertrauen schenke, so gehe ich dir, was ich noch keinem gestanden, daß ich durch die letzten verhängnisvollen Jahre, das viele Ueberarbeiten, die mehrfache Engagementslosigkeit und hauptsächlich durch den seit drei Jahren gänzlich von mir ge-

schrieben er an Meyer, „vom „Zaren“ bereits die achte Auflage gemacht und ich habe dafür 40 Friedrichsd'or erhalten — aber im ganzen!“

Und die aufstrebenden Opernbühnen, daran die Hoftheater, lassen sich reichlich Zeit, den armen, darbenenden Komponisten zu honorieren. Andere Bühnen wieder — auch hier spielen wieder die Hoftheater die nobelste Rolle — lassen Lortzings Opern jahrelang liegen, ohne sich zur Aufführung zu entschließen. So muß Lortzing am 5. Jänner 1847 nachfolgenden bescheidenen Brief an die Intendantin des Hoftheaters in Oldenburg richten:

„Es ist bereits ein undeinhalbes Jahr verfloßen, seit ich dem Hoftheater in Oldenburg auf Bestellung des Herrn Höfer die beiden Opern „Zar und Zimmermann“ und den „Wild-



Stille Nacht, heilige Nacht!

wählten Opernsagen, so verarmt bin — so verarmt, daß Deutschland daran erlösen könnte, wenn es anders Scham im Felde hätte... Die Herren Intendanten, Direktoren, Oberregisseure und andere S... wenn sie nicht gleich Erfolg wie die des „Freischützen“, auch eines „Zar und Zimmermann“ wüßten, lassen den deutschen Komponisten im Stich — weil es eben ein Deutscher ist.“

Aber auch für seine am höchsten im Werte der Musikverleger stehende Oper „Zar und Zimmermann“ vermog Lortzing nicht das entsprechende Honorar zu bekommen. Das Hoftheater in Karlsruhe vor allem gibt dem Meister Anlaß, zu beständigen Anträgen seinem Karlsruhe Freunde Keug gegenüber:

„Ihr Brief mit den Ansichten ihres Intendanten“, schreibt er, „hat mich in das höchste Entsetzen gesetzt. Wenn ich schon aus Erfahrung weiß, was ein Dekonomie-System selbst Hoftheater bedachten, so ist mir eine solche Ansetzung — sie mögen mir den Ausdruck vergehen — von dem unbedeutendsten Privattheaterunternehmer noch nicht dorgekommen: Also die armen Autoren sollen büßen, was ein — wahrheitlich unverständiger Intendant verzeuht hat? Woran der Komponist, der ohnedies in Deutschland Gott sei es geklagt, so schlecht bezahlt wird und nicht einmal gegen den Diebstahl geschützt ist, hoffen, wenn nicht einmal die Hoftheater ihn anständig honorieren wollen. Für ein Honorar, wie es die Intendant behauptet an Reichner gezahlt zu haben, — woran ich fast zweifle, da Ringelhardt für jede Reichner-Oper 100 Taler zahlte, kann ich meine Oper nicht geben, denn ich müßte mich in der Tat schämen, es zu erzählen, da ich von den kleinsten, reisenden Gesellschaften 30 Taler bekomme. Die Kopialisten kosten für mich für den „Zar und Zimmermann“ über 16 Rtlr. Ich will daher bloß Ihre wegen 3 Friedrichsd'or fahren lassen und die Oper für 12 Friedrichsd'or verkaufen, und soll es mich freuen, wenn Ihrer Intendant dieser Preis konzentriert; widrigenfalls muß ich auf die Ehre, mein Werk auf ihrer Bühne vorberichtet zu wissen, verzichten.“

Das Geschäft mit der Oper machen wie immer und überall — die Verleger.

„Gärtels (gemeint ist das bekannte Leipziger Musikverlagshaus) haben, wie ich höre“,

schreiben“ übersandte. Bis dato habe ich vergebens auf die Bezahlung des Honorars gehofft, indem die verehrliche Intendantin meine an sie gerichteten Briefe — unbeantwortet ließ und nur Herr Höfer so gefällig war, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Ich wiederhole daher — da wieder ein neues Jahr beginnt — mein Gesuch und erwarte mindestens, daß die verehrliche Intendantin, falls sie nach anderthalbjähriger Verschlebung von den bestellten Opern keinen Gebrauch machen will, mir die Partitur zurücksenden werde.“

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß der in der Oper „Zar und Zimmermann“ vertonen-

deie Stoff auch zahlreiche andere Komponisten vor und nach Lortzing loszte und von ihnen zu Opern vertonen wurde: Von dem Franzosen Grétry zu einer Oper „Peter der Große“ (1790), von Joseph Weigl zu einer Oper „Die Jugendjahre Peters des Großen“ (1814), von dem Italiener Nicolo Vaccai zu einer Oper „Pietro il grande“ (1824), von dem Italiener Mercadante zu einer Oper des gleichen Titels, von dem Italiener Donizetti zu einer Oper „Der Bürgermeister von Saardam“ (1827), von dem Engländer Cooke zu einer Oper „Peter der Große“ (1829) und schließlich von Reuberber zu seiner Oper „Der Nordstern“, E. J.

Letzte Worte, die nie gesprochen wurden

Blieb es auch noch im Angesicht des Todes Pose und Komödiantentum? Verdächtig schon, verdächtig gut pointiert klingen so oft die „letzen Worte“ berühmter Toter. Aber vielleicht wären diese Verühmtheiten selbst erkannt, könnten sie „ihre“ Aussprüche hören, wie sie die Geschichtslegende mit Bedauern durch die Jahre und Jahrhunderte schleift.

Etwas allzu überlegen klingt das letzte Wort des Humoristen Rabelais: „Läßt den Vorhang fallen; die Pöste ist zu Ende“ — während man ihm gern das Testament antwortet: „Ich habe nichts, ich bin sehr viel schuldig, das übrige vermache ich den Armen.“ — Nicht den materiellen, aber den geistigen Erfolg seines Lebens verhödnte Regel mit seinen Abschiedsworten: „Von all meinen Schülern hat mich nur einer verstanden — und der hat mich falsch verstanden.“ Sehr geistreich — nur leider sind die Worte eine sogenannte Wankberanekdote, die in gleicher Form auch anderen, zum Beispiel Schopenhauer, zugeschrieben wird.

Wie einfach so ein letztes Wort aus den Bedürfnissen der Ueberlebenden entstehen kann, zeigt folgende Episode: In der Schlacht bei Aspern wurden dem französischen Marschall Lannes durch eine Kanonenkugel beide Beine weggerissen; wenige Tage darauf erlag er seinen Verletzungen. In dem Bulletin darüber hat ihm Napoleon folgende letzte Worte in den Mund gelegt: „Sire, ich sterbe in der stolzen Ueberzeugung, daß ich Ihr bester Freund gewesen bin.“ Au Metternich aber bemerkte später Napoleon selbst: „Sie haben die Worte gelesen, die ich Lannes in den Mund gelegt habe — er hat nicht im Traum daran gedacht, sie zu sprechen.“ Die richtigen Worte waren vielmehr: „Am Gotteswillen, Sire, schicken Sie für Frankreich Frieden. Ich sterbe.“ Aber das klang nicht so schön für einen kriegserregten Tagesbefehl.

Es wird erzählt, daß Talleyrand knapp vor seinem Ende zu dem ihn besuchenden König Louis Philippe über seine Schmerzigen Klage: „Ich leide wie ein Verdammter!“ — „Schön!“ soll die lakonische Antwort des Königs gewesen sein. Am Interesse der Menschlichkeit wollen wir nicht glauben, daß der König wirklich den guten Witz nicht unterdrücken konnte.

Die Pointiertheit eines „letzten Wortes“ holt oft die charakteristische Geisteshaltung des Verstorbenen heraus, auch wo vielleicht vor der geschichtlichen Wahrheit die Worte selbst nicht bestehen können. Friedrich des Großen Wertschätzung liegt in dem ihm zugeschriebenen letzten Wort: „Ich bin es müde, über Slaven zu herrschen!“ In seiner Tätigkeit aber hat der König sich nicht von solchen Stimmungen leiten lassen. Das Schreiben, aus dem offenbar obige Worte herauskristallisiert sind, klingen darum gerade entgegengesetzt: „Die Bayern, welche da (das heißt auf einem trodengelegten Moor) angelegt werden, müssen ihre Güter alle eigentümlich haben, weil sie keine Slaven sein sollen. Es ist ferner die Frage, ob nicht alle Bayern in meinen Diensten aus der Leibeigenschaft gelöst werden können.“ Weniger pointiert, gewiß; aber darum weniger gut?

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Samstag:

Frage, Sender I: Konzert aus Karlsruhe: Wagner usw. 9.55: Musik Solopartiet: Gounod, Amarna, Wren, Debusso usw. 14.05: Deutsche Landwirtschaftliche Sendung. 14.20: Deutsche Arbeiter-Sendung. Karl Kern: „Demokratische Weihnachtsgedanken“. 14.30: Uebertragung aus dem Nationaltheater in Prag: Eugen Onegin. 17.35: Deutsche Sendung: Dichterkunde Gustav Lerch. 17.50: Konzert des RCO-Orchesters: Hindel: Mendelssohn-Variation: 4. Symphonie. — Fra. Sender II: 14.30: Deutsche Arbeiter-Sendung: „Für Volk und Frieden“. 14.35: Deutsche Sendung: Schallplatten: Ludwig Lied: „Koffappelen“. — Brunn: 1.10: Konzert des Brünner Rundfunk-Orchesters: Schubert, Pook, Mahler usw. 17.50: Deutsche Nachrichten. — Freiburg: 10.15: Faktoren für Klavier, Oboe, Violoncello. Räte von Mozart, Godard, Scott usw. — Kassel: 20.40: Stenografische Weihnachtsgedichte. — Mähr.-Odrau: Zur Begrüßung der neuen Hörer: Gute Stunde.

Montag:

Frage, Sender I: 7.40: Frauerturnen, dann Schallplatten. 10.15: Unterhaltungsprogramm auf Schallplatten. 13.55: Brieffachrichten und Wetterbericht. 14.00: Nachrichten vom Vanger Viehmarkt. 14.05: Deutsche Sendung: Dallinger: „Ein Jahr wirtschaftlichen Wiederaufbaus“. 18.10: Deutsche Sendung: Frey Adler, Bodenbach: „Bläne der deutschen Städte für das Jahr 1933“. 18.25: Rundfunkschau. 18.35: Münch: „Winterportale Kausbegehr“. 18.45: Deutsche Nachrichten. 21.30: Streichquartett von A. Dutilleul. 22.40: Deutsche Nachrichten. — Frage, Sender II:

14.20: Deutsche Sendung: Gesang auf Schallplatten. 14.55: Deutsche Nachrichten. — Brunn: 17.40: Deutsche Sendung: Vortrag M. Eufenslow: Smetanas schwedische gute Rez. — Freiburg: 11.05: Deutsche Nachrichten, Wetterbericht. 15.15: Volkstümliches Konzert des Freiburgener Rundfunk-Orchesters. 20.15: Uebertragung aus dem Café Klaria. — Kassel: 12.35: Konzert des Kassauer Rundfunk-Orchesters, Tänze. — Mährisch-Odrau: Klaviermusik. 17.55: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Dr. Richard Otto: Von Wehnacht zum neuen Jahr. Gesangskonzert. 19.15: Alte Lieder.

Dienstag:

Frage, Sender I: 10.15: Deutsche Sendung, Viertelstunde für die Frau. Vortrag, Verkaufsinstruktoren Hof Lehner. 10.30: Opernankündigungen auf Schallplatten. 11.05: Salon einer-Monster. 14.00: Deutsche Sendung, Vortrag Dr. Paul Eisner: „Lebendes Tischbild“. 17.30: Karel Volekova: Naf: Divertimento für Geige, Viola und Violoncello. 18.10: Deutsche Sendung: Dr. Emil Strauch: „Wirtschaftliches Relief“. 18.20: „Musikalische Quackalber“. Ein Hörbild nach Johann Kuban. 18.55: Deutsche Nachrichten. 19.40: Uebertragung aus London: Tischhilfe und skottische Dudelsackmusik mit Gesang. — Frage, Sender II: 14.20: Deutsche Sendung, Dr. Eva Heimann: „Eine Ueberbetrachtung über Zeit und Ewigkeit“. 14.30: Schallplatten. 14.40: Ing. Volker Kritik: „Wie steht es um die Todesstrafe?“. 18.00: Aus Smetanas Klavierkompositionen. — Brunn: 17.40: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk, Soziale Informationen. — Freiburg: 10.15: Schallplatten. 12.35: Mittagskonzert des Freiburgener Rundfunk-Orchesters. 17.35: Chorkonzert. — Kassel: 16.10: Unterhaltungskonzert. — Mähr.-Odrau: 17.30: Karl Vendl: Sigenemusik.

Es gärt in Italien

Mussolinis Tanz auf dem Vulkan

Wir entnehmen der Wochenchrift „Freies Deutschland“ (Drüffel) die folgende Schilderung einer russisch-amerikanischen Journalistin über das unterirdische Italien. Die Ueberritterin, Genossin Valabanoff, ist vielen unserer Arbeiter von ihren feinerzeitigen Vorträgen persönlich bekannt. Die Red.

Der faschistische Terror in Italien wächst von Monat zu Monat und gibt so ein Bild von der wachsenden Opposition, von der man außerhalb Italiens sonst kaum etwas weiß. 15.000 Männer und Frauen sind in kurzer Zeit von den besonders errichteten Ausnahmegerichten verurteilt worden, deren Dauer erst unlängst bis 1941 verlängert wurde. Immer wieder melden Zeitungsnotizen Prozesse gegen junge Arbeiter und bedeutende Wissenschaftler; Prozesse, die beweisen, wie die Unzahl individueller Widerstandsbewegungen aber allmählich zu einer kollektiven Aktion zusammenwächst.

Eine russische Journalistin, die vor dem Arzte bereits in Italien lebte, Sprache und Bevölkerung kennt, veröffentlicht in einem in New York erscheinenden bürgerlichen Blatt eine Reihe von Artikeln über das „unterirdische Italien“.

„Das unterirdische Italien kennt fast niemand, es ist tief verborgen, viel tiefer und geheim, als es in Russland vor der Revolution der Fall war“, schreibt sie. „Die ganze Jugend ist militarisiert. Die ganze Jugend verbeugt sich vor dem zum Gott gemachten Diktator, das ganze Land ist eine Bühne für seine Aufführungen. Sind alle zufrieden? In den Cafés und Theatern tragen sie Heide das faschistische Abzeichen, wenn sie es zu Hause ablegen, befreien sie sich auch von ihrer Maske oder ist das keine Maske mehr?“

Ein Aufruf, den die Journalistin an den Wänden liest, beantwortet ihre Fragen:

„Der Feind muß geschmettert werden. Er muß überall gesucht werden. In den Salons der Intellektuellen, in den Büros der funktionierenden Beamten. Sucht überall, vernichtet sie alle, die Klausente, die Leutnerung verursachen, diejenigen, die falsche Berichte über Spanien verbreiten, um das Heldentum unserer Soldaten in Äthiopien zu stellen, sucht unter denen, die mit unserer Aktion in Äthiopien unzufrieden sind und schließlich unter den Arbeitern, die am wenigsten schuld sind, denn sie sind unzufrieden.“

Der Rausch der Ovationen und der Lärm der Militärkapellen können die Stimmen der Empörung nicht unterdrücken und der Terror kann nicht die Widerstandskämpfer niederschlagen, die sich hier und da bereits bemerkbar machen.

In Genua und anderen großen Städten erfolgte die Elektrizität für zwei Stunden, als sie wieder angezündet werden konnte, las man auf den Mauern:

„Weg mit dem Faschismus! Wir wollen unsere Söhne aus Spanien zurückhaben. Nieder mit dem spanischen Krieg!“

„In Ligurien“, heißt es in dem Artikel weiter, „sind die antifaschistischen Stimmungen besonders stark. Eines Morgens sprach man allgemein von einem Auto, aus dem Krüfte geworfen wurden gegen die Entsendung von Soldaten nach Spanien... Der Markt ist zu einer Art Frauenklub geworden, wo sie ihrer Unzufriedenheit Ausdruck geben. — Das Del ist wieder teurer geworden, um 30 Centesimi. Wohin soll das führen? Was wird aus uns werden? Gestern ist der Sieg gefeiert worden, heute sollen wir auf den Tropfen Öl verzichten.“

Die Ereignisse in Spanien, die zu einer erheblichen Verlebung der Opposition führten, haben auch den Terror der Schwarzgehenden verdoppelt.“

„Es sind keine Menschen mehr“, bemerkt eine ligurische Frau, „es sind wilde Tiere. Sie schlagen die Arbeiter bis zur Bewußtlosigkeit, manche sterben an den Verwundungen. Aber auch die Schwarzgehenden haben es zu büßen. Neulich wurden vier von ihnen tot aufgefunden.“ „Spione, Denunzianten überall“, wirft eine andere Frau ein, „auch Kinder werden zur Spionage verwendet, so ist auch mein Sohn ins Gefängnis gekommen, wer weiß, wann ich ihn wiederlebe.“ „Tut nichts“, tröstet sie ein junges Mädchen, „er wird schon herauskommen. So mancher sitzt jahrelang im Gefängnis und ergeht sich nicht, und klagt nicht. Das sind Menschen.“ Ihre Augen strahlen vor Stolz...

Expeditionen werden organisiert gegen die Vokale, in denen Radioübertragungen aus Spanien abgehört worden sein sollen. In Ravenna, Ancona, Florenz hat man Radioapparate und ganze Vokale zerstört, die Anwesenden geprügelt, die Vokalbesitzer verhaftet.“

Während des Aufenthalts der Verfasserin in Turin, hat dort ein Prozeß stattgefunden gegen Intellektuelle und Arbeiter-Syndikalisten. Der eine, ein bereits wissenschaftlich bekannter Laborant der Universität Turin, ist zu 19 Jahren verurteilt worden. Und zwar nicht zum ersten Male. Kaum hatte er nach Verbüßung der früheren Strafe das Gefängnis verlassen, als er seine Tätigkeit wieder aufnahm. Flugblätter wurden gedruckt, unter Studenten und Arbeitern verteilt, die Verbindungen mit den ausländischen Zentralen aufrechterhalten oder wieder angeknüpft.

... das Leben hat sich in Italien verbessert“, sagen die Verehrer Mussolinis und die Touristen: „Welche Sauberkeit in der Eisenbahn.“

„Wissen aber die Touristen“, fragt die Journalistin, was hinter der Fassade vor sich geht? Wie die Bauern, die Fischer, die Arbeiter



Japanischer Angriff auf Amoy. Mit japanische Kriegsschiffe beschossen fechten, unterstützt von der japanischen Luftflotte, die Befestigungen des Hafens Amoy an der Südküste Chinas. Auf dem Bild der Hafen von Amoy.

Weihnachts-Orchideen

Sven blühte kritisch-prüfend auf den festlich gedeckten Weihnachtstisch, rüßte die Essel zurecht, stellte eine Befe zu Seite. Sol! Es war ihm nicht leicht geworden, alles vorzubereiten, wie er es sich gewünscht hatte. Wenn man zwanzig Jahre lang den Weihnachtstisch nicht im eigenen Heim verbracht hat, verliert man allmählich die Übung. Sven wurde nachdenklich. Welch seltsame Weihnachtstische hatte er in diesen zwanzig Jahren erlebt! Unter dem Südkreuz und im nördlichen Kanada, unter den Nispelelweigen von London und bei den Freunden auf der Gammisplantage in Java. Und dann war er endlich in der Heimat gelandet. War zum ersten Mal nicht Gast, sondern erwartete selbst Gäste.

Es läutete. Brailoff und Fabry traten ein, schüttelten Sven die Hände, sagten ihre Glückwünsche. Die drei alten Freunde verstanden einander, auch ohne viel Worte zu machen.

„Du erwartest noch große Gesellschaft?“ fragte Brailoff und legte vorsichtig ein weißes Paket unter den Weihnachtsbaum, wo sich bereits die Geschenke häuften.

„Gordon kommt“, sagte Sven. Die Freunde schauten fragend auf ihn. „Ich wollte meiner Eltern nicht trauen, als er mich heute morgen anrief. Ein Unfall führt ihn auf zwei Tage in unsere Stadt. Ich habe ihn sofort gebeten, heute abend mein Gast zu sein.“

„Er soll dir einigen Monaten im Ausland gekümmert haben“, sagte Fabry. „Na“, erwiderte Sven, „wir werden seine Frau hier kennen lernen.“

„Weißt noch immer ein freier Platz“, stellte Brailoff, der Bedant, fest. „Und lila Orchideen

auf diesem Platz; sollst du eine wirkliche Weihnachtsüberraschung für uns haben?“

„Die Orchideen“, begann Sven zögernd, „es ist... aber eigentlich ist es besser, wenn ich euch jetzt schon alles sage. Wir haben noch einige Minuten Zeit. Dieser Platz neben mir ist für eine Frau reserviert, die ich ein Jahr nicht gesehen habe. Genauer gesagt: seit dem letzten Weihnachtstisch.“

„Ein Abenteuer?“ warf Fabry ein.

„So dürft ihr es nicht nehten. Ein Zufall, ein Erlebnis, vielleicht noch mehr... Ihr wißt doch, daß ich im Vorjahr um die Weihnachtszeit gerade in Paris weilte. Er war ein trauriger Abend; inmitten der lauten Fröhlichkeit und der tanztüchtigen Stimmung des Montmartre fühlte ich so etwas wie Heimweh nach unserem stillen Weihnachtstisch. Ich ging über den Boulevard de Clichy, ließ mich vom Strom treiben. In einem kleineren Restaurant, das ich von früher kannte, setzte ich mich zu einem Tisch. Neugierig studierte ich das Menü, bestellte einen Wein und blühte gelangweilt und mißmutig auf die grotesken Verrenklungen einer Jazzband.“

In diesem Augenblick trat eine Dame ein; sie blühte über die Tische, die jetzt alle besetzt waren und wollte wieder gehen. Ich sah, wie der Maître d'Hotel mit ihr sprach, auf meinen Tisch wies. Ich war nicht in der Laune, mir eine Gesellschaft aufdrängen zu lassen — aber etwas in den Augen der Frau machte mich nachdenklich. Kurz und gut, sie setzte sich zu meinem Tisch — aber wenn ihr glaubt, daß dies der Anfang eines banalen Abenteuers gewesen wäre, so irrt ihr euch. Sie blieb stumm, beantwortete meine Fragen mit einem abweisenden Nicken und alles wäre wohl anders gekommen, wenn sie nicht plötzlich,

leben? Haben sie eine Ahnung von dieser Not? Und noch jemand etwas von den Geschäften in den Kerker auf den Straßenseln? Und wissen die Touristen etwas von dem ununterbrochenen unterirdischen Kampf?“

Die einen werden verhaftet, zu Tode gemartert, die anderen nehmen den revolutionären Kampf wieder auf. Bieviele sind sie? Junge, Alte, Arbeiter, Intellektuelle. So manchen von ihnen habe ich gesehen. Was für eine Selbstbeherrschung, welche Entschlossenheit, welcher Glaube...“

Sie opfern sich auf; man könnte glauben, daß sie gar keinen Widerhall finden. Das glauben aber nur die Ausländer. Das Volk weiß, das Volk unterstützt die Revolutionäre. Bald werden die Waffen, die nach Spanien gehen, beschädigt, bald ein ganzer Transport, bald ein Flugzeug, bald Frachtschiffe für Franco, die gesunken sind, bald sind es illegale Flugblätter, die aus dem Ausland kommen und verbreitet werden. Überall sind Spuren illegaler Arbeit, überall Spuren der Hilfe, die das Volk den Revolutionären gibt...“

Ich habe eine Mutter gesehen, deren beide Söhne und eine Tochter im Kerker sitzen. Sie weiß, daß sie sie nicht wiedersehen wird, aber sie erträgt ihren Kummer heldenhaft: „Es ist immer besser Opfer als Henker zu sein“, sagt sie mir.

An anderer Stelle sind es zwei Jungverheiratete aus reicher Familie, beide arbeiten illegal; beide befinden sich am Rande des Abgrundes, aber sie sind lustig, mutig, hoffnungsvoll.

Der italienische Idealismus ist außerstanden in unserem Zeitalter des Materialismus. Es schien mir mandesmal, daß ich mich unter den Revolutionären des alten Russland befände. Dieselbe Unerfrohenheit, derselbe Verzicht auf persönlichen Wohlstand, dieselbe Opferfreude. Mehr als 20.000 sind verhaftet, mehr als 15.000 verurteilt worden. Ihre Namen werden nie bekannt werden. Vielleicht wird das künftige Italien ihnen „das Monument der unbekannteten Freiheitskämpfer“ errichten, heute aber opfern sie ihr Leben anonym.“

Soweit die bürgerlich-unpolitische, aber nicht oberflächliche und nicht unwissende Jour-

nalistin. Sie, die erst jüngst in Italien gewesen ist, bezeugt durch erlebte Beispiele, das, woran die italienischen Sozialisten nie gegweifelt haben. Der Geist, mit dem der Sozialismus die Massen und den besten Teil der Intelligenz jahrzehntelang erfüllt hat, ist nicht tot.

Angelica Valabanoff.

Heilige Nacht

Stille der heiligen Nacht
Sinkt über die Erde.
Sterne sprüh'n auf
Und gleichendes Sternengeflimmer.
Und die großen, alten Glocken
Die in verhörechten Türmen
Geträumt,
Hören die erzenen Stimmen:
Friede den Menschen
Und Freude — —
Und das Kostlichste ihnen:
Die Liebe.

Aber die Menschen hören
Die Glocken nicht.
Sie gehen fern
Am Rande der Welt
Und sind wie an rauhenden Abgrund
Gestellt.

Wenn aus ihren erloschenen Augen
Ein Leuchten bricht —
Dann ist es nicht
Abglanz der Freude
Und nicht der Liebenden
Licht.

Dann ist es der glühende Haß
Oder das harte Brennen der Not
Oder ein schener Funke von
Hoffnung —

Und dann sind ihre Augen wieder
Rast und tot.
Stamm geh'n sie und fern
Am Rande der Welt
Und sind an den dunkelsten Abgrund
Gestellt.

Und dennoch:
Die Flamme ist —
Die dem Leben sie hält.
Unsichtbar brennt sie
Und brennt gar fein.
Und einmal — o, einmal —
Da wird es sein:
Da steigt die Flamme
Heilig und groß
Die das Christnachtswunder
Aus göttlichem Schoß
Und allen Menschen wird es
Gescheh'n:
Wird keiner mehr
Ohne Liebe geh'n.

G. S.

Wohl noch immer ein freier Platz“, stellte Brailoff, der Bedant, fest. „Und lila Orchideen

Ein Rattern des Motors, sie war fort. Ich habe sie am nächsten Tag, während der nächsten Wochen in Paris gesucht. Zehnmal war ich in dem kleinen Restaurant, in der Hoffnung, sie dort nochmals zu treffen. Aber Paris ist groß, viel zu groß. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Vergessen habe ich sie trotzdem nicht — das ganze lange Jahr. Und deshalb bleibt dieser Platz heute leer neben mir und die lila Orchideen werden mich an das seltsame Weihnachtserlebnis von Montmartre erinnern...“

Die drei schwiegen. Unten fuhr ein Auto vor. Dann hörte man Schritte auf der Treppe, eine Klingel läutete und eine Stimme rief polternd: „Verdammt, wir sind die Letzten!“

Die Freunde lächelten; daran erkannten sie Gordon. Er war noch immer der alte, unverwundliche Schreiber.

„Hallo“, schrie Gordon und kam zur Tür hereingestürzt. „Sven, Brailoff, Fabry, das ist eine Freude, euch wiederzusehen, alles allright, gute Gescheite, Gesundheit, was?“ Er schlug Fabry krachend auf die Schulter. „Entschuldigt, das Wichtigste hätte ich ja beinahe vergessen: Fabry, Sven, Brailoff, meine alten Freunde — und dies ist Myrna, meine Frau!“

Sven beugte sich über eine Frauenhand, die in der seinen gitterte. Als er sich, unfähig vor Staunen und Erregung, aufrichtete, sah er in zwei Augen, die in fassungsloser Hebertragung auf ihn gerichtet waren.

„Habe ich dir nicht immer gesagt, Myrna, daß mein Freund Sven ein unüberwundlicher Junge ist“, lachte Gordon schallend und zeigte mit der Hand auf den Tisch, „weiß gar nicht, wer du bist und hat dich errotet, daß lila Orchideen deine Lieblingsblumen sind!“

J. W.

Deutsche Emigranten vor 400 Jahren

Thomas Münzer und Hubmaier

In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts flammte die erste große Revolution in der deutschen Geschichte auf, jene Revolution, die im „Bauernkrieg“ gipfelte, eine religiöse und soziale Bewegung, die Bauern und Handwerker erfasste und in deren Verlauf sich das demokratische Bürgertum der Städte gegen die händischen Kais-Patrizier, der niedere Adel sich gegen die Rürchen erhob.

Wie alle bedeutenden historischen Bewegungen war auch diese deutsche Revolutionsbewegung internationalen Ursprungs. Sie war getragen von dem Geiste der Reformation, den der Engländer John Wycliff im vierzehnten Jahrhundert entfacht hatte und dem dann in dem Tscheden Jan Hus und nach ihm in dem Deutschen Luther und den Schweizern Zwingli und Calvin kirchliche Neuerer folgten, während die schon von Wycliff vorgebrachte soziale Reformationsidee, daß wahres Christentum den Verzicht auf Privatbesitz und wahre Frömmigkeit das Leben in Güter- und Arbeitsgemeinschaft fordere, von den großen sektiererischen Bewegungen jener Zeit aufgenommen und im Kreise ihrer Anhänger brüderlich verwirklicht wurden. In Frankreich waren es die Albigenser, in den (damals noch spanischen) Niederlanden die Begharden in Böhmen die Taborniten und nach ihnen die Böhmisches Brüder — und unter dem Einfluß dieser von Westen und Süden her auf Deutschland wirkenden revolutionären Strömungen entwickelte sich die deutsche Revolution des sechzehnten Jahrhunderts.

Zwei große dramatische und tragische Endpunkte sind von ihr im Gedächtnis des deutschen Volkes geblieben: die Schlacht bei Frankenhausen im Jahre 1525, in der das Volksheer Thomas Müllers dem deutschen Kürfürsten unterlag, womit der Zusammenbruch des thüringischen und damit auch des mit ihm verbündeten süddeutschen Bauernaufstandes entschieden war, und die Einnahme der von den „Wiedertäufern“ beherrschten und vom Herzog des Bistums Franz von Sickingen länger als ein Jahr belagerten Stadt Münster im Jahre 1535. Es waren heftigste Verzweiflungskämpfe religiös-sozialistischer Schwärmer gegen die besser ausgerüstete Hebermacht von Söldnern, Berrättern, Kürfürsten und Bürgerhorden, die unter dem Befehl der regierenden Landesherren und Bischöfe standen und sich teils auf die Autorität des fürstentumlichen Reformators Martin Luther und teils auf die seines Widersachers, des Papstes, berufen konnten.

Thomas Münzer, die überragende Führerfigur der deutschen Revolution des 16. Jahrhunderts, verfocht die sozialen Grundgeden der Reformation gegen Luther, der sich mit

der Verwirklichung der kirchlichen Reformen begnügte, von Münzer abrückte und in seiner berühmten Schrift „Wieder die aufreuerischen und mörderischen Notizen der Bauern“ die Fürsten zum Kampf gegen die aufständischen Bauern ermunterte. Die Wiedertäufer von Münster, die in ihrer schwärmerischen Art die Stadt zum „neuen Jerusalem“ erklärt hatten und in ihr ein kommunistisch-biblisches Königreich mit dem holländischen Schneider Jan Bokelsson als „König von Jerusalem“ errichtet hatten, wurden von Philipp von Hesse, dem fürstlichen Verbündeten Luthers im Stich gelassen und bekämpft. Mit der Niederlage des Münzerischen Heeres bei Frankenhausen und der Einnahme Münsters, mit der Verbrennung Thomas Münzers und der grausamen Hinrichtung Bokelssons war die soziale Revolution in Deutschland für Jahrhunderte erlosch. Eine parteiische Geschichtsschreibung hat die Besten von damals als Irrsinnige und Verbrecher hingestellt; aber die sozialistischen Historiker haben später die Bedeutung jener Kämpfe erkannt. Friedrich Engels hat, gestützt auf Zimmermanns Werk „Geschichte des großen Bauernkriegs“ seine Abhandlung „Der deutsche Bauernkrieg“ geschrieben, und Karl Kautsky hat in seinem Werk „Vorläufer des neueren Sozialismus“ den Bauernaufstand ebenso wie die Bewegung der Wiedertäufer vom sozialistischen Standpunkt untersucht und gewürdigt.

Die Revolutionsbewegung war, wie gesagt, internationalen Ursprungs, und es soll gerade in unseren Tagen daran erinnert werden, daß in ihrer die Beziehungen zwischen Deutschen und Tscheden eine gewichtige, bisher zu wenig gewürdigte Rolle spielten. Sie erschöpfen sich nicht nur darin, daß die bußfertige Lehre nach dem Ende der Hussitenkriege in der deutschen Reformation wieder auferstand. In Thomas Müllers bewegtem Leben gibt es eine bezeichnende Episode: als er 1521, damals noch lutherischer Geistlicher, aber schon im Bunde mit Luther, nach einem Aufstand der Pfälzer Weiber, als dessen Urheber man ihn bezeichnete, aus Sachsen ausgewiesen wurde, kam er nach Böhmen, ins Heimatland der Taborniten, und hielt Predigten in Prag. Thomas Münzer aus Stolberg in Thüringen predigte in der böhmischen Hauptstadt vor Tscheden. Er bediente sich eines tschechischen Dolmetschers, und der Aufruf, den Münzer in Prag anschlagen ließ, um seine Predigten anzuziehen, begann mit den Worten: „Da, Tomas Müllers i Stolberku.“ Aber Prag, das nie recht tabornitisch gewesen war, gewährte Münzer kein dauerndes Asyl: schon im Jänner 1522 wurde der soziale Apostel wieder ausgewiesen und ging nach Sachsen zurück. In jener Zeit hatte sich in der Schweiz schon die Bewegung entwickelt, die später die zweite Phase der deutschen Revolutionskämpfe beherrschte: die Bewegung der Wiedertäufer. Thomas Münzer begab sich, bevor er den Aufstieg in Süddeutschland und Thüringen organisierte, an die Schweizer Grenze, um mit den Führern der Schweizer Wiedertäufer zu verhandeln, aber die Unterredungen blie-

ben ohne praktisches Ergebnis, da die Schweizer Täufer zwar in den religiösen und sozialen Grundgeden mit Münzer übereinstimmten, die Gewaltanwendung aber ablehnten.

Die Schweizer Wiedertäufer waren friedliche Menschen, selbst die radikalsten unter ihnen, die „Freien Brüder“, die nicht nur Güter, sondern auch Weibergemeinschaft predigten, lehnten die Gewalt ab. Ihr Streben war nicht, die Nacht zu ergreifen, sondern sich von den irdischen Mächten unabhängig zu machen, ein Sonderdasein in heiliger Gemeinschaft zu führen. Sie wollten nicht gegen die Obrigkeit kämpfen, aber ihr auch nicht gehorchen; keine Steuern zahlen, keinen Kriegsdienst leisten, keine Eide schwören. Die urchristliche Einrichtung der Erwachsenentaufe, die den „Brüdern“, wie sie sich selbst nannten, den Namen „Wiedertäufer“ einbrachte, übernahmen sie von den „Böhmisches Brüdern“, bei denen Ubelich diese Institution eingeführt hatte, weil es, wie er sagte, besser wäre, „nach Art der alten Kirche nur Erwachsene zu taufen, die durch ihre Werke ihren Glauben bereits bestätigten können“.

Trotz ihres friedlichen Charakters aber wurden auch die Schweizer Wiedertäufer Gegenstand der Verfolgung. Wie die sozialen Reformatoren in Deutschland in Gegensatz zu Luther gerieten, so kamen die Schweizer Täufer in Konflikt mit Zwingli, der anfangs im Bunde mit ihnen gestanden hatte, aber seit 1523 zum politischen Diktator geworden war, mit Unterstützung des Großen Rats von Zürich eine Staatskirche errichtet hatte und sich von den Lehren der Wiedertäufer los sagte und zur Unterdrückung dieser anarchischen Bewegung aufforderte.

Der Ausgangspunkt der Schweizer Wiedertäuferbewegung waren die Städte, vor allem Basel, wo der Pfarrer Reublin und der Kapizier Hans Dend ihre Führer waren, mit denen bald auch der aus Augsburg stammende Professor der Ingolstädter Universität Dr. Valthasar Hubmaier, der nach Waldobut in der Schweiz emigriert war, in Verbindung trat. Hubmaiers Agitation in Waldobut führte 1524 zur Loslösung dieser Stadt von den Habsburgern, denen sie bis dahin noch unterstanden hatte.

Im Jänner 1525 trat Hubmaier offen zu den Wiedertäufern über. Er ließ sich von Reublin, der aus Basel herübergekommen war, taufen, und ganz Waldobut folgte seinem Beispiel. Kurz darauf wurden auch Sankt Gallen und Appenzell für die Sache gewonnen, und während in Zürich schon Zwingli dabei war, die Wiedertäufer zu unterdrücken, breiteten sie sich in Basel und Bern um so erfolgreichere aus. Aber Ende des Sommers 1525, als die Bauernerhebung in Deutschland blutig niedergeschlagen war, begann auch der Terror gegen die friedlichen Schweizer Rebellen. Heberall schritten das Patriziat und die neue Staatskirche zu ihrer Unterdrückung, die Führer wurden verhaftet oder vertrieben, ihre Anhänger mußten der Obrigkeit Gehorsam schwören. Waldobut kapituliert vor den Habsburgern, Hubmaier floh nach Zürich, wo er verhaftet und gefangen gesetzt wurde, und er konnte sich die Freiheit nur durch eine Demütigung vor

Zwingli erkaufen, mit dem er öffentlich disputieren und dabei seine „Irrtümer“ widerrufen mußte.

Sobald Hubmaier frei war, begab er sich nach Süddeutschland, wohin auch andere Schweizer Wiedertäufer geflohen waren, darunter Magister Dend und der radikale Hans Gut, die mit ihrer Agitation großen Erfolg hatten und in den süddeutschen Städten weitverbreitete wiedertäuferische Geheimorganisationen gründeten, deren Zentrale in Augsburg war, wohin sich auch Hubmaier wandte. Aber auch in Süddeutschland begann man bald auf die Wiedertäufer aufmerksam zu werden und sie zu verfolgen. Hans Gut verließ die Stadt, die Tübingen, die gegen Wien zogen, würden die Obrigkeit vernichten und die Wiedertäufer sollten darauf ihre Hoffnung setzen, aber Hubmaier suchte nach einer anderen Rettung: er suchte für die Täufer ein Asyl in Böhmen, in jenem Lande, in dem die Religionskämpfe schon ausgelämpft waren, eine gewisse Toleranz Platz gegriffen hatte und die Sekte der Böhmisches Brüder, die den Täufeln so nahe verwandt war, sich des Schutzes vieler unabhängiger Adelsherren erfreuen konnte.

In diese Grundherren, die Kaunis, Lichtenstein und Hieronim, wandte sich Hubmaier, und er fand Gehör bei Leonhard von Lichtenstein, der den wiedertäuferischen Emigranten auf seinen märkischen Besitzungen in Nikolsburg Asyl gewährte. Bald kam auch Hans Gut, der Radikale, dorthin, und es begannen heftige Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem gemäßigten Hubmaier. Im Schloß zu Nikolsburg fand 1527 ein Disput zwischen Hubmaier und Hans Gut über die Frage statt, ob die „Brüder“ bei dem bevorstehenden Türkenfall zu den Waffen greifen oder — wie Gut verlangte — durch Verzicht auf das Schwert die Feinde des Kaisers besänftigen sollten. Hans Gut, der bei Leonhard von Lichtenstein in Ungnade fiel, mußte fliehen, er ging nach Süddeutschland zurück, wurde in Augsburg ergriffen und kam bei einem Fluchtversuch um. Hubmaier aber erklärte in einer gegen Hans Gut gerichteten Schrift „Von dem Schwert“: „Erlaube Brüder schließen aus der Stelle „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, daß ein Christ das Schwert nicht führen darf. Würden solche Leute die Augen ordentlich auf tun, sie würden anders reden, nämlich, daß unser Reich von dieser Welt nicht sein sollte. Aber leider, Gott sei's geslagt, ist's von dieser Welt.“ Mit diesen auch heute nicht unaktuellen Worten wandte sich Hubmaier nicht nur vor urprünglichen Pazifisten der „Brüder“ ab, er verwarf auch ein positives Verhältnis zur Obrigkeit herzustellen, wie es die Böhmisches Brüder schon gefunden hatten. Sie selbst half Hubmaier damit freilich nicht, auf Befehl des Habsburgers Ferdinand, der seit 1526 König von Böhmen und Ungarn war, wurde Hubmaier im Sommer 1527 in Nikolsburg verhaftet und am 10. März 1528 in Wien auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Die Emigration der Wiedertäufer aber, die Hubmaier nach Wärdren gelenkt hatte, hielt auch nach seinem Tode an, und ihre weiteren Schicksale, deren lebendige Spuren sich noch heute in unserem Lande finden, sind wert, in einem besonderen Aufsatz behandelt zu werden.

Liebe als Scheidungsgrund

Von Oskar Baum

Rechtsanwalt Fromisch meckte nicht, als er heimkam. Er dachte, seine Frau habe sich irgendwo bei einer Freundin verprügelt oder sei im Theater. Selbst als er auf seinem Keller den Brief fand und ihre Schrift erkannte, dachte er an nichts weiter als an einen Scherz.

„Liebster!“

Wie soll ich es Dir erklären, warum ich auf- und davon gehe?

Du wirst mir nicht glauben, wenn ich aufrichtig bin. Ich sollte mir beinahe einen Grund erkunden, um mich nicht durch die Wahrheit lächerlich zu machen.

I weiß, Du liebst mich noch so wie am ersten Tag. Auf Deine Weise; Dich trifft also nicht das geringste Bescheiden. Ich, siehst Du, — ich liebe Dich weit mehr als damals, obgleich ich nicht mehr die unwissende kleine Schwärmerin bin und heute weiß, welche leere Heuchelei hinter Deiner Hartheit und Rücksicht steckt.

Hunderte von Frauen wären glücklich, wenn ihr Mann sich nicht die Mühe vertriehen hätte und nie vergähe, für sie gleichsam Rienen-Tollette anzulegen, eine Liebesqualität von leichter Hebertriebenheit vorzumachen, eine Heberspanntheit aus Galanterie gewissermaßen als guten Ton festzuhalten. Aber wenn man liebt, mein Freund, ist das unfehllich!

Du mußt bedenken: Ich hätte Dich immer mehr nötig, Du aber — Du brauchst mich nicht, kein Vorgesetzter! Du brauchst eben überhaupt niemanden. Es gibt nun einmal Menschen, die von vornherein glücklich sind, die einen Mechanismus des Glücks in sich haben oder sagen wir: des gesicherten Wohlgefühls, das ihnen mit Glück gleichbedeutend ist und das durch nichts erschüttert werden kann. Du wirst zugehen, ich bin nicht sehr nützlich und förderlich für ein gesichertes Wohlgefühl.

Hör' einmal, würdest Du es glauben, wenn man Dir sagte, daß ich Dir unrein geworden bin? Nun, ich habe es von Dir geglaubt, ohne daß mir jemand etwas gesagt hätte, plösig — ohne äußeren Anlaß kam mir die Idee. . . nicht etwa, weil Du so wenig zu Hause warst — ich bin doch nicht so dumm! — auch nicht, weil Du gerade die Abende oft im Klub, im Büro zubradest. Ich weiß, was ein so beschäftigter junger Rechtsanwalt von Deinem Ehrgeiz und Deiner Gewissenhaftigkeit zu leisten hat, will er seine Erfolge richtig ausnützen.

Vielleicht war es nur einfach das Allgemeine: An unserer Liebe entwickelt sich nichts. In der Ehe hat man Rechte und Pflichten und die Gefühle sind das Defizit. Wir hatten einander lieb, ich! Das hatten wir nun schon dazu verwendet, daß wir uns heirateten. Was weiter? Wir hatten einander noch immer lieb, gut! Aber was ist eine treibende Kraft, wenn man nicht mehr von der Stelle zu kommen braucht?

Dies alles war mir natürlich nicht so sonnenklar. Wir fehlte nur eines: Ich fühlte, daß zwischen uns nicht mehr alles so selbstverständlich leicht und überreich war wie einst. Du suchte ich frampfhaft nach jemandem, der Dich abzieht. Ich beobachtete jeden Deiner Schritte. Es schien mir beinahe ein Ausweg, beinahe eine Hoffnung, daß Du einen leichtsinnigen Streich begingest. Aber ich mußte schließlich merken, daß es nichts damit war; daß dieses Unveränderliche, Gewohnte, Laute nun das natürliche Verhältnis zwischen uns darstellte und daß es wohl gar nichts an unseren Beziehungen änderte, ob Du mir unrein warst oder nicht.

Als ich kürzlich von dem Besuch auf dem Gut meiner Eltern zurückkam, — ich hatte ihn absichtlich so ausgedehnt — und Du warst doch nicht gekommen, mich zu besuchen; nun ja, ich weiß, der heilige Prozeß. . . als ich nun ansah, krank vor Bangigkeit nach Dir und als Du mir voll Hebermut frohlocken in jugendlichem Feuer der auhererheit verbrachten Boden entgegenetzte — da erfuhr ich vor der Einfachheit der Tatsache Siehst Du einen deutlichen Beweis braucht eine fixe Idee nicht.

Wenn wir wenigstens Kinder hätten! Ich weiß, daß Du Dir sie sehr gewünscht hast und nur aus Rücksicht für mich darauf verzichtetest — da ich um meine Freiheit und um meine Schönheit besorgt war. Aus solch einer dünnen Oberläche von Gefühl kam Deine Rücksicht her. Wenn Du mich wirklich geliebt hättest, hättest Du wissen müssen, daß das eine ganz falsche Rücksicht war. Und Du hättest wissen müssen, wie ich es heute weiß, was für mich das Nützlich, das Unentbehrliche gewesen wäre. . .

Man fürchtet sich ja auch, wenn man Kinder hat, vor dem Altwerden, aber ohne sie ist es ganz unerträglich sinnlos!

Vielleicht kann ein Mann nicht so mit ganzem Wesen lieben wie wir. Dann ist es eben besser, wenn ich bei einem anderen Manne bin, an den ich mich nicht allzu sehr verlassende. Man kann es auf die Dauer nicht ertragen, daß man dem geliebten Manne nichts weniger als die Welt bedeutet. Bei einem Menschen, der einen selber nicht viel angeht, ist das nicht weiter tragisch.

Wir scheint, das ist verrückt. Aber soll ich mich zu Tode grämen, weil es eigentlich das Bernünftiger wäre? Unter allen meinen Freundinnen sind diejenigen, die ihre Männer lieben, am meisten zu bedauern. Sie denken an nichts, als in seinen Augen musterhaft dazustehen. Sie haben stets ihren unsichtbaren Oberlecher über sich, auch wenn der Mann gar nicht so ist und es gar nicht will. Sie hatten nach Hause, wenn sie ahnten, daß er sie erwartete. Wenn es bei einer Teeplauderei am schönsten ist, müssen sie fort. Sie kommen nicht um fünf Minuten zu spät zum Mittag- oder Abendessen. Sie schauen keinen Mann an. Sie richten sich mit ihren Toiletten, Gesten, ihren Büchern ganz nach seiner momentanen Laune und seinen momentanen Geschäften.

Erinnere Dich? Als der Arzt mir kürzlich wegen meiner Lustbrüdergeschichte nur fünf Zigaretten täglich erlaubte, mußte ich mir das Rauchen ganz abgewöhnen. Es war mir eine zu arge Qual, alle Tage durch das geringe Quantum nur gereizt zu werden.

Ich will jetzt mal sehen, wie ein Leben schmeckt, das nicht ganz vernünftig und proklam-

mäßig verläuft. Schließlich wird ja doch niemand anders den Schaden tragen, der wohl doch nicht ausbleibt. So gebe ich denn also — wie man so sagt — in mein Verderben. Mit einem Menschen der mich momentan amüsiert, ich bin ein wenig neugierig, wie meine Nachfolgerin aussehen wird. Wird Du Dir eine vom gleichen Typ aussuchen? Oder möglichst das Gegenteil?

Wenn Du nur etwas vorurteilsfreier wärest, könnten wir ja in Korrespondenz bleiben. Der Gott, ich glaube wirklich, ich werde Dich ewig lieb haben, was Du Deinerseits mit Ehrlichkeit ganz gewiß nicht behaupten kannst.

Vielleicht wird es meine Nachfolgerin besser haben; vielleicht wirst Du durch mich gelernt haben — ich könnte das Ganze vor Reid und Wurs sein lassen, wenn ich daran denke. Aber Du wirst Dich ja nicht ändern! Dazu bist Du viel zu eingebildet und zufrieden. Deshalb mache ich es so vor allem: um einer Einbildung einmal eins zu versehen.

Noch etwas! Ich habe so viel Vertrauen zu Dir, daß ich Dir nicht verschweige, daß wir ganz nach Hollywood gehen — und nun weißt Du auch, mit wem ich verabschiede —, aber wie spinnen wir zuerst nach Paris wenden wegen ein paar Erziehungsausschreitungen. Ich kann Dir wohl so viel Geheimnis zutrauen, daß Du uns nicht verfolgen läßt. . .

Dr. Fromisch sah eine Weile still. Die Figur war ihm ausgegangen. Er sah ihre blauschwarzen Augen unter den hellen Brauen und noch viele hellere, fast rötlichen Haaren vor sich, ihre schlanken Glieder in ihrer übermäßigen Beweglichkeit und in der schlaffen Demut der Hingabe. Er hörte die etwas gebrochene, immer ein wenig ironische Stimme, und er erkannte jetzt in der Erinnerung einen verächtlich mitschwingenden, keinen, kindlich-wilden Gesichtston, der vergeblich mühsam und wartete, bis man ihn hörte.

Dr. Fromisch erkannte: Er war ein unfähiger untautentierter Beschlichter und alles, was ihm zu versuchen übrig blieb, war lächerlich sinnlos, wenn es möglich gewesen, daß sie all die Zeit über nicht gemerkt hatte, wie sehr er sie liebte.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Tschechoslowakei in der Weltproduktion

(1) Vergleichen wir die Gestaltung der industriellen Produktion der Welt und der Tschechoslowakei in der Periode seit 1929 bis Mitte 1937, so ergibt sich das folgende Bild: Es zeigt den Index der Industrieproduktion:

Jahr	Welt ohne Sowjetrußland	Tschechoslowakei
1929	100	100
1930	86,3	89,2
1931	74,8	80,7
1932	63,0	68,5
1933	71,3	60,2
1934	77,0	66,5
1935	85,9	70,1
1936	95,4	80,2
Juni 1937	106,2 (Rat)	95,7

Aus dieser Gegenüberstellung des industriellen Produktionsindex der Welt — den wir der vom Völkerverband herausgegebenen „Weltwirtschaftlichen Uebersicht“ für 1936/37 entnehmen — mit dem der Tschechoslowakei geht hervor, daß sich

der Rückgang der industriellen Produktion in unserem Staate bis zum Jahre 1931 in langsamerem Tempo vollzog als im Weltdurchschnitt.

In jenem Jahre lag die Industrieproduktion der Tschechoslowakei um 19,8 Prozent unter dem Stand von 1929, während die Industrieproduktion der Welt bereits um 25,2 Prozent eingebüßt hatte. Im Jahre 1932 liegt die Differenz der tschechoslowakischen Industrieproduktion nur unbedeutend unter dem Weltindex. Erst vom Jahre 1933 ab bleibt für die folgenden Jahre die industrielle Erzeugung unserer Wirtschaft weit hinter dem Weltdurchschnitt zurück. Der größte Abstand wird im Jahre 1936 erreicht.

Mit einem Produktionsindex von 80,2 ist die tschechoslowakische Industrieproduktion im Jahresdurchschnitt 1936 noch um 19,8 Prozent vom Stand des Jahres 1929 entfernt, während die Industrieproduktion der Welt nur noch 4,6 Prozent aufzuholen hat.

In den ersten Monaten des Jahres 1937 konnte die Industrie unseres Staates ihre Erzeugung über den Weltdurchschnitt ausweiten. Im Rat betrug der Weltindex 106,2, der der Tschechoslowakei 101,2. Der Unterschied betrug demnach in diesem Monat nur noch 5. In den späteren Monaten verzeichnet unsere Industrieproduktion wieder einen leichten Rückgang, doch dürfte auch der Weltindex der Industrieproduktion sich kaum wesentlich weiter erhöhen haben.

Innerhalb der bedeutenden europäischen Staaten rangiert nach der Zunahme der industriellen Produktion vom Jahresdurchschnitt 1936 bis Mitte 1937 die Tschechoslowakei an dritter Stelle. Ihr Produktionsindex ist in dieser Zeit von 80,2 auf 98,7, also um rund 23 Prozent gestiegen. Nach der Völkerverbands-Statistik erhöhte sich der Produktionsindex: in Desterreich von 81,0 auf 112,0 oder um 40 Prozent, in Holland von 71,9 auf 102,5 oder um 42,6 Prozent, in Deutschland von 106,3 auf 118,1 oder um 11,1 Prozent, in Schweden von 129,0 auf 142,0 oder um 10 Prozent, in Dänemark von 124,0 auf 134,0 oder um 8 Prozent, in England von 116,2 auf 125,6 oder um 8 Prozent, in Belgien von 87,1 auf 90,8 oder um 3,7 Prozent und in Frankreich von 70,3 auf 72,4 oder um 3,4 Prozent. Also nur Desterreich und Holland konnten in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres das Tempo der tschechoslowakischen Industrieproduktion überholen, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß Holland bis Ende 1936 noch weit zurückgeblieben war.

In den einzelnen Produktionsgebieten ist durch den Rückgang in den Krisenjahren und durch die ungleiche Intensität des Konjunkturaufschwunges eine Veränderung des Anteils der tschechoslowakischen Produktion an der Weltproduktion festzustellen. So hatte die Steinkohlenproduktion der Welt im Jahre 1929 1 Milliarde 829 Millionen Tonnen betragen. Die Tschechoslowakei förderte im gleichen Jahre 10.521.000 Tonnen, so daß ihr Anteil an der Weltförderung im Jahre 1929 rund 1,2 Prozent betrug. Im Jahre 1936 betrug die Weltproduktion 1.234.900.000 Tonnen, die tschechoslowakische Produktion 12.350.000 Tonnen. Die Weltproduktion konnte sich dem Stande von 1929 mehr nähern als die der Tschechoslowakei, so daß deren Anteil auf 1 Prozent im Jahre 1936 zurückging.

Noch stärker ist der Anteilverlust an der Weltförderung von Braunkohle. 1929 wurden insgesamt 230,2 Millionen Tonnen Braunkohle gefördert, dagegen 1936 222,2 Millionen Tonnen. Die Weltförderung war demnach nur noch um 8 Millionen Tonnen niedriger. Die Braunkohlenförderung der Tschechoslowakei aber ist von 22,6 Millionen Tonnen im Jahre 1929 auf 16,1 Millionen Tonnen im Jahre 1936 zurückgegangen.

Sie bleibt damit noch um 25 Prozent hinter 1929 zurück und ihr Anteil an der Weltförderung ist ungleich tiefer als im letzten Konjunkturaufschwung.

Bemerkenswert ist auch die Gegenüberstellung der tschechoslowakischen und der Weltproduktion in Rohstahl und Roheisen. In Rohstahl wurde 1936 von der Weltproduktion mit 119,9 Millionen Tonnen fast die gleiche Höhe erreicht wie

1929, wo sie 121,9 Millionen Tonnen betrug. In der Tschechoslowakei liegt jedoch im Jahre 1936 die Produktion mit 1,6 Millionen Tonnen noch um etwa 28 Prozent niedriger als im Jahre 1929, wo sie 2,2 Millionen Tonnen erreichte. Bei Roheisen konnte sich die Weltproduktion 1936 wieder bis zu 90 Prozent dem Stande von 1929 nähern, während die tschechoslowakische Produktion erst 70 Prozent jenes Standes erreicht hat. Obwohl gerade die Roheisen- und

Rohstahlproduktion in der Tschechoslowakei in den ersten acht Monaten des laufenden Jahres stark angezogen ist, ist doch eine wesentliche Minderleistung im Verhältnis zur Weltproduktion nicht zu verzeichnen, da auch die Weltleistung eine beträchtliche Erhöhung erfahren haben. Gegenüber dem ersten Halbjahr 1936 verzeichnet allerdings die Tschechoslowakei im ersten Halbjahr 1937 von allen Rohstahl erzeugenden Ländern mit 57,1 Prozent die höchste Zunahme.

Rechtsunsicherheit der Handelsvertreter

Immer wird die Bedeutung des Handelsvertreters hervorgehoben, dem als Mittler im internationalen Güterverkehr eine wichtige Aufgabe zukommt. Die Heranbildung geeigneter Persönlichkeiten, die mit den nötigen Branchenkenntnissen ausgerüstet, recht viele Fremdsprachen beherrschen sollen, um in den Auslandsstaaten unsere tschechoslowakischen Industrieerzeugnisse im gesteigerten Umfange an den Mann zu bringen, wird dabei immer wieder zum Ausdruck gebracht.

Dieses Verhältnis läßt jedoch bisher auf sozialpolitischem Gebiete stark zu wünschen übrig. Würdigt die Arbeitgeberchaft die ungemein verantwortliche Funktion des Handelsvertreters? Trägt die Gesetzgebung der Bedeutung der Handelsvertreter im Wirtschaftsleben zufriedenstellend Rechnung?

Die Stillschaffenden sind Stiefkinder unserer Gesetzgebung. Unsere Behörden beurteilen die Tätigkeit der Geschäftsfreisenden noch aus der Vorkriegszeit und haben die längst vollzogene Strukturveränderung im Verhältnis des Vertreters zu seinem Hause nicht erfasst. Die Tendenz, das Geschäftswort auf die Schulter des wirtschaftlich schwächeren Handelsvertreters abzuwälzen, macht sich immer stärker fühlbar.

Die sogenannte „Mißnahme“ der Vertretung bürgert sich immer mehr ein, wobei Reisende mit eigenem Auto gesucht sind. Abgesehen davon, daß der Vertreter für die Autospesen, also für Benzin, Reparaturen, Reinigung, Abnutzung usw. selbst aufzukommen hat und alle durch die Reisefähigkeit entstehenden Ausgaben für Hotelübernachtung und Verpflegung wochenlang aus eigenen Mitteln bestreiten muß, ja unter Umständen mehrere Monate warten darf, bis er aufgrund heringekommener Geschäftsaufträge die erste Provisionzahlung zu Gesicht bekommt, erleidet er zumeist die größte Ueberraschung, sofern er beim Abschluß seines Vollmachtsvertrages als „Generalvertreter“ oder „Reisechef“ — Titel sind billig und verpflichten zu nichts — nicht die entsprechende Vorsicht walten ließ.

Die ungeschickte Kürzung der Provisionsabrechnung des „Luzerners“ des Hauses, die Verweigerung von Zuschüssen zur Jahreskarte oder zu den vorher aus eigenen Beidemitteln verausgabten Reisepfensen vermag nur der zu beurteilen, der selbst, wenn auch nur vorübergehend, als Vertreter tätig war. Unter dem Deckmantel der Preissteigerung des „selbständigen Kaufmanns“ hat sich im Vertreterberufe ein Ausbeutungssystem breit gemacht, das nach Vereitigung streift. Auf dem Umwege über das „Delirederer“ wird versucht, das Arbeitsverhältnis auf den Vertreter zu überwälzen, der auch sonst dem Hause für die „Bonität“ des Kunden haften soll. Der Unternehmer entläßt sich jeder wie immer gesteuerten Verpflichtung, fordert aber von dem angeblich selbständigen Kaufmann, der sein „Repräsentant“ beim Kunden ist und den er mit der Legitimation der Handelskammer als seinen bevollmächtigten „Handelsvertreter“ ausstattet, tunschlüssig tägliche Berichtserstattung, intensive Bearbeitung des Kundenverkehrs und strengste Wahrung aller Geschäftsgeheimnisse.

Wehe aber dem Handelsvertreter, der zufällig krank wird oder den ein unvorhergesehenes Anglied ereilt. Da — wie unsere Verwaltungsbehörden so schön sagen — in seinem Falle kein Verhältnis der Unterordnung und Gebundenheit vorliegt, weil in der ausgestellten Legitimation der Handelskammer, in der täglichen Berichtserstattung, in dem Verkauf nach vorgeschriebenen Preisen, in der Wahrung der Geschäftsgeheimnisse, in der Regelung der Reklamationen beim Kunden und in ihrer händigen Bearbeitung kein Bestand

eines Dienstverhältnisses erblickt werden kann, da der Vertreter über die Zusammenstellung der Reisecoste selbst zu disponieren vermag und nur im Provisionsbezug steht, also damit gestraft ist, daß ihm sein Arbeitgeber keine festen Bezüge zu geben gewillt ist, hat er keinen Anspruch auf Anerkennung des Angestelltenrechtes, keinen Anspruch auf Entgelt im Erkrankungsfall, auf Krankengeld, auf Arzt und Medikamente aus einer öffentlich-rechtlichen Versicherung, keinen Anspruch auf Urlaub, noch weniger auf dessen Vergütung, keinen Schutz vor ungerechtfertigter Entlassung, kein Klagerecht vor dem Arbeitsgericht, keine Hoffnung, im Falle eingetretener Berufsunfähigkeit Anspruch auf Invaliden- oder Altersrente erheben zu können, weil — nun, weil eben kein Verhältnis der Unterordnung und Ge-

Wirtschaftliche Notgebiete

Englische Erfahrungen

In der „Hospodářství Politika“ befindet sich ein Aufsatz von Miloš Státník, in welchem dieser die Maßnahmen bespricht, welche in den englischen Notgebieten — distrist areas — zur Beseitigung des Notstandes der industriellen Massen angewandt werden. Wir geben einiges aus diesem Artikel nachstehend wieder, da ja dieses Problem auch bei uns sehr aktuell ist, und wir allen Grund haben, aus den englischen Erfahrungen zu lernen.

Das Problem der von der Wirtschaftskrise besonders arg betroffenen Gebiete ist noch nicht gelöst. Es hat sich zwar infolge des Wirtschaftsaufschwunges vereinfacht, aber es bleibt noch immer, da es sich gezeigt hat, daß es nicht überall zu einem wirklichen wirtschaftlichen Aufschwung gekommen ist. Gerade aus diesem Grunde erfordert das Programm unsere Aufmerksamkeit. Dabei ist zu beachten, daß jedes Notgebiet eine besondere Physiognomie hat. Vergleichen wir etwa Nord- und Südböhmen: Hier Mangel an Kapital und Ausfuhr von Arbeitskraft, dort geringes Kapital und Mangel an qualifizierten Arbeitern. Geringe Umstände sind jedoch allen Notgebieten gemeinsam, wie die englische Erfahrung gezeigt hat.

Was hat man in England getan? Im Dezember 1934 hat ein besonderes Gesetz „Special Areas Bill“ zwei Kommissare mit großen Vollmachten eingesetzt. Der Bericht des Kommissars Sir Malcolm Stewart lautete, daß

die Arbeitslosigkeit insoweit nicht bedeutend abnehmen wird, solange es nicht zur Gründung neuer Unternehmungen und zur Erweiterung bereits bestehender Industrien kommen wird.

Auf Grund dieses Berichtes wurde im Jahre 1936 eine eigene Gesellschaft eingesetzt, um kleinen Unternehmern, welche sich in den Notgebieten (Südwales, Durham und Tyne-side, West Cumberland, mittleres Schottland) festsetzen wollen, finanzielle Hilfe gewährt, soweit sie nicht von Kredit auf normalem Wege erhalten. In dieser wurde die Gesellschaft unterführt durch den sogenannten Ruffield Trust, welcher 48 industriellen Unternehmern eine finanzielle Aushilfe von 1.346.000 Pfund Sterling gewährte. Im März 1937 wurde das Gesetz noch vervollständigt und es wurde den Kommissaren möglich gemacht, Darlehen zu gewähren, welche die Kosten für die neugegründeten Unternehmungen, die Gebühren und die Steuern auf die Dauer von fünf Jahren decken sollen. Außerdem wurde der Regierung empfohlen, den betreffenden Unternehmern den Wehbeitrag zu erlassen. Das eng-

bundenheit, kein Dienstverhältnis vorliegt, das allein zur Anmeldung bei der Gewerkschaft und Krankensicherungsanstalt berechtigen würde. Kurz für ihn gibt es keinerlei sozialen Schutz, wogegen sein Haus ihm gegenüber das Recht auf Ausbeutung in unbeschränktem Umfange hat. Nach der gegenwärtigen Rechtslage stehen in der Praxis dem Unternehmer alle Rechte, dem Handelsvertreter dagegen alle Pflichten zu.

Im November hat das Subkomitee des sozialpolitischen Ausschusses zu dem von den freigeberischen Reisendenverbänden (der Union der Geschäftsfreisenden im CGB und dem Bunde der Vertreter und Reisenden im AAV, Allgemeinen Angestelltenverband, Reichsverband) vor zwei Jahren überreichten Gesuchentwurf des Geschäftsfreisendengebietes Stellung genommen. Obgleich die Vertreter der tschechischen Gewerkschaft und der Nationalen Vereinigung die Dringlichkeit dieses Gesetzes verneinen, hoffen die Geschäftsfreisenden und Provisionsvertreter doch, daß ihrem Verlangen entsprochen und mit ihrer bisherigen Rechtlosigkeit Schluss gemacht wird. Die zuständigen Berufsverbände der Handelsvertreter erwarten, daß die breite Öffentlichkeit, vor allem aber alle werktätigen Kreise, das nur allzu berechtigte Verlangen einer Berufsgruppe unterstützen, deren arbeitsrechtliche Sicherstellung im Gesamtinteresse der tschechoslowakischen Wirtschaft und damit auch des Staates gelegen ist. E. F. Proba.

Wirtschaftliche Notgebiete

In die Schackant selbst wurde ermächtigt, Darlehen in der Höhe von zwei Millionen Pfund Sterling zu gewähren, wovon bisher 532.500 Pfund ausgezahlt wurden. Außerdem wird die Bürgschaft für Darlehen gewährt, und zwar bisher im Betrage von vier Millionen Pfund. Nach Mitteilungen des Wirtschaftsberaters der englischen Regierung, Lord Portal, wurden bisher durch die Tätigkeit zweier Gesellschaften „Trading estates companies“

in den Notgebieten 25 neue Fabriken errichtet, 26 sind im Bau und 6 werden vorbereitet.

An Stelle von Sir Malcolm Stewart als Regierungskommissar für die Notgebiete ist in letzter Zeit Sir George Gillel getreten. Dieser berichtet, daß die Zahl der Arbeitslosen in den Notgebieten im Dezember 1934 343.992, im September 1937 210.608 betragen hat. In dieser Zeit ist die Anzahl der Arbeitslosen in den Notgebieten demnach um 38,8 Prozent gesunken. Dem hält nun der Verfasser des Artikels in der „Hospodářství Politika“ entgegen, daß in 22 Bezirken Böhmens, in welchen mehr als 80 Prozent Deutsche wohnen, die Arbeitslosigkeit im Dezember 1934 139.580, im September 1937 aber nur 66.817 betragen hat. Das war also ein Rückgang von 52,3 Prozent.

Wenn auch der Rückgang der Arbeitslosigkeit in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei in den letzten Jahren unbestreitbar ist, und es Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit auch hier bedeutende Erfolge errungen wurden, so gibt es doch noch ganze Gegenden, in denen der Aufschwung wenig fühlbar wird und in denen man die Erfahrungen des englischen Wiederaufbaues, der vor allem in der Schaffung von neuen Industrien, Bereitstellung des Kredits hierfür und Gewährung besonderer Begünstigungen liegt, verwerten könnte.

Rationalisierung und Angestellte

In der Zeitschrift „Weg der Wirtschaft“ bespricht sich E. A. Dausser mit den Wirkungen der Rationalisierung auf die Angestellten. Er veröffentlicht eine Statistik, die interessant ist. Es handelt sich hierbei um die Anglobant, in der Ende 1932 1147 Beamte und 335 Stenotypisten, im August 1937 aber 1026 Beamte und 370 Stenotypisten angestellt gewesen sind. Während sich also die Anzahl der Beamten um 10,5 Prozent verringert hat, ist die Zahl der Stenotypisten um 10,4 Prozent gestiegen. — In derselben Nummer dieser Zeitschrift findet sich auch ein Aufsatz von Alfred W. E. „Was geschieht mit den älteren Angestellten?“

Die Locarno-Katze

Paris. (MFB) Vor einigen Tagen verstarb in Paris der Inhaber eines „zoologischen“ Geschäftes, Léon Camouche. Derselbe Geschäft gab es in Paris eine ganze Menge, und sie sind vor allem am Seine-Kanal gegenüber dem Justizpalast konzentriert. Hier kann man Tauben, preisgekrönte Dennen, Kardinäle, Kanarienvögel, Hunde und Katzen kaufen — von den Kanarien ganz zu schweigen. Die Hundschafte setzt sich in der Regel aus dem Mittelstand zusammen, aus Portiersfrauen und alten Tanten, die sich hier ihre Lieblingshaken holen. Aber Léon Camouche hat es seinerzeit fertig gebracht, in seinen Laden Fremde und Staatsmänner anzulocken. Eine Zeitlang gab es eine wahre Pilgerfahrt dorthin, und vor fünfzehn Jahren waren alle Zeitungen voll von Bildern, die nicht nur den Laden und Léon Camouche, sondern vor allem die „Locarno-Katze“ zeigten.

Damit hatte es eine besondere Bewandnis. Unmittelbar nach der Locarno-Konferenz kam eine Anekdote in Umlauf, von der böse Jungen behaupteten, daß sie Léon Camouche selbst erfunden hat. Da aber die historische Unerkennung zwischen Briand und Stresemann tatsächlich unter vier Augen vor sich gegangen war, konnte man die

Wichtigkeit dieser Anekdote zunächst nicht nachprüfen. Kurz gesagt handelte es sich um folgendes: Briand und Stresemann saßen einander gegenüber und waren von tiefem Mißtrauen gegeneinander erfüllt. Die Verhandlungen stockten immer wieder, Briand brummte in seiner Art, und Stresemann schaute erbittert in die Luft. Schon schien es soweit, daß man ohne Resultat auseinandergehen würde. Da plötzlich kam eine entzückende kleine Katze, genannt Jossie, in den Raum. Briand begann das Tier sofort zu streicheln, auch Stresemanns Gesicht hellte sich auf, auch er streichelte die Katze, und siehe da, so fanden sich die Hände beider Staatsmänner zu einem energischen Freundschaftshändedruck. Die Katze hatte die Locarno-Konferenz gerettet!

Unmittelbar nachdem diese Anekdote bekannt wurde, wurde ein geräumiger und ausgepolsterter Käfig vor das Geschäft von Camouche gestellt. Eine Tafel verkündete, daß dies die berühmte Locarno-Katze Jossie sei. Sehr bald fand sich ein Amerikaner, der sie für viel Geld kaufte, und Camouche beschaffte ihm sogar Dokumente, daß die Katze tatsächlich aus Locarno stamme. Einige Wochen später prangte am Laden ein Brief aus Amerika, worin der Käufer bestätigte, daß die Katze auch ihm Glück gebracht habe: seine Tochter, die

an Kinderlähmung gelitten hatte, war gesund geworden. Und wieder einige Wochen später erschien erneut Jossie im Käfig. Jedem, der es hören wollte, versicherte Camouche, daß der Amerikaner eine Weltreise angetreten und ihm die Katze zurückgebracht habe. Wieder fanden sich Käufer, aber selbstamerweise gaben sie alle die Katze zurück, denn in kurzen Abständen baute Camouche den Käfig immer wieder auf. Das Tier wurde auch langsam älter, aber es war immer die authentische Jossie, und Camouche, der stolz in einem Fauteuil vor seinem Laden saß, erzählte zum hundertsten und tausendsten Male jedem ihre Geschichte. Nur ein einziger Mann ist auf diese Geschichte nicht hineingefallen, und das war Briand. Camouche hatte nämlich eines Tages den Einfall, Briand eine junge Katze zu schicken, von der er erklärte, sie sei die natürliche Tochter von Jossie. Jossie habe ihm Glück gebracht, und als Zeichen der Dankbarkeit solle Briand das kleine Tier behalten. Briand antwortete schriftlich, daß er mit bestem Dank ablehnen müsse, da er sich erstens an seine Jossie erinnere und zweitens sich um eine Katze in seinem Haushalt nicht kümmern könne. Camouche, keineswegs über diese Abfuhr verlegen, nahm den Brief ein und hängte ihn neben den Käfig der Locarno-Katze.

OLLA
GUMMI
an der Pariser Weltausstellung
als einzige Träservatormarke der Welt
mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet
wird auch Sie verlässlich schützen
6 Konfektfabriken

Prager Zeitung

Prager Lebensmittelmärkte

Wemse. An den letzten Tagen ist Spinat wieder um 40 Heller per Kilo gestiegen (1,50—2,40), Karotten ebenso um 40 Heller auf 1.— bis 1,40, Tomaten sind jedoch um 3 Ké billiger (12—14 Ké), Kartoffeln: gewöhnliche 50—70 Heller, Blauaugen 80—90 Heller, Nüffel Ia 1,20; Nüffel IIa Ké — 50 bis 2.—, Kartoffel Stück — 50 bis 3,50, Kohlrabe Bund 1,30 bis 3,50.

Obst. Als Neuzugabe gibt es auf den Obstmärkten heurige Nassa-Orangen (4—5 Ké); andere Sorten von Orangen (spanische, italienische und afrikanische) sind in dieser Woche um 1 Ké per Kilo billiger geworden (5,50 bis 8.—); Äpfel heimische 2,50 bis 4.—, ausländische 4.— bis 12.—, Birnen 2—6 Ké, Weintrauben ausländische 14—20 Ké, Mandarinen Ké 8 Ké, Nüsse 5—20 Ké, Haselnüsse 12—20 Ké, Nüsse „Buma“ 16—20, Nüsse „Para“ 14—18, Kokosnüsse Stück Ké 2,50—3,50, Datteln 1 Kilo 8 bis 20 Ké, Feigen gewöhnliche Kilo 7—10 Ké, Krana 1—2 Ké, La Qualität Kilo 10—22 Ké, frühe ungetrocknete Kilo 20—24 Ké, Stück 1—2 Ké, Bananen 1 Kilo 5—8 Ké.

Gewürz und Wild. Auf die Märkte sind in den letzten Tagen außerordentliche Mengen von Gewürz und Wild aller Art gekommen. Gewürz und Wild ist in so großer Menge angefangen, daß es die große Alstädter Markthalle in ihrer großen Räume nicht bergen konnte, viele auswärtige Verkäufer müssen ihre Ware vor der Markthalle anbieten. Ebenso sind alle Märkte der Prager Vorstädte reich versorgt mit Ware aller Art. Hauptächlich in der neuen modernen Hildebrandt Markthalle kann man diesmal eine große Menge auswärtige Verkäufer sehen. Auch der Verkehr der Kaufenden ist hier diesmal anders lebhaft als sonst. Dasselbe ist auf dem Markte in Prag VII, in Redovce und in anderen Bezirken zu beobachten.

Gansen im Ganzen sind um 1 Ké teurer geworden (7—8 Ké per Kilo), abgehauen, Winterfell, ist ebenso um 1 Ké per Stück teurer (13—26 Ké); Kaiman Stück um 2 Ké teurer (16—22), Gänse Kilo 10—14 Ké, Schmalzwanz Ia 12—14, abgehaut 14—16, Gansleder zum Nähen Stück 3—8, Truthahn Kilo 13—16 Ké, Gansente Stück 25—40, Gans Kilo 19 Ké, Stück 10—25 Ké, Dente Stück 13—35, Tauben Paar 12—18, Kapauer Kilo 20—22 Ké, Rebhuhn Stück 6—9 Ké, Rebhähnchen 10 Ké, Schmalz 14, Schmalz 18—20, Nüffel Kilo Boderes 6—10, Binteres 16 Ké, Schwarzmilch 10—18 Ké.

Fische. Der bisherige feste Einheitspreis 13,50 per Kilo von Karpen ist jetzt ein wenig gefallen, so daß man sie jetzt um Ké 12—13,50 erhalten kann, Schlei 8—12, Hecht 16—18, Wal 30—38, Forellenlarva 14—18 Ké, Lachs 40—50 Ké, Seelachs 5 bis 12 Ké, Stöckfisch 6—12 Ké.

Reis. Reisfleisch: Boderes mit Zuzugabe 9 bis 14 Ké, Binteres 11—17, Boderes ohne Zuzugabe 11—16, Binteres 13—19 Ké, Lunagubraten mit Zuzugabe 18—20, ohne Zuzugabe 20—28; Schweinefleisch: Boderes mit Zuzugabe 8—11, Binteres 11—15, Boderes ohne Zuzugabe 10—13, Binteres 13—18 Ké; Kalbfleisch: Boderes mit Zuzugabe 9 bis 12 Ké, Binteres 11—14, Boderes ohne Zuzugabe 11—14, Binteres 14—24; Schöpfenfleisch: Boderes mit Zuzugabe 8—11, Binteres 10—14, Boderes ohne Zuzugabe 10—12, Binteres 12—16 Ké.

Weihnachtsfeier im Gefängnis. Wie alljährlich wurde auch heuer in den Prager Gefängnissen eine Weihnachtsfeier für die Häftlinge abgehalten. Der religiöse Leiter in den Prager Gefängnissen und in Neuz wohnte auch der Prager Erzbischof Karol bei. Für die im Gefängnis geborenen Kinder von Müttern, die während ihrer Straf- oder Untersuchungshaft niedergekommen sind, wurden Spardbücher hinterlegt, deren Einlage später diesen Kindern zugutekommen soll.

Gerichtssaal

Sieben Adtel Rum in zehn Minuten...

—eb— **Frag.** Im Wohnhaus des Gastwirts Petráček lag eine angetrunkene Gesellschaft. Ihr gewöhnliche sich ein neuer, gleichfalls nicht mehr nüchternen Gast zu, der sich ein Adtel Rum bestellt. Einer der anwesenden Gäste, Anton Obr, sollte dieser Trinkfähigkeit Anerkennung und forderte den Kammerherrn, einen gewissen Anton Kovš, auf, sich auf seine Werten einzulassen zu lassen. Dieser ließ sich das nicht anmerken sagen. Obr begann ihn durch Spottreden zu reizen, indem er meinte, daß Kovš nicht so trinkfest sei, wie er sich anstelle und als dieser nach der Art angetrunkenen Menschen sich gegen eine solche „Scheldung“ verwahrte, ließ er ihm immer wieder Insulten und nötigte Kovš, immer neue Quanten Rum auszurufen. So kam es, daß Kovš in etwa zehn Minuten nicht weniger als sieben Adtel Rum, jedes auf einen Zug, austrank. Sichtlich betrunken und schließlich zusammen und der Wirt schickte den betrunkenen Mann in einen Schuppen, wo er ihn liegen ließ. Als er später nachsehen kam, fand er den Unausgesprochenen in bestigen Krämpfen. Der herbeigeeilte Arzt konstatierte eine schwere Alkoholvergiftung, welcher Anton Kovš trotz ärztlicher Behandlung nach einigen Stunden erlag. Der 63jährige Anton Obr wurde unter Anklage gestellt, da er durch die Nötigung des bereits Angetrunkenen zu immer neuem Alkoholkonsum dessen Tod mitverschuldet habe. Der dem Straftrat Dr. Tomša stellte er zwar ein Verbrechen in dieser Richtung in Abrede,

wurde aber durch die Reagen überführt und zu drei Monaten strengen Arrest verurteilt, welche Strafe allerdings mit Rücksicht auf seine bisherige Wohlverhalten bedingt ausgesprochen wurde.

Kunst und Wissen

„Die Weber“ in Prag 1899-1900

Gerade recht zum fünfzigjährigen Jubiläum des Prager Deutschen Theaters ist (im Verlag von Heinz Kersch) in Prag eine Geschichte der deutschen Bühnen in Prag 1883—1918 von Richard Rosenheim erschienen. Wir geben aus diesem Buch, das das Interesse nicht nur aller deutschen Theaterfreunde Prags verdient und sicherlich auch finden wird, einen Abschnitt wieder, der von der Spielzeit 1899/1900 handelt.

Schauspielerleistungen waren es, die als unvergängliche Eindrücke in der Erinnerung des Publikums an die ersten wirklichen Prager Mattheisspiele haften blieben: Der „Hamlet“ von Josef Kainz, der „Rathau“ von Sonnenhal, der „Woh“ von Baummeister, die „Kora“ der Trisch (derselben Trisch, die Neumann als Anfängerin wegen „Talentlosigkeit“ nicht engagiert hatte). Die Angenauergehaltenen Thallers und der „Schmud“ Gustav Löwes. Daneben hatte man während der Saison einmal eine leistungsvolle Zusammenfassung von Alt und Neu angeordnet: eine Aufführung von „Hörmann den Schenker“ mit Ede Lehmann und Sonnenhal in den Hauptrollen. Die Harmonie der Menschlichkeit überbrückte die Gegensätzlichkeit der Stille, der Generationen. Daß aber der abelige Jude

Millionen verwenden mit Erfolg bei Husten und Grippe echtes **MARSMALZ** Erzeugt von F. MARS, A. S. / E.

des Burgtheaters sich überhaupt noch bereit fand, als Greis seine große Kunst an die Wiederholung eines Auftragsmannschicksals zu wenden, markiert lapidar den Wendepunkt, an dem das deutsche Drama und seine Dichter anlangten waren.

Im Sommer dieses Jahres gab es im „Sommertheater“ unerhörte Skandale bei der antisozialistischen Komödie „Kamille Sawroch“ von Franz Dumas (Armin Bronner), dem Vater Arnold Brenners. Die Sozialdemokraten beider Nationen hatten die Galerie besetzt und unterbrachen die Aufführung fortgesetzt durch Sprechchöre und Protestrufe. Im Publikum entstand eine Panik, die Direktor kurz dadurch zu bewältigen versuchte, daß er — den Vorenmarck antworten ließ. Schließlich wurde die Galerie durch Polizei geräumt und das literarisch wertlose Stück schloß und recht zu Ende gespielt. Nach einer Wiederholung, für die man verächtliche Polizeibereitschaft angeboten hatte, verstand es für immer zum Spielplan. Im gleichen Jahre wurde sein wertvolles Gegenstück, Hauptmanns „Weber“, in P r e g e b u r g erlaubt. Für die übrige Monarchie blieb es nach wie vor verboten.

Auch dem kommenden Jahr geben Gäste und Reizspiele die charakteristische Note. Man erlebt zum ersten Male die „Carmen“ der Gurbel-Schoder, Kainz als Leutnant in „Moritur“, als „Koma Moor“, als „Gyano“, als „Auborff“ in „Hofenmokers“. Man freut sich besonders, als er Friedrich Adlers mehrbändige Bearbeitung der „Zwei Eifen im Feuer“ von Calderon in die Spätere höherer darstellerischer Kultur empordrückt, man genießt den unvergleichlichen Sprecher in einer Vorlesung, deren Höhepunkt die „Arande des Jötis“ bildeten. Und man entzückt sich an Girardis unsterblichem „Valentin“ im „Verdäwend“.

Damit aber ist das Röllhorn der Gaben noch lange nicht erschöpft, das Angelo Neumann in diesem einen Jahr über die Prager auszieht. Nach einem „G l u d - J u l i u s“ und einem „R i n g - P u l l u s“ kommt es in den Mattheispielen zu der ersten Redi-Station unter dem genialen Arturo Viana, Höhepunkt die „Aida“ mit der de Macchi als „Aida“, Signorino als „Radamas“, Bronhara als „Amonaero“ und Arimondi als „Ning“. Das Finale des zweiten Aktes mit dem stupenden Effekt der an die Kampfe voranschreitenden Fanfarenbläser löst eine süßliche Ekstase von Begeisterung aus, die man in Prag nicht für möglich gehalten hätte. Mit dieser Station und mit diesem Ereignis steigt Neumann noch oft in Prag und einmal (1902) auch in Berlin. Trotzdem ist von mindestens ebenso einschneidender Bedeutung der Ablauf dieser Mattheispielen: ein Gastspiel des „Deutschen Theaters“ in Berlin unter Otto Brahm. Es bringt Tolstois „Roth der Rüsternis“, von Hauptmann der „Überpele“ und „Michael Kramer“, Halbes „Jugend“ und Pfend „Vollstünd“, unerhörte Begeisterung auch hier das Echo bei Publikum und Kritik. Die gleichfalls geplante Aufführung der „Weber“ wird von der Zensur verboten, Otto Brahm läßt das Wort in einer Ratinee von seinen Schauspielern, denen auch K e i n h a r d t noch angehört, vorlesen. Er selbst hält die einleitende Konferenz. Emil Orlik entwickelt ein Plakat, das Reinhardt auf den jungen Prager Reiter aufmerksam macht, die erste Brücke zur dauernden Verbindung Ostlis mit Berlin.

Noch vom Vorlesepunkt herunter schlägt das herrliche Meer wie ein Blitz ein. Trotzdem das Theater nicht sonderlich besucht und die Kritik knappe sparsam Heilen lang ist. Der Ernst der Zeit hatte zum erstenmal aus Dichtermund zu den Gemüthern gesprochen. Die Wahrheit war auf dem Marsche und nichts, auch nicht die t. l. Zensur vermochte sie aufzuhalten. So wenig wie jenen anderen Märchen, den Wahrscheinlich, der 60.000, der wenige Jahre später dem Geist der Reaktion sein erstes warnendes „Bis hierher und nicht weiter!“ entgegenrief.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, 2.30 Uhr: „Frauen in Reim“; 7.30: „André Chénier“, Erstaufführung, A. P. Sonntag, 2.30: „Schottens“

ring“, Gastspiel Verbeirf. 7.30: „Wiener Blut“, Montag, 8.00 Uhr: „Goldener Kranz“, Gastspiel Verbeirf. Dienstag, 7.30: „Kleines Glück auf der Wieden“, Gastspiel Verbeirf. Mittwoch, 7.30: „André Chénier“, Donnerstag, 7.30: „Wiener Blut“, Freitag, 7.00: „Schottens“, Gastspiel Verbeirf. 10.15: „Schaut her, wir sind da“, Silvesterrevue mit G. Verbeirf. Samstag, 2.30: „Daniel und Gretel“, 7.30: „Die Zauberflöte“, Sonntag, 2.30: „Kleines Glück auf der Wieden“, Gastspiel Verbeirf. 7.30: „Wiener Blut“.

Wochenplan der Kleinen Bühne. Samstag, 2.00: „George und Margarete“, 7.30: „Erinnerst du dich?“, Erstaufführung. Sonntag, 3.00: „Firma“, 8.00: „Erinnerst du dich?“, Montag, 8.00: „Barum-lah du, Chérie?“, Dienstag, 8.00: „George und Margarete“, Mittwoch, 8.00: „Hilde und das Lotteriespiel (Konfessionellen und freier Verkauf), Donnerstag, 8.00: „Erinnerst du dich?“, Freitag, 7.30: „George und Margarete“, 10.30: „Sie, Kaban“, musikalisches Lustspiel, Erstaufführung. Samstag, 3.00: „Kasale und Liebe“, 8.00: „Erinnerst du dich?“, Sonntag, 3.00: „Hilde und das Lotteriespiel“, 8.00: „Erinnerst du dich?“.

Der Film

Die Festung des Schweigens

Marcel P. Gerschler, der Regisseur des Films „Mar um Gefecht“, hat wieder Annabella in den Mittelpunkt einer sehr männlichen und sehr spannenden Handlung gestellt: diesmal ist es eine filmische Erzählung von polnischen Revolutionären gegen den Zarismus, zu denen eine junge Frau ge-

Millionen verwenden mit Erfolg bei Husten und Grippe echtes **MARSMALZ** Erzeugt von F. MARS, A. S. / E.

hört, deren Vater als Hochverräter hingerichtet wurde. Sie verläßt ein (mühsames) Internat gegen den russischen Gouverneur von Warschau, ihr Verhaftung und Ritterwürde wird so lebenslanglichem Kerker verurteilt, während sie, um ihn zu retten, den Kommandanten der Festung heiratet, in der die Revolutionäre ihre Strafe verbüßen. Die Situation treibt unaufrichtig dem dramatischen Höhepunkt zu, als der Kommandant den Verdacht schöpft, daß seine Frau in heimlichem Schriftwechsel mit den Sträflingen steht, und als sie erfährt, daß ihr ehemaliger Bräutigam erschossen werden soll, weil er sie nicht verraten wollte. Sie bekennt ihre Schuld an dem Attentat, ein Zustand der Gefangenen verhindert die Hinrichtung der Verurteilten, der Festungskommandant ist genötigt, auf seine eigene Frau zu schießen, — eine sehr aufregende, mit Tod und Freiheitsgelang endende Handlung, die aber in P r e g e b u r g Ansehen gar nicht reichlich, sondern künstlerisch wirkt.

Mit einer Kritik, die mehr als Routine ist, hat die Regie für eine von Lieberreibern und andermaligen Effekten freie Darstellung und für interessante, in ihrer Wirkung von Licht und Schatten malerische und lebendige Bilder gesorgt, so daß der Film vor allem ein Schauspiel, ein Spiel fürs Auge geworden ist. Bilder vom 14. Juli und von einem Gefandtschicksal in Paris sind ebenso gelungen wie die Szenen in den Kerkernsmannern und im Steinbruch der Sträflinge, alles in einem Stil zwischen Theater und Wirklichkeit, der dem Stil der Handlung entspricht.

Annabella hat wieder eine große Rolle und spielt sie mit Reinheit, Anmut und Grazie: keine Tragödin und Heroine, sondern eine Liebende, die Opfer bringt. Eindrucksvoll ist Pierre Renoir als Kommandant, sympathisch Bernard Lancret als gefangener Revolutionär, vor allem aber gibt es ein gutes, auch in den Nebenrollen spürbares Aufnahmepiel.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

Urania-Kino: „Nost vom Traumsee.“ — **Adria:** „Kerul Willie Winkie.“ — **St. Temple:** „A.“ — **Alfa:** „Beide Kranke.“ — **Asoka:** „Liebling der Ratten.“ — **Avion:** „Die Festung des Schweigens.“ — **Annabella:** „A.“ — **Saffal:** „Unter vier Augen.“ — **Bronet:** „Philosophen-Diktoria.“ — **Ida:** „Es war die Zeit der Liebe.“ — **Hora:** „Broadway-Melodie 1938.“ — **Hollywood:** „Das Dorfmadel.“ — **Hvězda:** Die neuesten Alotria des Rich. Donald.



Jeanette Mac Donald in dem Film „Es war die Zeit der Liebe“.

Kreditanstalt der Deutschen

reg. Gen. m. b. H. Pr. 31 II

Durchführung aller Geldgeschäfte.
Verwaltungs-Kapital 1 Milliarde Ké.
Satzungs-Kapital 95 Millionen Ké.
81 Niederlassungen.

Sozialversicherungs-Briefkasten

H. S., Kaiserwalde: Der tschech.-deutsche Sozialversicherungsvertrag vom 21. März 1931 enthält keine Bestimmung, wonach Beiträge, die zur tschech.-deutschen Invalidenversicherung entrichtet wurden, hier von der S. S. A. in Prag centenständig zu berücksichtigen wären. Dem zitierten Vertrag zufolge haben die beiden die Versicherungsanstalten beider Staaten so vorzugeben, daß sie die Versicherungszeiten an anderen Orten nur für die Aufrechterhaltung der Ansprüche und für die Berücksichtigung der vorgeschriebenen Wartezeit anerkennen. Soweit dann unter Berücksichtigung der vorgenannten Bestimmung nach den für die entsprechende Anzahl geltenden gesetzlichen Vorschriften Anspruch auf Rente besteht, bemißt die Anzahl dieselbe auf Grund der, an sie entrichteten Beiträge.

H. S., Der Anspruch Ihres Vaters auf der tschech.-deutschen Invalidenversicherung erscheint sehr zweifelhaft, weil es gleichzeitig an mehreren Voraussetzungen für die Zuerkennung einer Rente mangelt. Der tschech.-deutsche Sozialversicherungsvertrag findet nämlich nur dann Anwendung, wenn der Versicherungsfall (d. i. der Eintritt der Invalidität, die Vollendung des 65. Lebensjahres oder für Hinterbliebenen der Tod des Versicherten) nicht vor dem 1. Dezember 1933 eingetreten ist. Ihr Vater hat aber bereits im Jahre 1932 das 65. Lebensjahr vollendet, somit vor Inkrafttreten des Sozialversicherungsvertrages. Weiter sind die Ansprüche Ihres Vaters aus der tschech.-deutschen Invalidenversicherung in der Zeit von 1911 bis 1916, 1919 bis 1922 und von 1922 bis 1926 nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung erloschen; denn nach diesem Rechte bleiben die Ansprüche nur gemahrt, wenn der Versicherte alle zwei Jahre mindestens 20 Wochenbeiträge leistet oder wenn die Zeit zwischen dem Beginn der Versicherung und dem Versicherungsfall zu Dritteln mit Wochenbeiträgen gedeckt ist. Durch die Versicherungszeit bei der S. S. A. in Prag können die erloschenen Ansprüche, selbst wenn der anschließende tschech.-deutsche Vertrag Anwendung finden könnte, nach der Ansicht der meisten deutschen Landesversicherungsanstalten nicht wieder aufleben, weil der genannte Vertrag eine ausdrückliche Bestimmung hierüber nicht enthält. Diese Auffassung hat auch das Reichsversicherungsamt in Berlin als oberste Rechtsmittelinstanz in einer kürzlich ergangenen Entscheidung vertreten. Rücksicht auf eine gültige Entscheidung des Rentenansuchens bestünde nur dann, wenn Ihr Vater seit (spätestens) 1913 eine Unfallrente von mindestens 20 Prozent bezieht (auch von einer dergleichen Unfallversicherungsanstalt) oder wenn der Sozialvertrag entsprechend abgeändert bzw. ergänzt würde.

Pluto-Trio: — **Juli:** „Die Festung des Schweigens.“ — **Minerva:** „H. S.“ — **Journal:** „Grottesken, Redensagen.“ — **Koruna:** „H. S.“ — **Journal:** „Grottesken, Redensagen.“ — **Koruna:** „Der Zinker.“ — **Lucerna:** „Es war die Zeit der Liebe.“ — **A.:** — **Metro:** „Das Dorfmadel.“ — **Ida:** — **Vakaga:** „Es war die Zeit der Liebe.“ — **Kadiz:** „Liebe und Menschen.“ — **Stant:** „Unter vier Augen.“ — **Svetozor:** „Kerul Willie Winkie.“ — **Belvedere:** „Unentgeltliche Stunde.“ — **Alma:** „Broadway-Melodie 1938.“ — **Belvedere:** „Der Erpfeher.“ — **Ida:** — **Sefeda:** „Philosophen-Diktoria.“ — **Ida:** — **Carlton:** „Philosophen-Diktoria.“ — **Ida:** — **Alaska:** „Dorf ich bitten?“ — **Ida II:** „Unter vier Augen.“ — **Louvre:** „Der Erpfeher.“ — **Ida:** — **Racelle:** „Unter vier Augen.“ — **Clampic:** „Philosophen-Diktoria.“ — **Ida:** — **Bertram:** „Broadway-Melodie 1938.“ — **Hora:** „Der Erpfeher.“ — **Ida:** — **Extra:** (Weinberge). „Der Erpfeher.“ — **H. S.:** „Roberte Zeit.“ — **Caplin:** — **Valdek:** „Broadway-Melodie 1938.“

Mitteilungen der „Urania“

Reudeker Kindererzieher am 1. Jänner, halb 4 und um 8 Uhr.

Urania-Kino

Weihnachtspremiere: „Nost vom Traumsee“, Volksoperette aus Osterreichs Alpen, mit Sillme, Borell, Belserrmann, Winkorff, Schlettow usw. Otto Bauer singt Wiener Lieder! Aktualität-Premiere! Romantische Freileb! Samstag, Sonntag 11, 2, 4, 6, 8, 9 Uhr.

Silvester im Urania-Kino: „Ede m. b. H.“, ein tolles Lustspiel mit Rober, Rotann!, Caplin als Gehilfe“. Weihnachts-Parade, Verlobung! Vorverkauf eröffnet!

Verlangt überall Volkszunder

**Wenn froh erklingt
Dreivierteltakt,
vor Grippe schützt dich
WALDEXTRAKT.**

Medizinallbonbons, echt nur
mit dieser Schutzmarke!



Waldextrakt

Weisen Sie Nachahmungen zurück!

Sport-Spiel-Körperpflege

Verbandstag des finnischen Arbeitersports (TUL)

Anfang Dezember 1937 fand in Helsinki der 8. Kongress des TUL statt, an welchem alle 17 Kreise, vertreten durch 70 Delegierte (wovon 17 Frauen) teilnahmen, und einen ruhigen sowie fröhlichen Verlauf nahm. Als Gäste waren durch Delegierte vertreten: Die SWZ Estland, NAR Norwegen, sowie 9 verschiedene Arbeiterorganisationen Finnlands.

Verbandsvorsitzende, Vilppula eröffnete die Tagung. Die Tätigkeitsberichte der Jahre 1934 bis 1937 wurden genehmigt und dabei Besonnes von der erfolgreichen Arbeit des TUL, dessen Mitgliederzahl in dieser Zeit um 8000 gewachsen ist. Der wichtigste Punkt der Tagung bildete die Frage der Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Sportorganisationen. Da die meisten Debattenredner der Ansicht waren, daß diese Frage noch nicht genügend geklärt sei, wurde ein Antrag angenommen, die Entscheidung über die Zusammenarbeit einem nächsten Kongress zu überlassen.

Einstimmig wurde noch einem Referat Heiskanens beigestimmt, die SWZ zu erlauben, die nächste Arbeiter-Olympiade in Helsinki zu veranstalten. Von

Für Ihr Auto und Radio

ELKA-Akkumulatoren

den weiteren Anträgen wäre zu bemerken, daß die Gewichtsgrenzen im Boxen und Ringen ein wenig verändert wurden und ferner besondere Leichtschwimmwettkämpfe für Frauen durchs sowie für jene der Sportler eine Skisportart eingeführt.

Bei den Wahlen ergaben sich einige Veränderungen. An Stelle Vilppula (welcher eine Wiederwahl ablehnte) wurde Urho Rinne zum Verbandsvorsitzenden, Arvo Heiskanen zum Vizevorsitzenden und Vilppula, Lehtinen, Lehtinen, Vuori und Genoffin Taitto als Beisitzer gewählt. Hauptsekretär A. Saini und Generalsekretärin als Frauensekretärin wurden in ihren Ämtern neuerdings bestätigt.

Das Status-Verbandssturnfest (Edweis) findet am 6. und 7. August 1938 in Vico, im Stadion Bern, statt. Die Vorarbeiten dazu sind schon im Gange und es wird auch mit einer Teilnahme aus dem Auslande gerechnet. Wie wir hören, will der Verband der DZ eine Delegation zu diesem Feste entsenden.

Schwimmwettkämpfe Paris 1938 gegen Lille 35:10. Am Paris fand vor kurzem der Schwimmerschwimmkampf zwischen HSO Paris und Lille mit obigem Endergebnis statt. Von den Ergebnissen sind u. a. bemerkenswert: Männer 400 Meter Freistil: Rogerson (F) 5:35,8 Min. (neuer HSO-Record, alte Leistung: 5:45 Min.); 100 Meter Brust: David (F) 1:21,4 Min.; 50 Meter Brust: David (F) 1:42 Min.; 100 Meter Freistil: Sommerhauf (F) 1:11 Min.; 100 Meter Rücken: Triquet (F) 1:22,8 Min. (neuer Junioren-Record, alte Leistung 1:24); Frauen: 100 Meter Rücken: Moenne André (F) 1:49,4 Min. (neuer Pariser Record); 100 Meter Brust: Duquesnoy (F) 1:51,4 Min. (neuer Pariser Junioren-Record). — Wasserball: HSO Paris gegen Lille 4:3.

Wegen die Olympiade in Tokio nimmt der „Populaire“ (Paris) in folgender bemerkenswerter Weise Stellung: „Rein, es ist nicht möglich, daß die Olympischen Spiele in Tokio stattfinden, wo eine Regierung von Mörderen ist.“

Wachsender Umfang der Heilfürsorge der Ersten Prager A. B. A.

Die Heilfürsorge der Ersten Prager Krankenversicherungsanstalt der Handels- und Privatangestellten in Prag II., Jungmannova 29, weist im Jahre 1937 eine weitere Entwicklung auf, von der besonders manche Vorteile hervorzuheben sind. Diese Anstalt zählt gegenwärtig rund 90.000 Versicherte, Familienangehörige nicht gerechnet, hat dabei für ca. 150.000 Personen zu sorgen. Wie in den vorhergehenden Jahren, so hat die A. B. A. auch im heutigen Jahre den Volks- und Berufskrankheiten ihr Augenmerk gewidmet, wobei das vorbeugende Heilverfahren nicht vernachlässigt oder übersehen wurde. Wenn im allgemeinen behauptet wird, daß die Tuberkulose in den letzten Jahren merklich abnimmt, muß bemerkt werden, daß die Beobachtung bei der A. B. A. nicht zutrifft, da der Prozentsatz der an Tuberkulose Erkrankten nicht nur nicht sinkt, sondern eine steigende Tendenz aufweist. Diese Steigerung ist damit begründet, daß die Geschichtsbücher der Jahre 1914 bis 1918 er-

werbstätig werden und die Kriegs- und Nachkriegsfolgen in Bezug auf die Unterernährung und die Krankheitskeime gegenwärtig zum Vorschein treten. Als ein Zeichen der gegenwärtigen Zeit und des gesamten Lebenstempo treten öfter als früher die Nervenerkrankungen auf deren Zahl von Jahr zu Jahr zunimmt und insbesondere bei Büroangestellten zum Vorschein kommt. Diese Erscheinung ist ebenfalls ein Zeichen der Zeit, welches auf die Mechanisierung, Rationalisierung und Nationalisierung zurückzuführen ist, welche insbesondere bei weiblichen Manuskriptisten deutlich zu Tage tritt. Die Krankenversicherungsanstalt hat in Anbetracht aller dieser Umstände eine besondere Einstellung in der Heilfürsorge verfügt und weit über den Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen übernommen, um bei vorkommenden Fällen, welche nicht als Erkrankungen im Sinne des Gesetzes anzusehen sind, jedoch später zur Arbeitsunfähigkeit führen könnten, präventiv zu wirken. Sie hat durch dieses Vorgehen sehr viele schwere Krankheiten abgewendet.

Im laufenden Jahre wurden in 20 Sanatorien 248 Patienten mit insgesamt 29.875 Verpflegstagen behandelt, in 10 Heilanstalten 548 Patienten mit 12.605 Verpflegstagen, in den Kurorten 1076 Patienten mit 19.184 Verpflegstagen und in den Erhaltungsheimen 1018 Fälle mit 19.912 Verpflegstagen. Im Sanatorium „Saxo“ wurden 1653 Patienten mit 22.158 Verpflegstagen behandelt. Insgesamt wurden also 4573 Patienten mit 103.497 Verpflegstagen in Heilanstalten und Kurorten behandelt, was eine außerordentliche Mehrleistung über den Rahmen des Gesetzes hinaus bedeutet. In den Kurorten der Krankenversicherungsanstalt wurden bis zum 15. Dezember 1.937 569 Ordinationen abfolgt. In die Kinderferienkolonien wurden im heutigen Jahre 394 Kinder auf Kosten der A. B. A. entsendet.

Die Krankenversicherungsanstalt bereitet für das nächste Jahr neue präventive Aktionen vor, welche ausschließlich der Gesundheit der Mitglieder zugeordnet sind, und behandelt mit einer Reihe von Heilanstalten einen Abschluß von neuen Verträgen. Da sich diese Krankenversicherungsanstalt der Gesundheit der Mitglieder erweist, beweisen die unermesslichen Anstrengungen und Ansuchen von Krankenschwestern und Arbeiterfirmen wegen Aufnahme zur Versicherung, welche aus allen Gebieten der Republik einlaufen, ohne daß die A. B. A. eine wie immer geartete Probananda machen würde.

**Hochleistungs-Drehbänke,
Fräsmaschinen,
Radialbohrmaschinen,
Fahrwerke,
Shaping- u. Hobelmaschinen
Spannhalter**

In modernster Ausführung erzeugt:
**Werkzeugmaschinenfabrik
Arno Plauert
Warnsdorf, CSR.**

Die Mineralöl-Raffinerien

Vacuum Oil Company A.-G., Prag; Raffinerie Kolin
Fanto-Werke Aktiengesellschaft Prag; Raffinerie Pardubice und Neu-Oderberg
Apollo Mineralölraffinerie A.-G., Bratislava; Raffinerie Bratislava und Mähr.-Schönberg
Přivozer Mineralölwerke A.-G., Mähr. Ostrau Přivoz
Kraluper Mineralölraffinerie, Prag; Raffinerie Kralupy
Südkarpathische Mineralölraffinerie und Handelsaktiengesellschaft, Prag; Raffinerie Mukáčovo
Weinberger & Orner, Legina-Mchaňy

liefern

Qualitäts-Betriebsstoffe für Kraftfahrzeuge, Traktoren und Dieselmotoren



**FRÖHLICHE WEIHNACHTEN
UND EIN
GLÜCKLICHES NEUES JAHR**

wünscht

**AUTO
ŠKODA**

Glückauf 1938!

Mitteilungen aus dem Publikum.

In 19 Staaten Europas wird nach dem gleichen Originalrezept das gleiche Edelprodukt erzeugt, welches bei uns unter den Namen „Mardmal“ bekannt und beliebt ist. Bitte beachten: Mardmal nur echt mit Namen „Mars“ auf jedem Würfel.

Von Millionen Menschen wird seit einem Jahrzehnt in 19 Staaten Europas das gleiche Edelprodukt bevorzugt, das man bei uns als Mardmal kennt und schätzt. Bitte beachten: Mardmal nur echt mit Namen „Mars“ auf jedem Würfel.

KAREL LETZEL

Náchod FÄRBEREI
DRUCKEREI
UND MECH. WEBEREI

LIEFERANT DES GEC-VERBANDES

Reichenberger Sparkasse
Gemeinde- und Bezirkssparkasse

Gegründet im Jahre 1884
Postsparkassen-Konto Prag Nr. 1033, 25085 und 25081
Fernsprecher Reichenberg 1941

Hauptanstalt: Reichenberg, Schloßgasse 9
Zweiganstalt: Reichenberg, Altstädter Pl. 2
Zweiganstalt: Reichenberg, „Am Kranich“ Hanichener Straße 12
Zweiganstalt: Georgswalde, Fernspr. Nr. 13 Postsparkassen-Konto Nr. 23120

Unbeschränkte Haftung der Stadtgemeinde und des Bezirkes Reichenberg

Die erste Dampfmolkerei und Käseerei
in Gratzten, Böhmerwald

empfehlen ihre erstklassigen Erzeugnisse
Beachten Sie die Schutzmarke!

DĚLNICKÉ PEKÁRNY V PRAZE
ARBEITER-BÄCKEREIEN PRAG

Zentralbüro:
Prag VII., Belského 469. - Tel. 74107

ALLEN unseren Abnehmern und Freunden danken wir aufrichtig für das seltene Entgegenkommen, das sie uns durch das ganze Jahr gewidmet haben.

Gleichzeitig wünschen wir allen dauernde Gesundheit und ein glücklicheres Neues Jahr und bitten, daß Sie uns das bisherige Vertrauen auch weiterhin entgegenbringen.

Unser besonderer Dank gilt den Hausfrauen. Sie kaufen unser Brot an meisten Und sie erstehen auch die Qualität des Brotes zu schätzen.

Wir versichern Ihnen auch im Jahre 1938 entgegenzukommen.

Verlangen Sie in allen Geschäften unser Brot und Gebäck.

Die Verwaltung

Bezugsbedingungen: Bei Bestellung ins Haus oder bei Post durch die Post monatlich Kč 16,- vierteljährlich Kč 48,- halbjährig Kč 96,- ganzjährig Kč 192,-. — Inzerate werden laut Tarif billiger berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachschlag. Rückstellungen von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken. — Die Zeitungstransporte wurden von der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 18.800/VII/1930 bewilligt. (Kontraktpostamt Praha 25. — Druckerei: „Cebis“, Druck, Verlags- und Zeitungs-A.G. Prag.

Bank der Čechoslovakischen Legionen

4 Platz-Exposituren :: 22 Filialen

in Prag II., Na Poříčí

5 Saisonwechselstuben

Nachtresor bei der Expositur Prag I.
im Palais der Handels- und Gewerbekammer

Aktienkapital: Kč 70.000.000.— / Reservefonds: Kč 65.000.000.—

Telegr.-Adresse: Leglobanka, Prag. Telephon-Serie: 265-5-1, 301-4-1.

Bankgeschäfte aller Art

Anglo-Elementar Versicherungs-Aktiengesellschaft in Wien

Direktion für die ČSR in Prag

Generalagentschaft Reichenberg

empfiehlt sich zum Abschluß von

3007

Feuer-, Unfall-, Haftpflicht-, Einbruch-, Auto-, Transport-, Glas-, Maschinenbruch-, Zeitkarten-, Reisegepäck- und Wetter-Versicherungen zu kulantesten Preisen

Bargarantiemittel in der ČSR 63 Millionen

Büros: Prag, Národní tř. 17, Reichenberg, Schützengasse 21, Brünn, Theatergasse 6



Bergwerksgesellschaft

Dr. Ing. Leopold Procházka & S. Reiss

IN PILSEN

4479

Werdet Mitglieder SKD!

SKD hat Verkaufstellen in den Bereichen von Reichenberg, Haida, Turnau, Gablonz u. Tannwald. Zusammen 58 Verkaufstellen.

SKD versorgt zu Konkurrenzpreisen 6000 Verbraucherefamilien.

SKD gibt 2½ Prozent Rückvergütung und bietet seinen Mitgliedern außerdem weitere Begünstigungen.

Information in allen Verkaufstellen oder in der Zentrale
Reichenberg, Lastenstraße 2. — Telephon 4133. 4482

RIUNIONE ADRIATICA DI SICURTÀ IN TRIEST

Aktienkapital und sonstige Garantiemittel Ende 1935 Lire 1.000.000.000.— Gegründet 1838

Direktion für die Čechoslovakische Republik in Prag II.,

im eigenen Palais, Ecke Národní und Jungmannova Ulice

Telephon-Nr. 1 30751 Serie, 24772, 31690, 31691, 30491 30498

Versicherungen auf Leben, gegen Feuer und Hagelschlag, Versicherung von Transporten gegen Beschädigungen, Diebstahl, Abhandenkommen, Einbruchdiebstahl und Glasbruch-Versicherungen. Versicherungen gegen Betriebsstillstand infolge Brand, Versicherungen gegen Maschinenbruch, Unfall-, Haftpflicht- und Autoversicherungen. Ueber Wunsch werden von der Direktion Prospekte und detaillierte Kostenberechnungen gratis zur Verfügung gestellt. 4078



Wichtig für diejenigen, die den Ertrag

ihrer Ersparnisse erhöhen wollen

4½ % Verzinsung (netto)

gewährt die Hypoteční banka Česká
(früher Hypothekenbank des Königreiches Böhmen)

in ihren

4½ %-igen Pfandbriefen

die auf den Zusteller lauten,

von sämtlichen Kuponabgaben befreit

und durch eine erste Hypothek sichergestellt sind. 4479

Garantie des Landes Böhmen — Mündelgeldsicherheit — Börsenvermerk.
Leichte Möglichkeit täglich zu verwerten. Unentgeltliche Aufbewahrung
und Verwaltung.



Zemská banka

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)

Zentrale: PRAHA - Filialen: Bratislava - Užhorod



Alle Bank- und Börsen-Transaktionen

Geldeinlagen in laufender Rechnung,
gegen Einlagsbücher und Kassenscheine

Langfristige Kommunal-, Meliorations- und Eisenbahn-
darlehen - Baukredite

Eigene Emission von Schuldscheinen mit der Haftung
des Landes Böhmen, in der Slowakei
und in Karpathorußland mit Staatsgarantie

Individuelle Verwahrung und Verwaltung von
Wertpapieren, getrennt von den eigenen Beständen
und den Wertpapieren dritter Personen

Sicherheits-Stahlschrankfächer-Vermietung

Für die seitens der Bank übernommenen Ver-
pflichtungen haftet das Land Böhmen

BÖHMISCHE INDUSTRIAL-BANK

Aktienkapital und Reservefonds Kč 137.000.000.—

Zentrale in Prag, Na Příkopě Nr. 16

FILIALEN in: Aussig, Benešov, Beroun, Böhm. Krumau, Bratislava, Brno, Břeclav, Čáslav, České Budějovice, Český Těšín, Domažlice, Dvůr Králové n. L., Gablonz a. N., Hodonín, Hradec Králové, Iglau, Jindřichův Hradec, Kladno, Klatovy, Komotau, Kolice, Kutná Hora, Laibach, Louny, Mähr. Trübau, Místek, Mladá Boleslav, Moravská Ostrava, Náchod, Olomouc, Pardubice, Píseň, Píčov, Přibram, Rakovník, Roudnice n. L., Semily, Strakonice, Sternberg i. M., Tábor, Troppau, Uherské Hradiště, Ústí n. Orli, Vysoké Mýto, Vyškov, Welpert, Znaim, Zwittau

EXPOSITUREN in: Prag VII. (Holešovice), Štrossmayerovo nám. 976, Prag VIII. (Libeň), Královská tř. 890, Prag XI. (Žižkov), Husova tř. 45, Prag XII. (Kgl. Weinberge), Rubešova ul. 27, Prag XVI. (Smíchov), Palackého tř. 20

BAHNHOF-WECHSELSTUBE in: České Velenice

DURCHFÜHRUNG ALLER BANK-,
BÖRSEN- U. WECHSLERGESCHÄFTE

KREDITBRIEFE, UEBERWEISUNGEN UND AUSZAHLUNGEN
AUF ALLE PLÄTZE DES IN- U. AUSLANDES

INFORMATIONEN IN FINANZIELLEN ANGELEGENHEITEN
WERDEN BEREITWILLIGST UND KOSTENLOS ERTEILT

Moderne Panzer-Schrankfächer (Safes)

4483